



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

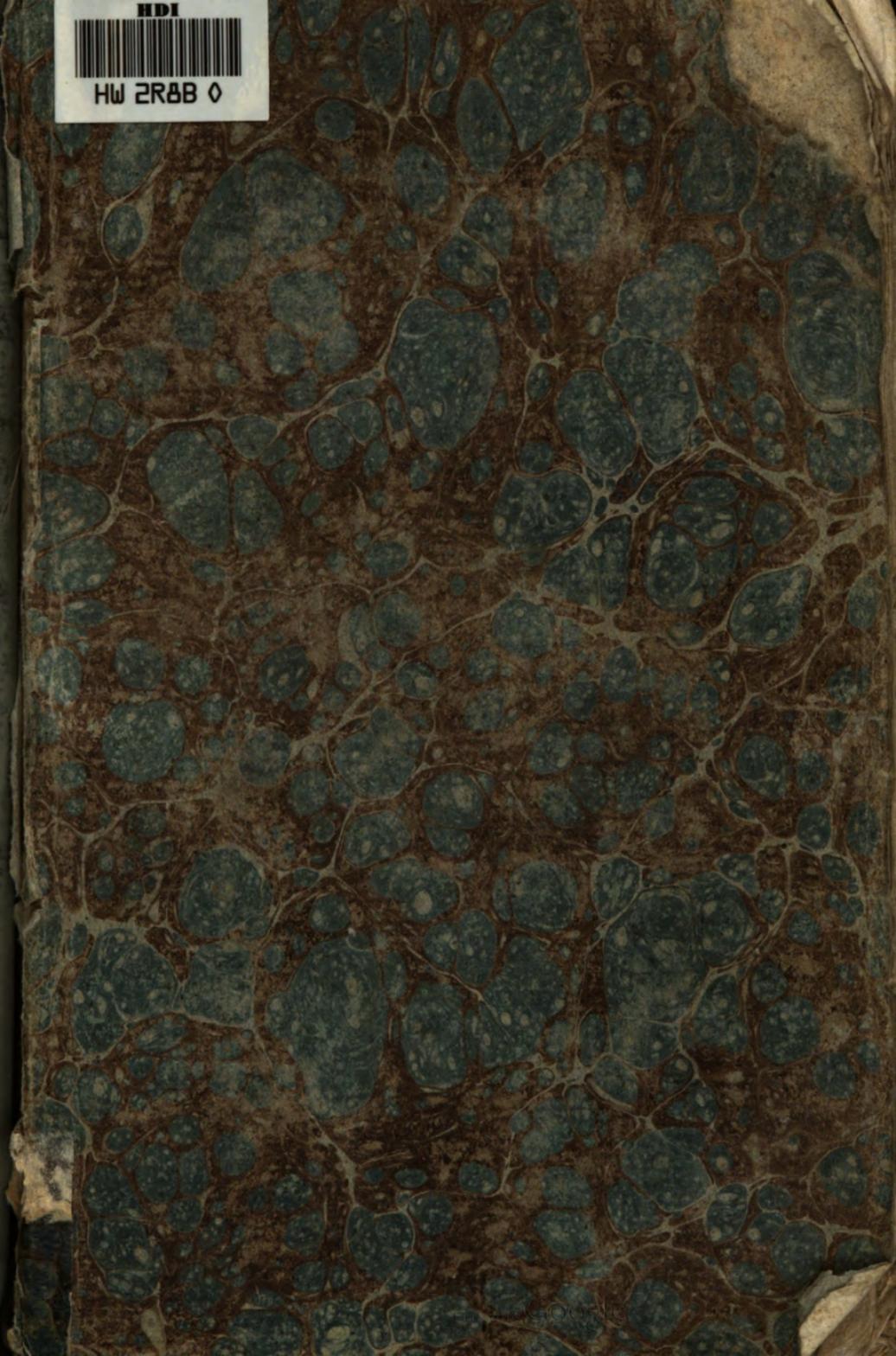
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

HDI

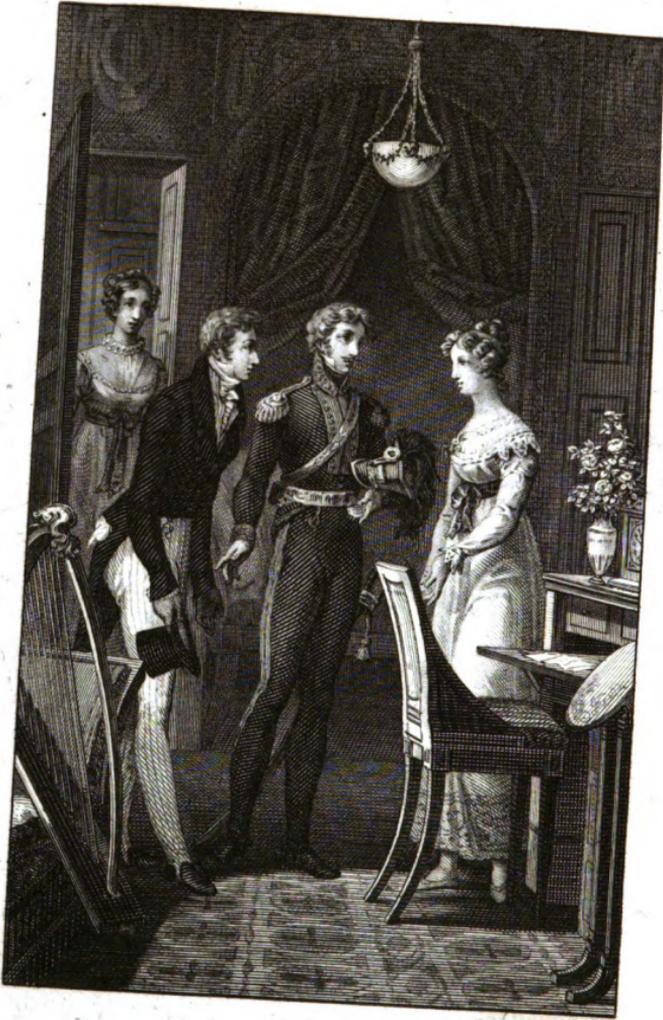


HW 2R8B 0









# „Entsagung.“

---

Ein Roman

von

Regina Froberg.

---

Erster Band.

---

Wien und Triest 1824,

im Verlage der Geislinger'schen Buchhandlung.

Bedruckt bei Christian Friedrich Schade.

KE 39528 (1)

HARVARD  
UNIVERSITY  
LIBRARY

Grant

MICROFILMED  
AT HARVARD

---

Die Kerzen waren herab gebrannt, es schlug Ein Uhr nach Mitternacht, und noch saß die Baronin Blendheim angekleidet, in tiefem Nachdenken verloren, auf ihrem Sofa; heisse Zähren rollten über ihre Wangen, ihr Busen hob sich krampfhast; endlich stand sie auf, ging an ihren Secretär, und schrieb:

»Wer an mir zweifeln konnte, hat mich nie verstanden, und wie würde ich dem meines Lebens ganzes Glück zu verwalten geben, der so schlecht damit Haus hält, daß er schon jetzt es gefährdet? Unsere Wege trennen sich hier, Herr Graf! Hat die grosse Welt Sie vielleicht gelehrt, den Frauen, ohne Unterschied, zu mißtrauen: so haben ernste Schicksale zeitig mir die Bahn angedeutet, auf der ich Ruhe und Frieden zu suchen. Die, welche Graf Hohenhorst vor mir eröffnet, führt an den Abgrund. Viel, so sagte ich Ihnen schon einmal, Herr Graf, viel kann ein liebendes Weib verzeihen; doch mehr soll sie

»nicht vergeben, als die Ehre zuläßt! Es zaubert kein  
 »Gott das rasch ausgesprochene, verlegende Wort zurück  
 »in des Menschen Brust, der es entflohen, und keinen  
 »Balsam giebt es für ein unschuldig gekränktes Herz.  
 »Nicht der Augenblick ist's, den ich fürchte; es ist die  
 »lange Zukunft, die mich mit Schrecken erfüllt. Was  
 »schon geschehen, hätte ich vielleicht überwunden; was  
 »noch geschehen mag, darf mich nicht gleichgültig finden.  
 »Mein Inneres hab' ich besiegt, und bin nun wieder  
 »frei; Sie sind es auch, Herr Graf; beglücke Sie  
 »der Himmel durch ein passenderes Bündniß!«

Camilla von Blendheim.«

Sehr früh des nächsten Morgens sandte die Baronin dem Grafen Hohenhorst das Billet. Umsonst blieb jedes Bemühen seiner Seits, ihren Entschluß zu erschüttern. Er hatte sie fähig gehalten, ihm verlobt zu sein, und einen Andern zu begünstigen; solcher Wahn konnte nur Unglück bringen, dem sie vorbeugen mußte. Die Folgen blinder Eifersucht hatte sie in ihrer ersten Ehe erfahren, und diese Erfahrung mit unzähligen Thränen erkaufte; vor Aehnlichem sich zu schützen, lag als Pflicht ihr ob. Das Gerede der Menge, die mit Staunen hören würde, daß die Hei-

rath der Baronin Blendheim zurück gegangen, kummerte sie wenig; ihre Ansichten darüber wollte sie weder verbergen noch sie den Leuten aufdringen. Wer als Freund sie fragte, sollte ihre Gründe vernehmen; wer aus Neugierde sie bestürmte, kurz abgefertigt werden. Die eigene Achtung galt ihr mehr, denn alles Uebrige, und diese hatte sie nicht eingebüßt bei dem Bruche mit Hohenhorst; sie war überzeugt, Recht gehandelt zu haben, und somit der Prozeß geendigt, den die Welt ihr machen konnte. Sie liebte den Grafen; doch nicht mit jener Leidenschaft, die kein Hinderniß anerkennt, und jeden Fehler des Geliebten zur Tugend umschafft. Klar schaute sie in seine Seele; sie wußte, daß er sie liebe; wußte aber auch, daß Graf Hohenhorst der Mann nicht sei, der sein Alles auf eine Karte setze, und in Winseln und Klagen ausbreche, wenn er verloren; daß er vielmehr mit neuem Muth das Spiel beginne, fest seinem bisherigen Glück vertrauend; wußte, daß sein Stolz die Wunden heilen werde, die eine Frauenhand ihm geschlagen, und war beruhigt über ihn.

Wittve seit zwei Jahren von einem Manne, den sie aus Liebe geheirathet, und der das Opfer seiner ganz ungegründeten Eifersucht geworden, die er auch

sterbend der edlen Gattin noch abgebeten, widerstand Frau von Blendheim dem Flehen ihres Vaters nicht länger, der so sehr wünschte, sein Kind unter dem Schutze eines würdigen Gemahles zu sehen; sie wählte den Grafen von Hohenhorst, der von Allen, die sich um sie bewarben, ihr am Meisten gefiel. Seine majestätische, schöne Gestalt, seine ausgezeichnete Geistesbildung, die strenge Redlichkeit seines Charakters, seine ruhige Haltung, sein Alter, das sie zu sichern schien vor dem wilden Feuer, welches ihrem ersten Gatten das Leben gekostet; Alles sprach zu seinen Gunsten. Bei ihrem Vater — die Mutter hatte der Tod schon früher ihr entriszen — kam auch des Grafen lang' bestehendes Geschlecht und sein grosser Reichthum in Anschlag: Dinge, worauf Camilla keinen Werth legte; sie war selbst reich genug, um ihre Hand nur mit ihrer Neigung zu verschenken, und zu aufgeklärt, um an nichtige Vorurtheile ihres Lebens Heil zu binden. Sechs Wochen nach der Verlobung sollte die Hochzeit gefeiert werden; der Tag war bereits fest gestellt, als der alte Freyherr, Camillens Vater, erkrankte und kurz darauf der ewigen Natur ihren Tribut bezahlte. Die betrübtte Tochter schob das Vermählungsfest auf ein halbes Jahr hinaus, und floh

auf eines ihrer Güter, dort, in gänzlicher Abgeschiedenheit, ihren Verlust zu beweinen. Nach drei Monaten kehrte sie in die Residenz zurück. Unter denen, die sie gleich mit Herzlichkeit empfing, war der Rittmeister von Waldenstern, ein naher Verwandter ihres Hauses, der Freund ihrer Jugend. Daß Graf Hohenhorst diesen Gast, der nur eben jetzt, aus der Provinz, in die Hauptstadt versetzt worden, der bei seinem einnehmenden Wesen, seinem edlen und bescheidenen Anstande, gefallen mußte; daß er mit Eifersucht ihn sah, und besonders gequält ward von dem traulichen Du, womit sie gegenseitig von Kindheit auf sich benannt, das hatte Camilla bald bemerkt, mochte es jedoch nicht ändern. Sollte sie plötzlich fremder thun gegen den alten Bekannten und so vielleicht Verdacht erwecken bei dem Verlobten, wie bei ihrem Vetter, der wohl gar — wer kann die Eigenliebe und Eitelkeit auch der besten Männer berechnen? — in der Schonung für den künftigen Gemahl eine Gefahr erblickt, die ihr drohe in des Freundes Nähe! Sollte sie dem Grafen nachgeben bei einem Argwohn, der, wenn sie nicht zeitig ihn ersticke, ihr ganzes Leben verfinstern könne! Durch Unbefangenheit gegen Waldenstern glaubte sie Hohenhorst am Ersten von seinem

Irrthume zu heilen. Wie war es möglich, daß er den Unterschied nicht fühlte zwischen ihrer Liebe für ihn und der schwesterlichen Neigung zu dem Gefährten ihrer frühern Tage! Es verdiente Gustav ihre ganze Freundschaft, sollte Camilla sie jetzt ihm entziehen weil ein eifersüchtiger Bräutigam sie ihr verargte!

Damals als Blendheim im Zweikampfe fiel, war Waldenstern vermittelnd aufgetreten zwischen ihm und seinem Gegner, hatte das Aeufferste versucht, sie mit einander zu versöhnen, und da alle Bemühungen fehl schlugen, sich zum Sekundanten des Barons erboten, hoffend, es werde vielleicht im letzten Augenblicke, die Sache sich noch beilegen lassen. Umsonst! Blendheim starb an der erhaltenen Wunde, und Gustav, unaussprechlich unglücklich, daß er dies grause Schicksal nicht hatte abwenden können von Camillens geliebtem Haupte, verschmähte es, die Flucht zu ergreifen; Festungsarrest war sein Loos; er bedauerte dabei nur, von der Freundin scheiden zu müssen, und zu einer Zeit, wo sie seines Trostes bedurfte. Nach acht Monden gewann er seine Freiheit wieder; die Gesetze des Landes heischten grössere Strenge; doch der gütige Fürst ehrte in dem jungen Manne die Tapferkeit seines Vaters, der auf dem Schlacht-

felbe ein rühmliches Grab gefunden, wie seine eigene, schon vor dem Feinde erwiesene Bravour, und milderte den Ausspruch. Kurz nach Entlassung seiner Haft, ward er zum Rittmeister befördert, mußte aber, weit weg von der Residenz, an einen kleinen garstigen Ort. Er kehrte endlich, aufgenommen in das Regiment der Garde-Uhlanen, von dort zurück, und sie, um derentwillen er so viel gelitten, sollte unfreundlich ihm begegnen!

Nie war Camillen, nie dem muntern Gustav, der nur vier Jahre mehr zählte, als sie, der Gedanke an Liebe oder Heirath eingefallen; sie hatten sich gern wie Geschwister, waren als solche erzogen worden, und vielleicht machte eben der ungestörte Umgang, den man ihnen erlaubte, daß kein wärmeres Gefühl in ihrer zarten Brust emporkeimte. Camillens Vater hätte gewünscht, es spänne sich eine Neigung an zwischen Tochter und Sohn; denn so betrachtete er den elternlosen Jüngling, dessen Vater sein Freund und Verwandter gewesen, dem er väterliche Sorgfalt gelobt für den Knaben, als General Waldenstern in den Krieg eilte, aus dem er nicht mehr heimkam; hätte es um so eher gewünscht, da Gustavs Familie zu den ältesten ge-

hörte und er der Erbe eines sehr bedeutenden Vermögens war; allein Gewalt zu üben, verbot sein weicher Sinn; glücklich, durch Liebe glücklich, wollte er sein einziges Kind sehen, und Camillens immer wachsende Reize, ihre sich stets herrlicher entfaltenden Talente ließen ihn hoffen, er werde nicht vergebens sich geschmeichelt haben mit der Erfüllung seines heissesten Verlangen. Fragte man sein Vaterherz, so war keine Königskrone zu gut für seinen Liebling. Camilla entschied sich für den Baron Blendheim, den sie liebte, und der alle äuffern Vorzüge besaß, die auch ihren Vater für ihn stimmen mußten: Geburt, Reichthum, Ansehen, die glänzendsten Erwartungen für die Zukunft. Waldenstern, in jugendlichem Muthwillen, von einer Schönen zur Andern flatternd, freute sich brüderlich des Glückes, dem seine Cousine in dieser Heirath entgegen ging; kein Funke von Neid schlüch sich in seine Seele; je vergnügter Camilla lächelte, je froher klopften seine Pulse; er hätte ihr den Himmel auf Erden bereiten mögen. Daher der Schrecken, der ihn durchfuhr, als Blendheim sein Leben wagte an eine Grille, als er, in unglückseliger Verblendung, die treue Gattin verkannte, und dem Elenden Glauben bei-

maß, der vordem umsonst sich bestrebend um Camillens Hand, jetzt den Schein sich leihen wollte, als zeichne die Baronin Blendheim ihn aus, wenn diese nur bemüht war, durch Milde den Schmerz zu versüßen, den sie ihm nicht hatte ersparen können. Camilla ward Wittwe, und Gustav trauerte mit der Schwester. Er selbst vereinigte später sich mit ihrem Vater, und suchte, schriftlich und mündlich, zu einem zweiten Ehebündnisse sie zu bewegen. Es sollte die theure Freundin, so jung, ihre Tage nicht verweinen, nicht einsam hinbringen! Sollte dem Kummer nicht nachhängen, der in doppeltem Maasse sie bedrückte: durch den Tod des geliebten Mannes, und den Vorwurf, ihn veranlaßt zu haben, wenn gleich unschuldigerweise; sollte nicht jeden Trost, jede Zerstreuung von sich stossen. Da kehrte Graf Hohenhorst, Gesandter an einem benachbarten Hofe, in die Residenz, seine Vaterstadt, zurück. Der Brief einer Jugendgespielin Camillens, die an jenem Hofe lebte, verschaffte dem Grafen den ersten Eintritt in der Baronin Haus; er wollte das Schreiben der Gräfin Fürstenschild in eigener Person übergeben; wollte sehen, ob denn Frau von Blendheim, die er früher nur flüchtig gekannt, und welche durch die Ur-

sach von dem Zweikampfe ihres Gemahls, eine Geschichte, die man auch im Auslande besprochen. eben kein günstiges Vorurtheil in ihm erzeugt, ob sie denn wirklich so verführerisch sei, als die Freundin sie schilderte. Für gefallsüchtig mußte er sie wenigstens halten, wie wäre Blendheim sonst zu dem Zwiste gekommen, der sein Leben und den Ruf seiner Gattin Preis gab? Ihn sollte die Baronin nicht irre leiten, das Auge des ruhigen Beobachters nicht hintergehen, wie fein sie es auch immer anfangen mochte, Männerherzen zu verstricken. Das seine glaubte er geschirmt vor jedem Angriff, durch seinen festen Charakter, seine fünf und dreissig Jahre, durch die Stellung, welche er in der Welt genommen und die Besonnenheit forderte, und vor Allem durch die Todesart des verstorbenen Gatten: ein Schreckbild jedem neuen Bewerber. So gewiß war er seiner Sache, daß er, als die Gräfin Fürstenschild, bei Ueberreichung des Briefes für ihre Freundin, den Hohenhorst selbst in ihre Hände zu liefern versprach, schalkhaft sagte: »Hüten Sie sich, Graf, daß Sie nicht einst Ihre Willfährigkeit noch bereuen müssen; Camilla hat tausend Reize und nur ein Herz!« daß er stolz antwortete: »Nach dessen Besitz das meiste sicher nicht zielen wird!«

Mit der nemlichen Zuversicht, mit welcher Hohenhorst das Schreiben der Gräfin empfangen, ließ er eines Morgens, wo er sie allein zu treffen hoffte, sich bei Frau von Blendheim melden. Er wollte nicht sowohl sein Wort gegen ihre Freundin erfüllen, als ihr und sich den Beweis ablegen: daß es noch Männer giebt, die auch von der glänzendsten Aussen-  
seite einer Frau sich nicht bestechen lassen; die echten Werth von falschem Schimmer zu unterscheiden wissen, und den Verstand, bei ihrem Urtheile, zu Rathe ziehen. Er hielt sich für den größten Menschen- und Weiberkenner, weil er in der Diplomatie einigen Scharfsinn gezeigt und früher einmal hell gesehen, wo er heirathen sollte, und nicht liebte.

Wider sein Vermuthen fand Hohenhorst die Baronin ganz einfach und anspruchslos; keine Minute hatte sie ihn warten lassen, um für den fremden Mann ihre Toilette erst zu ordnen, sie entschuldigte sich auch nicht wegen ihres Morgenanzuges, in dem freilich alle Grazien ihren Sitz aufgeschlagen. Nichts verrieth an ihr, daß sie die Aufmerksamkeit ihres Gastes besonders zu fesseln wünsche; aber das eben konnte die ausgesuchteste Coquetterie sein, die nur größere Behutsamkeit nöthig machte. Alle ihre Fragen nach

der Jugendgefährtin, die auch in der Ferne ihr treu geblieben; nach dem Verhältnisse zu ihrem Gemahl, der, durch seinen hohen Posten, dem Fürsten so nahe stand und so wohlthätig auf ihn wirkte für das Land, das er regiere, nach ihren Kindern, die der Mutter Glück krönten; alle ihre Fragen waren so natürlich, so aus dem innersten Gemüthe, daß er eine gewisse Wärme des Gefühls ihr nicht abstreiten konnte, obschon er keiner Coquette wahres Gefühl zutraute. Von sich selbst sagte die Baronin nichts, als was in Bezug auf ihre Freundin unumgänglich war, und als der Graf einige Wort fallen ließ von dem zärtlichen Antheil, den die Gräfin Fürstenschild an Frau von Blendheim nehme, da seufzte Camilla, es überflog ein trüber Ernst ihre lieblichen Züge; aber sie verweilte nicht bei diesem Gegenstande, und keine Klage ward laut von ihrer Seite. Hohenhorst sah darin bloß einen Kunstgriff mehr, seine Neugierde und sein Interesse zu spannen; er beurlaubte sich von ihr mit dem Vorsatze, die *W*anntschaft zu unterhalten. Für ihn, der nichts zu fürchten, der seinen Blick geschärft für ihre Fehler, sein Herz gewaffnet gegen ihre Schönheit, konnte der Umgang mit einer so geistreichen Frau, die noch überdies von der vornehm-

men Gesellschaft, nur erfreulich sein. Daß Camilla einen sehr vortheilhaften Eindruck auf ihn hervorgebracht, daß er sie weit anziehender und liebenswürdiger gefunden, als er es erwartet, das gestand er sich nicht, und darum trat er ungeschweht der Gefahr entgegen; er kam oft und immer öfter, bis endlich ein Bild, ein Gedanke allein in seinem Busen herrschte. Er wollte fliehen; zu spät! Er erkannte jetzt die Gewalt, die ihn band an Camillen: Liebe, wie er sie nie gefühlt, nie möglich geglaubt, umwand sein Herz für sie, die er so gering geachtet, daß er ihren Reizen Trotz geboten; doch sagen mußte er sich zugleich: daß die Freundin der Gräfin Fürstenschild kein anderes Mittel gebraucht, ihn zu fesseln, als den hinreißenden Zauber, der sie umfloß und auf Allem ruhte, was sie that. Camilla hatte weder durch besondere Zuorkommenheit seiner Eigenliebe geschmeichelt noch sie verletzt durch ungewohnte Kälte. Er schien ihr nicht unangenehm; ob sie aber für ihn empfinde, wie er für sie, das wußte er nicht; er, der sonst so viel Vertrauen zu sich selber hegte, war hier schüchtern, wie ein Knabe, und ohne die Furcht, daß ein Anderer die Bahn ihm erschwere; denn gar Mancher warb um die Gunst der holden Frau, würde er vielleicht noch ge-

zögert haben mit seiner Erklärung. Camilla bat um Bedenkzeit; des Grafen Antrag hatte sie überrascht, sein Auge stets so forschend auf ihr gehaftet, als wolle er Tadelnswerthes entdecken; auch hatte er früher verschiedentlich gegen das Heirathen im Allgemeinen sich geäußert, es eine Thorheit gescholten, wenn man es nicht etwa thue, um seinen Namen fortzupflanzen, und er verlangte jeko ihre Hand! Er, der noch unlängst gesagt: es gebe fast keine glückliche Ehe; dem man ganz schweigen sollte von Verbindungen, die aus Leidenschaft geschlossen werden, sie führten nur zur Reue, ließen nur eine entsetzliche Leere zurück, nachdem der kurze Rausch verflogen; der Mann müsse alsdann ausser dem Hause seine Freuden suchen; die Frau auf andere Weise sich entschädigen. Für den Herbst der Jahre bliebe gar nichts übrig, als die bittere Frucht des Gedankens: eine jugendliche Thorheit mit dem Unglück des ganzen Lebens bestraft zu sehen; ein Gefühl, das oft die noch zu Feinden mache, die vielleicht höchst tragisch geendigt, hätte man früher sie getrennt. Er, der so von der Liebe, so von der Ehe gedacht, er nannte sich nun verloren, wenn sie ihn nicht erhöere, nicht die Flamme theile, die sie entzündet in seinem Busen! So hatte sie sein Mißtrauen besiegt?

So war er zurückgekommen von der übeln Meinung, die ein Mann, wie er, haben mußte von der Frau, die den Verlust ihres Gatten sich zuzuschreiben? Daß er zurückkommen konnte, machte ihn liebenswerth in ihren Augen; daß er es ihr gestand, mehrte ihre Achtung für ihn; sie war geschmeichelt; seine guten Eigenschaften, ja seine grossen Vorzüge leuchteten erst jetzt ihr recht ein; Neigung zu ihm und der Wunsch ihres Vaters, gaben den Ausschlag; sie wurden verlobt. Man fand Weider Wahl sehr passend; der stolze Hohenhorst schwelgte in den Lobeserhebungen, die er überall von seiner Braut vernahm; er erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten für sie, die seine Eitelkeit und sein Herz befriedigte. Jene, denen er den Rang abgelaufen, erregten seine Eifersucht nicht; Alles ging vortrefflich, bis Waldenstern erschien. Frau von Blendheim hatte ihm ihr Heirathsversprechen mit dem Grafen und bald darauf den Tod ihres Vaters gemeldet; die erste Anzeige beglückte ihn, die zweite las er unter Thränen; auch ihm hatte man einen Vater begraben in dem ehrwürdigen Alten. Er wäre unverzüglich zu Camillen geeilt, hätte er nicht gewußt, daß sie auf ihr Landgut sich geflüchtet, um allein zu sein; er sollte überdies in einigen Monaten die

Hauptstadt neuerdings zur Garnison erhalten, und vertröstete sich damit. Hohenhorst war zugegen, als Gustav und seine Cousine zuerst sich wiedersehen; ihre beiderseitige Klüßrung galt dem Verstorbenen; der Graf mißdeutete sie; ein Funke von Argwohn fiel zündend in seine Brust, und griff immer weiter um sich bei der Vertraulichkeit, die zwischen der Baronin und dem schönen jungen Manne obwaltete. Er hatte ihren Vater wie den eigenen geliebt; die Zähren, die er seinetwegen vergoß, träufelten, gleich Balsamtropfen, in ihr kindliches Herz. Dem Grafen war ihr Vater stets nur der Vater seiner künftigen Gemahlin gewesen; er vermochte es nicht, der Tochter Schmerz zu stillen; was er sagte, waren Worte; was Waldenstern verschwie, die Sprache der Seele, die von ihr verstanden und beantwortet wurde. Nur schlecht verbar, Hohenhorst seine Eifersucht, und Frau von Blendheim, ohne die Sache zu erörtern, strebte, so viel möglich, seine Besorgniß zu heben; doch des Grafen veränderte Laune, sein Unmuth verrieth ihr bald, daß ungeachtet aller Liebe, aller Schonung für ihn, sie seinen Verdacht nicht niederschlage; es kränkte sie tief; er erlaubte sich, dem Rittmeister, in ihrem Weisein, mit der äußersten Ge-

ringsschätzung, ja fast unhöflich, zu begegnen, und wenn er ging, seinen Verdruß an ihr auszulassen, die sie mit der gewohnten Güte ihn zurecht wies. Waldenstern ertrug seinen Uebermuth aus Liebe zu Camillen; er that nicht, als bemerke er etwas Auffallendes; aber er fragte die Baronin, ob Sie wünsche, daß er ihr Haus meide. »Das hiesse meinen besten Freund entfernen,« antwortete sie, »und dem Grafen schon jetzt einen Ton bewilligen, der auch später ihm nicht gezieme. Kann er zweifeln an meiner Treue, meiner Tugend, so wäre es ja rathsamer für ihn und mich, ein Band zu lösen, das enger verschlungen, drückend werden dürfte!« Wenig ahnete Camilla in dem Augenblick, daß es wirklich dahin kommen würde.

Der Rittmeister, ohne sich gerade zurückzuziehen, oder gleichgültig zu scheinen gegen die theure Freundin, suchte doch sein Benehmen mehr nach den Umständen einzurichten. Er kam zwar, aber nur selten zu der Zeit, wo Hohenhorst bei ihr zu weilen pflegte, und geschah es, daß er ihn antraf, so wachte er streng über sich, keine Gelegenheit zum Verdachte zu geben; Camillens Ruhe war ihm heilig, und sie einverstanden mit dieser Handlungsweise. Doch was des

Grafen Uerger beschwichtigen sollte, wurde eine neue Quelle desselben, und bereitete den Bruch vor, der endlich erfolgen mußte.

Daß er Waldenstern nicht mehr so häufig bei der Baronin fand, dünkte Hohenhorst sehr natürlich, da er seine Unzufriedenheit über diesen Punkt geäußert; sein despotischer Sinn verlangte Gehorsam; sein Stolz zählte darauf. Daß der Rittmeister zu andern Stunden seine Cousine besuchen könne, fiel ihm nicht ein. Hätte er Camillen befragt, sie würde es ihm nicht verheimlicht haben; denn sie war keineswegs gesonnen, den vielgeprüften Freund einer Fantasie ihres Gatten aufzuopfern; sie meinte im Gegentheil, es werde dieser immer fester sich überzeugen von ihrer Liebe zu ihm, und er am Ende ihr und Gustav besser vertrauen lernen.

Eines Tages wollte es der Zufall, daß Hohenhorst früher, als sonst, zu seiner Verlobten ging. Er hatte eben den sehr kostbaren Brautschmuck, den er für die Geliebte verfertigen lassen, vom Juwelier erhalten, und eilte, ihn ihr sogleich selbst zu überreichen. Gewohnt, unangemeldet einzutreten, that er es auch heute; aber wie ward ihm, als er Waldenstern an Camillens Seite gewahrte, ihre Hand

mit inniger Rührung küßend. Bei seinem Eintritt erhoben sich Beide. Der Rittmeister zitterte für die Baronin bei dem Gewitter, das auf des Grafen Antlitz lag, indeß sie mit der Unbefangenheit der Unschuld, und mit jener Milde, die gern ein schmerzliches Gefühl in Andern begütigt, ihm sagte: »Was, lieber Hohenhorst, bringt Sie in dieser Stunde zu mir?«

»Ich wußte nicht,« entgegnete er zornig, »daß es für die Braut des Grafen Hohenhorst eine Stunde gäbe, in welcher er ihr ungelegen käme. Verzeihen Sie,« setzte er hinzu, sich kalt verbeugend gegen sie und den Rittmeister, »wenn ich Sie gestört; mein Herz führte mich her, Frau Baronin! Ich rechnete dabei auf das Ihrige, und habe mich vermuthlich verrechnet!« Hier stieß er unwillkürlich ein höhnißches Gelächter aus.

Waldenstern schlich sich davon, seine Anwesenheit, fühlte er wohl, werde bei Hohenhorst nichts bessern; er hoffte vielmehr auf Camillens Liebe zu ihm, die in Gegenwart eines Dritten sich nicht ganz offenbaren würde.

»Woher diese Bitterkeit, Herr Graf?« fragte die Baronin gelassen, als sie allein waren.

»Und das wußte Frau von Blenheim nicht?«  
antwortete er.

»Wußte ich es auch, so wäre ihr Betragen mir  
nicht minder unbegreiflich.

»Der Rittmeister . . .«

»Sie haben doch nicht etwa geglaubt, Herr  
Graf,« unterbrach ihn Camilla, »daß ich einen wohl-  
verdienten, ausgezeichneten Menschen, den ich von  
Kindheit an kenne, den mein guter Vater Sohn ge-  
nannt, daß ich ihm mein Haus verbieten werde, weil  
er das Unglück hat, Ihnen zu missfallen? So weit  
darf die Nachgiebigkeit des Weibes nicht gehen, soll  
sie nicht in Schwäche ausarten; so weit die Forderung  
des Mannes nicht, soll sie nicht Tyrannei werden!  
Ihnen peinliche Momente zu ersparen, kam Gustav  
nicht mehr zu der Tageszeit, wo er Sie hier wußte;  
aber nimmer hätte ich's gestattet, daß er ganz aus-  
blieb. Er ist mir werth, wie ein Bruder, und daraus,  
Herr Graf, habe ich Ihnen nie ein Hehl gemacht!«

»Wohl aber aus diesen heimlichen Zusammen-  
künften . . .«

»Wer sagt Ihnen, daß sie das sein sollten?  
Was man mit Vorwissen seiner Leute thut, ist doch  
wohl kein Geheimniß!«

»Dieser wachsenden Vertraulichkeit,« fuhr er fort, ohne auf ihre Worte zu achten.

»Wachsenden Vertraulichkeit!« erwiderte die Baronin, erröthend vor Unwillen. »Woraus schliessen Sie das, Herr Graf? Weil Waldenstern gerade meine Hand küßte, als Sie in's Zimmer traten? Haben Sie doch noch zu erfahren, weswegen er es that. Er bat mich dringend um Vorgesprache bei dem Minister, Ihrem Oheim, für einen armen rebellischen Mann, den man seines kleinen Amtes entsetzt aus Kabale, der nun mit seiner zahlreichen Familie hungern muß, und noch an seiner Ehre sich gekränkt sieht. Ich gelobte ihm nicht nur meine eifrigste Mitwirkung, bauend auf Graf Hohenhorsts Liebe zu mir und seine Gewalt über den Onkel, ich reichte ihm auch noch — Sie zwingen mich, Herr Graf, dies zu sagen — eine Börse voll Gold, den dürftigen Hausvater in-  
deß zu trösten, bis seine Sache, die auf einem Irrthum beruhen müsse, sich aufgeklärt. Sein Dank war es, den Waldenstern ausdrückte, als Sie die Thür öffneten, nicht ein Zuwachs unerlaubter Vertraulichkeit! Sie können mich beleidigen, Herr Graf, nicht mir beweisen, daß ich Unrecht hatte!«

»Für mich will die Baronin Blendheim den

Rittmeister nicht aufgeben, wäre aber gewiß jeden Augenblick bereit, den künftigen Gatten zu opfern für ihn, der nun einmal ein Gegenstand meines Großles bleibt, und nur mehr es wird, je wärmer Camilla ihn vertheidigt.«

»In diesem Falle, Herr Graf,« erwiderte die Baronin mit wechselnder Farbe und bewegter Stimme, »ist es besser Ihr Verhältniß mit mir gänzlich aufzuheben. Ich kann nicht anders sein, als ich bin; kann den nicht fahren lassen, der meine glückliche Jugend mir zurückerst; den meine Eltern geliebt, dem ich Dank habe für tausend Zeichen brüderlicher Treue und Anhänglichkeit. Gustavs Bild in mir zertrümmern, hiesse meine Kindheit mir rauben, und das Andenken alles Guten in meiner Brust vertilgen. Verlangen Sie Billiges; verlangen, was nicht mein Herz empören muß, und Sie werden mich geneigt finden zu jeglichem Opfer.«

»Blos dies eine begehre ich . . .«

»Ihr Mißtrauen, Herr Graf, würde dabei nicht stille stehen, und mich nur elend machen! Darum nehmen Sie Ihr Wort zurück . . .«

»So wenig liebt mich Camilla,« sagte er, und eine Thräne stieg in sein fest auf sie gerichtetes Auge,

»daß sie jeden Vorwand ergreift, mit mir zu brechen?«

»Eben weil ich Sie liebe!« versetzte die Baronin, »wünsche ich Ihr Glück, das Sie, auf diese Weise, mit mir nicht finden können. Ich wäbnte Sie geheilt von Ihrer falschen Ansicht über meinen Charakter; wäbnte, der müsse Camillens gewiß sein, der, nach so scharfer Prüfung, sich mit ihr vermählen wolle; ich habe mich betrogen, und vernichte eine Verbindung, die keinen Segen verspricht!«

»Camilla!« rief er wehmüthig, und faßte ihre Hand, die er an seine Lippen führte. »Sie könnten meine Ruhe auf ewig vergiften? Könnten Ihr Geschick von dem meinigen losreißen?«

»Muß ich es nicht,« antwortete sie, »wenn ich sehe, daß Sie auf dem besten Wege sind, sich selbst um alle häuslichen Freuden zu bestehlen? Das Leben Ihrer Gattin zu verbittern durch den häßlichsten Argwohn? Glauben Sie mir, Herr Graf, ohne Vertrauen kein Glück in der Ehe! Diese Erfahrung habe ich theuer genug erkauf!« fügte sie seufzend hinzu.

»Und kann die Baronin Blendheim der treuesten Liebe nichts verzeihen?« fragte er besänftigt.

»Biel!« unterbrach ihn Camilla. »Doch nur, was mit der Ehre sich verträgt!«

»Ich habe die Ihrige nie verletzt, nie verletzen wollen,« sprach er, »und bitte um Gnade. Stolz nennt man mich; möglich, daß ich es bin; allein wenn ich hier gefehlt, so geschah es wahrlich nicht aus stolzer Zuversicht, vielmehr aus Mangel an Selbstvertrauen. Waldenstern ist ein schöner, ein liebenswürdiger Mann, ist von den Damen sehr wohlgelitten — überall höre ich sein Lob — ist jünger, als ich, besitzt Camillens Zutrauen, ihr schwesterliches Du, soll da mein Herz nicht in Sorge gerathen? Soll es den lieben, der diese Sorge in ihm weckt? Dreisten Muthes schritt ich sonst einher bei allen Frauen; denn mir galt keine viel; jetzt zage ich bei der Einzigen, die meine Seele fesselt in nie gekannten, nie geahneten Empfindungen; die in ihrer hohen Vollkommenheit zu jedem Ansprüche, jedem Glücke berechtigt ist, und eben darum quälten Furcht und Zweifel mich.«

»So sei denn Friede zwischen uns!« entgegnete die Baronin, und bot versöhnend ihm die Rechte. »Ueberschätzen Sie, lieber Graf, meine geringen Tugenden nicht, setzen sie aber auch nie unter ihren

Werth herab. Sie ersparen mir dadurch Kummer und sich Täuschungen, die früher oder später schwinden müssen; denn ich bin nur ein Mensch, und habe meine Fehler, so gut, wie Eine!

Der Graf umschlang die Geliebte mit Innigkeit. Ihm fiel jetzt die Ursach seines unzeitigen Besuches ein; aber er fand den Augenblick nicht passend, ihr den Schmuck zu geben; durch einen ganz andern Juwel in das Diadem, das sie zierte, wollte er seine Neue, seine Liebe ihr beweisen. Auf dem Tische lag die Bittschrift des armen Mannes, für den der Rittmeister bei seiner schönen Cousine sich verwendet; der Graf steckte sie zu sich, ohne daß sie es bemerkte, und ehe sie dieselbe nur vermistete — der Wortwechsel mit ihm, seine unselige Eifersucht, hatte Gustavs Anliegen in den Hintergrund gedrängt — war ihr Verlobter schon damit zu dem Oheim geeilt, und nicht von ihm gewichen, bis er versprochen, die Sache zu untersuchen, und seinem unbekanntem Schützlinge Genugthuung zu verschaffen, wenn man fälschlich ihn verklagt. Es verhielt sich wirklich, wie die Supplik es besagte; man hatte einen Schuldlosen angeschwärzt aus persönlicher Rache. Der Minister strafte den Verleumder, und entschädigte den Bekränkten, indem er zu

einem höhern Posten ihn berief. Zwei Tage nach jenem Vorfall mit der Baronin, flog Hohenhorst, das Dekret in der Tasche, zu seiner Braut. Nie war sie ihm zärtlicher, nie reizender erschienen, als da sie ihm dankte für seine edle Bemühung; nie er ihr liebenswürdiger, als jetzt, wo er einem Unglücklichen geholfen mit so vielem Eifer.

So hatte denn, auf eine Weile, der Sturm sich gelegt, der die Liebe des Grafen bedroht. Er bezwang fortan seine eifersüchtigen Wallungen, und die Baronin wußte unvermerkt Alles aus dem Wege zu räumen, was ihm anstößig sein konnte. Waldenstern fügte sich von selbst darein; ihm däuchte nichts zu schwer, was Camillens Frieden verbürgte. Aber das Schicksal wollte, daß er abermals ein Störer desselben ward, und leider ernstlicher, als zuvor.

Gustav, der bisher nur wie ein Schmetterling geliebt, den keine Schöne dauernd an sich zu ketten vermocht, er fing sich endlich in die Neze eines sehr reizenden Mädchens, und dachte, zum ersten Mal im Leben, an Heirath. Entschlossen, Fräulein Mathilde von Balkenhof, die er öftet in Gesellschaft sah, seine Hand anzutragen, so bald er sich nur versichert, daß sie auch ihn liebe, und ihr Gemüth ihren äussern

Vorzügen nicht nachstehe, hat er seine Cousine, die zuweilen in das Haus der Eltern kam, die junge Person genau zu beobachten, und fände sie Mathilden gut, und ihr Herz noch frei, sein Gesuch bei ihr zu unterstützen; auch wünschte er, durch Frau von Blendheim, Zutritt zu erhalten bei dem Geheimrath von Walkenhof und seiner Gemahlin, deren Schwelle er nie betreten. Dies Alles verursachte, daß Hohenhorst seine Braut verschiedentlich in sehr lebhaftem, ja leidenschaftlichem Gespräche mit dem Rittmeister überraschte; sein Stolz verschmähete es, Aufklärung zu fordern; aber heller, denn je, brannte die Flamme der Eifersucht in ihm, die er noch mit erkünstelter Fassung zu decken suchte. Die Baronin glaubte sich nicht befugt, ein fremdes Geheimniß auszulaubern; glaubte auch den Grafen jetzt zu gewiß ihrer Liebe, um nicht von ihm erwarten zu dürfen, daß er ihr traue. Hätte sie gewußt, wie es in ihm tobe, sie wäre dem Ausbruche zuvorgekommen, der gleich einem Vulkan, sich Luft machte, als er eines Abends Camillen dem Rittmeister zuflüstern hörte: »Morgen Vormittag um halb zwölf Uhr!« Ihm hatte sie gesagt, daß sie schon nach dem Frühstücke auf's Land müsse, eine Kranke zu besuchen, und erst kurz vor der Tafel zurückkehren

werde. Sein lang' verborgener Zorn floß über in die bittersten Neben, als die Gesellschaft fort war; er vergaß sich so sehr, daß er sie an den Tod ihres ersten Gemahles, auf höchst unzarte Weise, erinnerte. Camilla erbleichte, sie liebte ihn, und fühlte den Schlag, der sie für ewig von dem Beleidiger trennte. Hier war an keine Vergütung, keine Milde rung zu denken. Mit bebender Lippe sprach sie: »Schamroth würde Graf Hohenhorst vor mir niedersinken, wollte ich den Mund öffnen; allein ich achte es nicht der Mühe werth!« und so enteilte sie, in ihr Kabinett sich zu verschließen. Er flog ihr nicht nach, er flehte nicht um Einlaß; ihn hatte der jähe Wechsel ihrer Farbe, ihn hatte ihre zitternde Stimme, der Adel ihres Wesens nicht von ihrer Unschuld überzeugt; er vernahm nur die Worte: »morgen um halb zwölf Uhr!« und Camilla mußte schuldig sein. Er stürmte nach Hause; er schrieb dem Rittmeister eine Ausforderung, das kühlte sein erhitztes Blut; zu Boden strecken wollte er den Verräther; brechen, ohne Rückkehr, mit der Treulosen, die seiner Liebe spottete, seine Ehre beschimpfte. Der Brief an Waldenstern war abgesandt, als er jenen der Baronin empfing, die für immer von ihm schied. Wie der Pfeil eines Mörders traf

ihn Camillens Entschluß. Wohl hatte er eine Minute zuvor sich zurückziehen, ihr entsagen, einem Glücklichen, wenn dieser seinem Racheschwerdt entginge, den Platz räumen wollen; doch nun geschehen war, ohne sein Zuthun, was er auszuführen vielleicht nie den Muth gehabt: nun Frau von Blendheim ihn aufgegeben, und in solcher Ruhe, die sein Loos unabänderlich zu bestimmen schien, da legte sich mit einem Male seine Wuth; Stolz und Liebe kämpften in seiner Brust; anders sah er jetzt die Dinge; es konnte doch möglich sein, daß er ihr zu viel gethan, daß sie schuldlos war! Er entsann sich jetzt der harten Ausdrücke, die er gebraucht; ihm bangte, die endlich zu verlieren, die er schon öfter ungestraft gereizt, und deren Besitz, ein Augenblick früher, ihm gar nicht mehr wünschenswerth gedünkt. Schriftlich suchte er seine Hefigkeit zu entschuldigen mit der Leidenschaft, die auch bei dem leisesten Gedanken an Theilung, in Wahnsinn ausarten könne; er bat in den reuevollsten Ausdrücken um Verzeihung; sein ganzes Leben sollte diese Reue darthun; unentsiegelt kam der Brief zurück; sein Hochmuth schwoh; aber es galt, Camillen sein zu nennen; galt; vor der Welt kein Unrecht zu haben. Er eilte selbst zu der

Baronin hin, obſchon es kaum zehn Uhr Morgens war. Ihre Thür blieb ihm verſchloſſen, wie ſehr er auch um Eingang bat; Unpäßlichkeit wurde vorgeſchützt. Aufgebracht gegen ſich, gegen Camillen und beſonders gegen den Rittmeiſter, der die Schuld von Allem trug, fuhr Hohenhorſt wieder nach Hauſe, dort fand er Waldenſterns Antwort, die alſo lautete:

»Nein, Herr Graf, ich ſchlage mich nicht mit dem  
 »Verlobten meiner Couſine! Soll ein zweiter unglück-  
 »ſeliger Kampf den zweiten Gemahl ihr rauben, oder  
 »dieſer, am Altare, ſeine Hand, beſteckt vom Blute  
 »ihres treuſten Jugendfreundes, ihr entgegenreichen?  
 »Daß ich zu ſterben nicht ſcheue, habe ich bewieſen vor  
 »dem Feinde, und mein gnädiger Monarch mich dafür  
 »belohnt, durch Auszeichnung mancher Art. Doch Muth  
 »heiße ich nicht, um jedes armseligen Verdachtes willen,  
 »den der Erſte Beſte nach Belieben vorgeben kann, ſein  
 »Leben und noch das Glück eines theuren Hauptes zu wa-  
 »gen. Ueberzeugen Sie mich, Herr Graf, daß ich mit  
 »meinem letzten Athemzuge die Ruhe derjenigen er-  
 »kaufe, die ich jetzt, durch meinen Tod, darum betrü-  
 »gen ſoll, und Sie werden ſehen, daß Guſtav von  
 »Waldenſtern ſich zu opfern weiß. Eiferſüchtigen Gril-  
 »len füge ich mich nicht. Frau von Blendheim und ich

»kennen uns von Kindheit an; ihr Vater wünschte vor-  
 »dem, uns mit einander zu vermählen; er hätte auch,  
 »als die Tochter Wittwe ward, nichts gegen diese Ver-  
 »bindung eingewandt; allein unsere Herzen begegneten  
 »sich nur auf dem Wege der Freundschaft, und Camilla  
 »wählte zum zweiten Gatten, den Grafen von Hohen-  
 »horst. Brüderlich freute ich mich dieser Heirath; denn  
 »ich glaubte Sie würdig der Ehre, die Treffliche zu be-  
 »sitzen; glaubte der Geliebte wolle mit sanfter Hand  
 »den Gram von ihr nehmen, den des ersten Gemahles  
 »sträfliche Blindheit zum Erbtheil ihr gelassen, und  
 »ich selbst sollte nun ihren Kummer mehren? Sollte  
 »den Frieden ihrer Seele ganz vernichten? Wo den-  
 »ken Sie hin, Herr Graf! Aber wie kommt es nur,  
 »daß der stolze Hohenhorst, der so selten ein Verdienst  
 »über sich anerkennt, daß er einen Andern hoch genug  
 »stellt, um zu wännen, er werde an diesen Andern  
 »die Liebe seiner Braut verlieren? Sie völlig zu beru-  
 »higen, erfahren Sie, Herr Graf, daß auch ich be-  
 »reits eine Wahl getroffen; der Haß des Waters mei-  
 »ner Geliebten gegen die Familie Waldenstern, die,  
 »ich weiß nicht wie, vor langen Jahren, ihn beleidigt  
 »haben soll, erheischte eine Mittelsperson; Frau von  
 »Blendheim, bekannt mit den Eltern, übernahm diese

»Kolle; ihr verdanke ich es, daß mindestens die Mutter, die bisher, streng, wie ihr Gemahl, meine Anträge verworfen, und den Eingang in ihr Haus mir untersagt; daß sie mindestens, um halb zwölf Uhr diesen Morgen, mich sprechen will. Das war der freundliche Gruß, mit welchem Camilla mich gestern empfangen, das die Bedeutung meines entzückten Lächelns, und vermuthlich der Funke, der Ihre Eifersucht entflammt. Sein Sie ausser Sorgen, Herr Graf! Die Baronin liebt Sie, und wäre das auch nicht, ihre Ehre wüßte sie rein zu erhalten. Hüten Sie sich, die Geduld dieses Engels auf zu gefährliche Proben zu setzen; es giebt Stellen im menschlichen Herzen, die keine Verührung dulden. Wehe Ihnen, wenn Sie Camillens Empfindlichkeit in gewissen Punkten nicht zu schonen verstehen! Sie hat die Kraft, auch von dem Liebsten sich loszureißen, wenn man ihr Gefühl verletzt.«

Nicht ahnete Gustav, als er so dem entrüsteten Widersacher schrieb, den er, durch Mäßigung, entwaffnen, durch gute Lehren vorsichtig machen wollte, daß seit gestern Abend der Baronin Schicksal sich ganz geändert, und er die traurige Ursach sei. Mit heissem Dank für ihre Verwendung bei Frau von Walkenhof,

war er von Camillen geschieden; des Grafen Herausforderung zeigte ihm, daß es wieder zu einer Scene, und zwar einer sehr heftigen, zwischen den beiden Liebenden gekommen sein müsse; das Aergste besorgte er nicht; dennoch flog er zu Frau von Blendheim, sobald er dem Grafen geantwortet, um ihre Unruhe zu stillen, falls Hohenhorst seine feindseligen Absichten ihr verrathen. Den Wagen des Grafen sah er um die Ecke biegen, als er dem Hotel der Baronin sich näherte; er vermuthete, daß der Verlobte bei seiner Braut gewesen, und hoffte Alles von diesem frühen Besuche. Aber wie erschrocken er bei Camillens Anblick, der so deutlich aussprach, welche Nacht sie gehabt; wie stand er so betäubt da, als sie ihm sagte: daß ihr Verhältniß mit Hohenhorst auf immer abgebrochen; daß sie ihn seines Wortes förmlich entbunden, einen Brief von ihm uneröffnet zurückgeschickt, und ihn selbst nicht vorgelassen, der er so eben dringend darum gebeten. Nichts desto weniger dankte sie es ihrem Freunde mit Thränen, daß er ihr den Gräuel erspart, ein zweites Mal am Blutvergießen Schuld zu sein. «Es hätte um den Verstand mich gebracht,» rief sie, »wenn ich auch Dein junges Leben gemordet, oder dem Grafen ein Unheil wiederfahren wäre! Genug

des bittersten Kummers hab' ich erlitten, als Blende heim fiel, und ein ewiger Stachel wird es meinem Herzen bleiben, daß er meiner Liebe so vergelten, so dem Tod entgegenzueilen konnte!« Waldenstern trachtete nicht nur, ihren Sinn von der düstern Vergangenheit abzulenken, er beschwor sie auch fußfällig, Hohenhorst, der in sich gehen, der nun sich schämen werde, sie gekränkt zu haben, ihn, der nur den einzigen Fehler der Eifersucht besitze, nicht von sich zu stoßen.

»Gerade dieser einzige Fehler ist's« erwiderte Camilla, »der mich beben macht vor dem Gedanken einer nahen Verbindung mit ihm. Jede andere Untugend dürfte ich ihm verzeihen und mir schmeicheln, durch zärtliche Aufmerksamkeit, ihn davon zu entwöhnen. Hier vermag ich nichts! Einen Verdacht würde ich tödten, ein neuer entspringen aus dem kleinsten Anlaß. Nur der Zeit sind solche Kuren vorbehalten; sie entführt freilich mit der Liebe auch die Eifersucht aus des Gatten Brust, und das nicht einmal immer; es will der eigensüchtige Mann selbst dann noch unumschränkt herrschen über seine Frau, wenn schon längst eine Andere herrscht über ihn. Aber gesetzt, es legte nach und nach sich der Sturm in

Hohenhorst, wer bürgt mir dafür, daß nicht, ehe dies geschieht, namenloses Unglück über mich hereinbricht? Musste ich nicht schon das Gräßlichste erleben? Und hatte Blendheim einen andern Fehler, als seine Eifersucht? O, sprich mir nicht von möglichem Frieden, wo der Feind hauset! Losgewunden hab' ich mich von ihm, der früheres Leiden mir vergüten, nicht es schärfen sollte, und ich segne das Geschick, das mir die Stärke verliehen, es zu vollbringen. Besser einen grossen Schmerz ausstehen, als langsam verbluten an vielen kleinen Stichen. Des Grafen bisheriges Aufbrausen gleicht nicht den Blitzen, die die Luft reinigen, sie abkühlen, und für den nächsten Morgen einen klaren Himmel verheissen, es gleicht vielmehr dem fernen Donner, der Tagelang schwer und dumpf sich vernehmen läßt, bis endlich ein ungeheures Wetter niederrauschet, manch' schöne Saat zu Grunde richtend. Er, der statt, durch Liebe und Freundschaft, mein Inneres zu trösten, die Wunde desselben aufreißt mit schändem Argwohn, und noch das böse Gift des Vorwurfs hineinträufelt, er war es nie werth, mein Herz zu gewinnen; die Täuschung ist dahin, ihr Zauber kehret nicht zurück! Als ich dem Grafen ein ewi-

ges Lebewohl schrieb, da stritt noch mein Gefühl mit der Vernunft; jetzt ist der Sieg entschieden für die Letztere, und mein Entschluß so fest, wie meine Ueberzeugung: daß ich mit Hohenhorst kein Glück gefunden.»

»So könnte auch die aufrichtigste Neue, der beste Vorsatz des Grafen, Dich nicht versöhnen?« sagte Gustav bittend.

»Ich hege keinen Groll gegen ihn,« antwortete Camilla, »und wünsche ihm Freude; doch von mir erwarte er diese nicht mehr. Nimmer lade ich das Joch mir wieder auf, das er schon jetzt so drückend machte, daß ich's abschütteln mußte!«

Waldenstern kannte seine Cousine zu gut, um zu hoffen, wo sie verzweifelte; aber er jammerte, daß eben in dem Momente, da sie mit seinem Wohle sich beschäftigt, er ihr Glück untergraben.

»Dir, meinem ersten und liebsten Freunde,« entgegnete die Baronin, »der bereits so viele Verpflichtungen mir auferlegt, bin ich nun auch den Dank schuldig, einem sehr traurigen Loose entronnen zu sein. Hättest Du nicht zufälligerweise des Grafen Eifersucht angefaßt, wie stünde es da um meine künftigen Tage?«

Camilla mußte den Rittmeister erinnern, daß es

Zeit sei, zu der Geheimeräthin Balkenhof sich zu begeben, die es übel nehmen dürfte, wenn er die bestimmte Stunde versäumte; vergessen hatte er, daß ihm eine Hoffnung dämmerte, seit der Jugendfreundin die ihrige erloschen.

Hohenhorst wollte indeß sich nicht begnügen mit dem erhaltenen Abschiede; er wollte es noch einmal versuchen, die Geliebte zu sehen; wollte, verwehrte sie ihm dies, mit Gewalt in ihr Zimmer dringen, und zu ihren Füßen stürzend, nicht eher sich erheben, bis sie ihm verziehen, und die abgerissene Verbindung wieder angeknüpft. Kaum, daß er dem Jäger Zeit gönnte, den Schlag zu öffnen, und ehe dieser den Trittschloß ganz niedergelassen, sprang er schon, seine sonstige Würde nicht behauptend, aus dem Wagen, und eilte die Treppe hinan. Ein alter Diener der Baronin trat ihm entgegen mit der Versicherung: daß seine Gebieterin vor zwei Stunden abgereist sei, und er so eben, in Auftrag derselben, gesonnen gewesen, sich zu Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen, zu verfügen. Bei diesen Worten zog er ein versiegeltes Packet aus seinem Busen, und überreichte es dem Betroffenen. Es waren seine Briefe an Camillen, sein Bildniß und der Schmuck, den er ihr geschenkt. Hohenhorst glaubte

dem treuen Menschen nicht eher, daß Frau von Blendheim aus der Residenz sich entfernt, bis er ihm die Zimmer aufthat, und er sich selbst von der Wahrheit überzeugte. Die sorgfältig verhängten Möbel, die dicht verschlossenen Fensterladen, die er, in seiner Ungeduld, von der Straße nicht bemerkt, Alles deutete auf längeres Ausbleiben der Bewohnerin. Wohin diese sich gewendet, wußte der Diener nicht, oder durfte es nicht sagen; eine volle Börse, die der Graf ihm bot, wenn er den Ort nennen wollte, der die Baronin barg, vermochte wenigstens den Redlichen nicht, seine geliebte Herrschaft zu verrathen.

Bisher hatte Hohenhorst, trotz Camillens Strenge, doch noch immer gezweifelt, an dem gänzlichen Bruche mit ihm; hatte geglaubt, sie werde, wenn er genug gestraft, durch Angst, ihn wieder begnadigen; ja, er meinte, es sei gar nicht anders möglich, wolle sie nicht das Publikum, das den Tod ihres ersten Gatten noch nicht vergessen, mehr und mehr gegen sich aufreizen. Er wußte nicht, daß es für sie ein Unglück gab, furchtbarer, als der Tadel des grossen Haufens; wußte nicht, daß eine Stimme in uns über jedes lieblose Urtheil der Menge beruhigen, daß man mit sich zufrieden sein könne, auch wenn Andere mißbilligend auf uns blicken!

Jetzt fiel der Schleier herab von seinen Augen; er fühlte, daß er die Geliebte auf ewig verloren, und was er an ihr verloren; doch sein Stolz ließ ihn nicht sinken; sie konnte ihn opfern, darum mußte er sie aus seinem Herzen reißen! Keinen Schritt that er weiter, ihren Aufenthalt zu erforschen oder eine Ver-  
söhnung zu bewirken. Dem Rittmeister wich er aus, und ging das nicht, so begegnete er ihm mit kalter Höflichkeit; den Namen der Baronin nannte er dem nie, der seine Trennung von ihr veranlaßt.

Unterdessen war Camilla nach ihrem Gute Erlbach' gereist. Manche traurige Erinnerung hatte, auf dem langen Wege, sich wieder vor ihrer Seele gedrängt; in die schuldlose Kindheit führten endlich ihre Gedanken sie zurück; dort fand sie Ruhe; dort verwebte Gustavs Bild sich in ihre frohen Jugendspiele; doch bald beengte die Gegenwart sie auf's Neue. Ernst, grausen Ernst, hatte das Leben seitdem gemacht, und Waldenstern, sonst oft der Vermittler zwischen ihr und ihren Eltern; er, der, durch seine brüderliche Liebe, manche kleine Sorge von ihrer jungen Brust gewälzt, gern jede Schuld, die man ihr aufbürden mochte, über sich genommen; er hatte jetzt um die Heirath mit dem Grafen sie gebracht! Freilich bloß durch seine

Liebe für Mathilden; aber immer blieb er es, der die Verbindung gestört, und zum ersten Male war, feinetwegen, etwas Widriges ihr zugestossen!

Einige Tage nach ihrer Ankunft auf Erlbach, schrieb Frau von Blendheim der Gräfin Fürstenschild:

»Gewiß, meine geliebte Eleonore, Du muth-  
 »massdest, bei Empfang dieses Briefes, nicht, was er  
 »enthält, noch wie einsam und verlassen Deine Ca-  
 »milla war, als sie die Feder für Dich ergriff! Ei-  
 »nem Schreiben von Dir, verdankte ich die Bekannt-  
 »schaft des Grafen Hohenhorst; Du erschöpftest Dich  
 »in seinem Lobe, und Dein Urtheil über ihn, half  
 »dem meinigen nach. Bezwungen wolltest Du den wif-  
 »sen, durch meine Reize, meine Tugenden, wie Du  
 »Dich ausdrücktest, der die Liebe verachtend, von Frauen,  
 »im Allgemeinen, und von mir ins Besondere, un-  
 »günstig zu denken schien; wolltest mir sogar etwas  
 »Coquetterie erlauben, um desto leichter zu meinem  
 »Ziele zu gelangen; Du, die Sittsamkeit selber, die  
 »Du ohnehin der Liebe nur einen untergeordneten  
 »Platz anweist, und die Vernunft stets zu ihrer  
 »Führerin haben willst! »Doch nein,« schloßest Du,  
 »sei, wie immer, und Hohenhorst wird, gerührt

»von Deiner edlen Einfachheit, überrascht von Deiner  
 »Gestalt, Deinem zauberischen Wesen, sich besiegt  
 »fühlen, bevor er nur ahnet, daß es so kommen  
 »kann; räche Dich und unser Geschlecht an seinem  
 »stolzen Hohne!« Dies Deine Worte, meine Eleo-  
 »nore! Ich war, wie immer, Du weißt, wie fremd  
 »jede Verstellung, jede Ziererei mir ist; wie ich nicht  
 »geschaffen bin, Empfindungen zu lügen, und gälte  
 »es das Höchste. So hat denn auch der Graf  
 »mich nie anders gesehen, als Du mich kennest;  
 »Mühe gab ich mir nicht, seine Meinung über  
 »mich zu berichtigen; ich ließ die Zeit dies thun. Den  
 »Erfolg theilte ich Dir mit, wie meine Gründe,  
 »warum ich Hohenhorsts Antrag nicht abgelehnt. Dein  
 »treues Herz frohlockte ob meines erlangten Tri-  
 »umphes; bei all Deiner Partheilichkeit für mich, warst  
 »Du doch Deiner Sache nicht gewiß gewesen; der Graf  
 »konnte mir ent schlüpfen; und Du hofftest, es werde  
 »Camilla in der Heirath mit ihm ein früh entschwin-  
 »denes Glück wiederfinden. Ich hoffte es selbst. Deinem  
 »scharfen Blicke war es jedoch nicht entgangen, daß  
 »Stolz und Herrschsucht die Hauptzüge in des Grafen  
 »Charakter seien; Du warntest mich; ich hielt es für  
 »besser, ihn gleich an meine Weise zu gewöhnen; seine

»Späherblicke, wenn Andere mit mir sprachen, schien  
 sich nicht zu beachten, und blieb bei meiner Unbefan-  
 »genheit gegen Jedermann; auch merkte ich keine ei-  
 »gentliche Eifersucht oder Herrschbegier an ihm, bis  
 »mein Vetter Waldenstern — Du erinnerst dich Gu-  
 »stav! — wieder heimisch ward in der Residenz. Seine  
 »Nähe scheuchte plötzlich die Ruhe aus Hohenhorsts  
 »Brust; er ertrug nicht meine Freundlichkeit gegen den  
 »Bruder. Umsonst strebte ich, ihm jeden Argwohn zu  
 »abenehmen; umsonst betheuerte ich: daß es zweimal  
 »nur von mir und Waldenstern abgehangen, uns ehe-  
 »lich zu verbinden; ja, daß mein Vater es lebhaft ge-  
 »wünscht, und bloß nicht darauf beharrt, weil wir  
 »Beide keine Lust dazu verrathen; umsonst war Alles!  
 »Der Graf haßte den Rittmeister, und ohne die zarte  
 »Schonung dieses edlen Freundes, wäre es mehr denn  
 »einmal zu Streitigkeiten gekommen. Hohenhorst hat  
 »endlich so aller Mäßigung, aller Sitte vergessen;  
 »hat mich so tief, so unauslöschlich gekränkt — er-  
 »schrick nicht, meine Eleonore! — daß ich ganz mit  
 »ihm brechen mußte; ich sah kein anderes Mittel,  
 »mich zu retten, und blutigen Händeln vorzubeugen.  
 »Denke nicht, meine Freundin, daß es mich nicht ge-  
 »kostet; es ward mir sehr schwer; allein es gab nur die-

»sen Ausweg. Ich kenne jeglichen Einwand, der sich  
 »dagegen erheben läßt; kenne das Geschwätz der Leute;  
 »weiß, wie die unselige Geschichte mit Blendheim in  
 »Aller Andenken sich erneuern wird; wie das Unrecht,  
 »welches Uebel belehrte oder Uebel wollende mir  
 »schon damals zugefügt, jetzt doppelt auf mich zurück-  
 »fallen muß; wie Keiner es wird noch wagen mö-  
 »gen, der seine Hand zu bieten, die zweimal so von  
 »sich zu reden gegeben, und was dergleichen mehr  
 »ist. Sich', ich weiß das Alles, liebe Eleonore, und  
 »bin dennoch froh, durch jene Nachtheile, weit größ-  
 »sere verhütet zu haben. Was wäre nicht gesche-  
 »hen, wenn ich der Tyrannei des stolzen Mannes  
 »mich gefügt? Wo die Grenze gewesen seiner unziem-  
 »lichen Forderungen? Entfernen sollte ich den Freund  
 »meiner Kindheit, meiner Jugend, meines bisher-  
 »gen Lebens, weil er dem Verdacht einflößte, der  
 »nicht glaubt an ein reines Verhältniß zwischen Mann  
 »und Frau! Durfte Hohenhorst dies mir zumuthen?  
 »Durfte ich es eingehen, ohne stillschweigend zu be-  
 »kennen: daß ich meine Ehre nicht sicher halte, mei-  
 »ner Jugend nicht traue? Durfte ich es darauf an-  
 »kommen lassen, wenn Gustav blieb, daß es schauer-  
 »lich ende zwischen ihnen? Hat der Graf den Ritt-

»meister nicht schon gefordert, und dieser einzig aus  
»Anhänglichkeit für mich, den Kampf zurückgewiesen?  
»Würde er das immer können, immer sich mißhandeln  
»sehen, ohne zuletzt an's Schwert zu greifen, müßte  
»auch mein Herz dabei verbluten! Ich habe Ho-  
»henhorst aufrichtig geliebt; er ist mir noch nicht  
»gleichgültig; aber mehr, als Alles, liebe ich die Ruhe  
»des Gewissens; sie muthwillig auf's Spiel setzen,  
»hiesse Gott versuchen. Weil ich des Freundes Glück  
»eingeleitet, ging das eigene mir verloren; doch ein  
»Scheinglück nur ist es gewesen; denn nie hätten  
»der Graf und ich ein friedliches Beisammensein ge-  
»sunden. Mißtrauen ist ein giftiger Wurm, der die  
»Freude in ihrer Blüte zerstört. Ich habe überwun-  
»den, meine Eleonore! Wünsche mir Glück dazu!  
»Nach Erbach bin ich geeilt, um jeder Zubringlichkeit  
»des Grafen zu entgehen; auch um der Welt Zeit zu  
»lassen, sich von ihrem Erstaunen zu erholen; ihre  
»Verwunderung, ungehindert, in allen Zirkeln aus-  
»zuströmen mit so gehässigen Zusätzen und Bemerkun-  
»gen, als sie nur immer mag. Sie werden auch  
»darauf sich müde sprechen, und bald ein neuer Ge-  
»genstand der Erörterung mir Freiheit schenken, in  
»die Residenz zurückzukehren; die Jahreszeit gestattet

»wenig Abwechslung auf dem Lande. Daß ich mir den  
 »Trost rauben mußte, Gustav hier zu sehen, schmerzt  
 »mich; aber ich konnte nicht anders! Durfte ich seinen  
 »Bitten Gehör verleihen, und ihn in dieser Abgeschie-  
 »denheit empfangen, da er die unschuldige Ursach  
 »meines Bruches mit Hohenhorst war! Was würden  
 »die Menschen erst dazu sagen? Was seine junge Ge-  
 »liebte, die reizende Mathilde von Balkenhof, der  
 »wohl gar auch Verdacht in die reine Seele bringen  
 »könnte? Es ist ein holdes Geschöpf, und daß Gustav  
 »sie wählte, zeigt von seinem richtigen Tact; er hat  
 »noch nie ernstlich geliebt; daß er einer tiefen Leiden-  
 »schaft fähig, glaube ich fest, und leicht, daß die Um-  
 »stände seine ruhige Neigung für Mathilden zur Lei-  
 »denschaft machen. Balkenhofs sind dem Bewerber  
 »ihrer Tochter, aus altem Familienhaffe, nicht gewo-  
 »gen, und mit grossen Schwierigkeiten wird er noch  
 »zu kämpfen haben; doch sie lieben sich, was wäre da  
 »nicht zu hoffen? Gustavs Glück ist mir theuer, wie  
 »das meine; was ich über Mathildens Eltern ver-  
 »mag, werde ich für ihn thun. Schon gelang es mir,  
 »die Mutter zu einer Unterredung mit meinem Freunde  
 »zu bewegen; das Resultat weiß ich noch nicht; aber  
 »eben diese Gunst für Waldenstern war es, die das

»Luftgebäude meiner Zukunft über den Haufen warf.  
 »Ich raunte ihm die Stunde zu, in welcher Frau von  
 »Walkenhof ihn sprechen wollte; der Graf hörte es;  
 »er dachte niedrig genug von Camillen, es auf eine  
 »geheime Zusammenkunft mit ihr zu deuten; sein Un-  
 »wille brach los in den beleidigendsten Worten, und  
 »er hatte selbst sich das Urtheil gefällt.«

»Ich besorge nur, daß die Geschichte mit Hohen-  
 »horst mich der Geheimeräthin Walkenhof nicht näher  
 »gebracht. Sie ist eine strenge Frau, die noch ohnedies  
 »jedes Ereigniß der Art als Beispiel fürchtet für  
 »ihre Tochter; und kann sie auch unmöglich das Ge-  
 »rücht für wahr halten, das mich im Verständniß sagt  
 »mit Gustav, der um Mathilden wirbt; unmöglich  
 »denken, daß Hohenhorst Grund gehabt, eifersüchtig  
 »zu sein auf den Rittmeister: so zieht sie sich doch kalt  
 »zurück von jeder Frau, die das Aug' der Menge ta-  
 »delnd auf sich lenkt; sie ist nie recht warm geworden  
 »für mich, schien nur immer das Frühere mir zu ver-  
 »zeihen, nicht überführt zu sein von meiner Unschuld.  
 »Gustavs wegen ging ich in der letzten Zeit öfter in  
 »ihr Haus; ich sollte ihm Mathilden prüfen; sie  
 »schmiegte sich mit kindlicher Zärtlichkeit an mich; wie  
 »Waldenstern mir ergeben, weiß sie, und dies genügt

»ihrem arglosen Gemüthe, das lieben muß, was er  
»liebt.«

»Du bist nun von Allem unterrichtet, meine  
»theure Eleonore, und wirst nur mir Glauben bei-  
»messen. Eher würde ich ein Unrecht Dir eingestehen  
»und Deinen Vorwürfen mich aussetzen, als die Un-  
»wahrheit Dir schreiben. Ich habe keine Schuld auf  
»mich geladen, bin keiner sträflichen Absicht, keines  
»sträflichen Gefühles mir bewußt, des sei gewiß!  
»Du hast mich stets ohne Falsch gekannt, wie käme  
»ich jetzt dazu? Erfreue meine Einsamkeit mit einem  
»tröstenden Worte von Deiner Hand; ich wäre wahr-  
»haft unglücklich, wenn Du an mir zweifeln könn-  
»test; doch das wirst Du nicht. Mein Herz bürgt mir  
»für das Deine. Leb' wohl!

Camilla.«

Schneller, als Frau von Blendheim es vermu-  
thete, kam von der Gräfin Fürstenschild die ersehnte  
Antwort.

»Wie soll ich Dir,« schrieb die Freundin, »den  
»Eindruck schildern, den Dein Brief auf mich gemacht!  
»Als ich ihn eröffnete, wähnte ich, Du werdest mir  
»die Vollziehung Deiner Ehe mit dem Grafen melden,

»und ganz das Gegentheil mußte ich erfahren! Im  
 »sichern Hafen glaubte ich Dich, geschützt Dein Herz  
 »vor jedem Sturme — ich kenne ja dies leidenschaft-  
 »liche Herz! — und Preis gegeben sehe ich es neuer-  
 »dings allen Winden des Geschickes. Mehr in die Ferne  
 »dringt mein sorglicher Blick, als Camillens; tiefer  
 »schaut er auf den klaren Grund ihrer Seele, als ihr  
 »getrübtes Aug'. Ich weiß in der That nicht, ob es  
 »rathsamer, in Deiner Blindheit Dich zu lassen, oder  
 »aus derselben Dich herauszureißen! Du schlummerst  
 »am Rande eines Abgrundes; hineinstürzen kann Dich  
 »Deine Unwissenheit, hineinstürzen mein warnender  
 »Zuruf. Besser doch, ein Uebel, das uns drohet,  
 »erkennen und gefaßten Sinnes ihm entgegentreten,  
 »als plötzlich unverhofft vor ihm stehen, und, durch die  
 »Ueberraschung, auch noch die Gegenwart des Geistes  
 »verlieren. Kaum wag' ich's, auszusprechen, was  
 »mich ängstet; Du wirst mir zürnen, Dich ereifern;  
 »mir vorwerfen: daß schon der bloße Gedanke einer  
 »romanhaften Liebe, mich in den Harnisch jagt; Du  
 »wirst viel zu Deiner Rechtfertigung sagen, und den-  
 »noch mich nicht widerlegen! Dir, meine Camilla, ist  
 »Waldestern mehr, als Bruder, mehr, als Freund  
 »— Namen, die bisher Dich getäuscht! — mehr,

»als Du es selbst noch ahnest; aber ich fürchte, es  
 »kommt eine Zeit, wo Du es mit Schrecken wirst  
 »inne werden, und die Dich vielleicht nicht gerüstet  
 »findet zum siegreichen Kampfe. Unmöglich, daß  
 »Dir immer verborgen bleibe, was ich schon jetzt ge-  
 »wahre! Nicht, daß ich vermeine, um Gustav allein  
 »habest Du mit Hohenhorst gebrochen, mindestens ist  
 »Dir dies nicht deutlich geworden, sonst hättest Du  
 »vielmehr den Rittmeister entfernt, und so dem Gra-  
 »fen die Gelegenheit zur Eifersucht benommen. Auf  
 »die Unschuld Deines Gefühls für Waldenstern,  
 »das nicht so unschuldig ist, wie Du denkst, hast Du  
 »Dich gestützt, und darum des Verlobten Aeußerun-  
 »gen, die ich übrigens nicht vertheidigen will, so  
 »schmerzlich empfunden; Du würdest ihn befänftigt,  
 »ihn zu Dir zurückgeleitet haben, statt auf ewig von  
 »ihm zu scheiden, wenn nicht jener Wahn Dich bethört.  
 »Lieber mochtest Du auf den Gatten verzichten, der  
 »gewiß ein treuer Freund durch's Leben Dir gewesen  
 »wäre; denn Hohenhorst ist ein redlicher Mann und  
 »hat mit grosser Zärtlichkeit an Dir gehangen, als  
 »Gustav nur auf einige Zeit — bei seiner öffentlichen  
 »Verlobung mit Mathilden hätte ja des Grafen Ver-  
 »dacht von selbst geschwiegen — als ihn nur auf kurze

»Zeit aus Deiner Nähe zu verweisen, was Du jetzt  
 »doch thun mußtest, um übler Nachrede zu entgehen.  
 »Hätte ich Dir zur Seite gestanden, es wäre so weit  
 »nicht gekommen! Ich hätte Dich aufmerksam gemacht  
 »auf den Umweg, den Dein Herz nahm, den ge-  
 »liebtern Freund sich zu erhalten. Daß Du für  
 »Hohenhorst keine Leidenschaft gehegt, darauf gerade  
 »haute ich meine Plane für Dein künftiges Wohl;  
 »Du weißt, ich rede schwärmerischer Liebe nie das  
 »Wort, weil ich noch nie aus ihr ein reines Glück  
 »entspreßsen sah. In Deinem Busen aber ruht der  
 »Keim zu solcher Liebe, und wehe Dir, meine Ca-  
 »milla, wenn Du nicht bald ihn tilgest! Eben  
 »weil Waldenstern Deine Heirath mit dem Grafen  
 »vernichtet — Du würdest dafür ihn hassen, liebtest Du  
 »ihn nicht wärmer, als diesen — eben deswegen wird  
 »er von nun an Dir theurer werden; Du hast um sei-  
 »netwillen gelitten, das stellt ihn eine Stufe höher in  
 »Deinem Herzen, welches vielleicht schon seufzend dar-  
 »an gedacht: daß das seine andern Fesseln trägt, und  
 »Du selber ihm behülflich warst, sie enger noch zu  
 »schmieden. Gustav ist Dir verloren und Hohenhorst  
 »gabst Du auf für ihn; muß mich das nicht schmer-  
 »zen? Bin ich nur gewiß, ob Du Kraft und Willen

»hast, den Zauber zu bannen, der jeho Dich verblen-  
 »det? Ob Du je mehr Dich wirst vermählen wollen?  
 »Und soll denn alle Aussicht, Camilla in würdigern  
 »Verhältnissen, sie als Gattin und Mutter zu sehen,  
 »hiemit auf ewig geschlossen sein? Daß Du allen Ar-  
 »men Mutter bist; daß Deine Unterthanen Deine  
 »Kinder sind; daß, auf Deinen Gütern, Du geseg-  
 »net wirst von Jung und Alt, das weiß ich; doch  
 »reicht es hin, Dich zu befriedigen? Gibt es nicht  
 »heiligere Bande, wonach Deiner Seele verlangt?  
 »Kehre in die Residenz zurück, geliebte Freundin, so-  
 »bald Gustavs neue Pflichten das Aug' der Spähen-  
 »den von Dir abgezogen; Du brauchst Herstreung  
 »seht, nicht Einsamkeit. Laß die erlaubte Lust,  
 »zu gefallen, und andere hast Du nie gezeigt, nicht  
 »einschlummern in Deiner Brust, weil vielleicht Rei-  
 »ner Dir mehr gefällt. Wie stünde es um das Leben  
 »der Gesellschaft, ohne jenes Reizmittel! Meiner Ca-  
 »milla ward, vor Vielen, die Gabe verliehen, sich  
 »angenehm zu machen, die Gemüther zu sich hinzu-  
 »neigen, auch wo sie es nicht gewünscht, ja, wo sie  
 »sogar das Gegentheil bezweckt. Wie manchen Kopf  
 »Du schon verrückt, wie manches Herz in Blut ver-  
 »setzt, lernte ich nicht von Dir, es ist aber darum

»nicht minder mir bekannt. So erprobe denn noch ein-  
 »mal Deine Allgewalt, und eine Schaar von An-  
 »betern wird Deinem Siegeswagen folgen! Be-  
 »zwinge den Feind, der wohl gar unter falscher  
 »Gestalt, Deinem Hang zur geselligen Freude in den  
 »Beg tritt! Wille Dir nicht ein, daß Du den Grafen  
 »meiden mußt, während Du, bloß dem Rittmeister in  
 »der grossen Welt nicht begegnen magst, um desto un-  
 »gestörter im engen Raume Deines Innern ihn an-  
 »zutreffen. Frage Dich auf's Gewissen, und es wird  
 »Dir antworten: daß Waldenstern weit öfter Dich  
 »beschäftigt, als Hohenhorst. Die gänzliche Stille,  
 »die auf dem Lande Dich umfängt, ist Dir verderb-  
 »lich; sie nährt nur Deine Liebe, die in der Hülle der  
 »Freundschaft Dich umstrickt. Wirf Deinen Blick  
 »nicht immer in das eigene Gemüth; wirf ihn nach  
 »Aussen, und sieh', ob es Dir nicht gelingt, einen  
 »fremdgn Gegenstand hineinzuziehen, und so den zu  
 »verdrängen, der jetzt darin vorherrscht. Manchen  
 »Kummer würde meine Camilla sich dadurch ersparen.  
 »Du zählst kaum drei und zwanzig Jahre, bist schön,  
 »viel begütert, voller Talente, bist liebenswerth,  
 »wie Keine, und somit steht die ganze Welt Dir  
 »noch offen. Entsage dem irrigen Glauben: daß Nie-

»mand mehr seine Zukunft werde an die Deinige  
 »ketten wollen, er reicht hin, die Sache zu erschwe-  
 »ren. Es giebt noch ausgezeichnete Männer genug,  
 »die Wahrheit von Trug zu unterscheiden wissen, und  
 »sich glücklich schätzen, wenn eine Frau, wie die Ba-  
 »ronin Blendheim, sie mit ihrer Hand beehren will.  
 »Wie ich Dich nie unrichtig beurtheilen, nie Dich we-  
 »niger lieben kann, meine Camilla; so sei auch Du  
 »überzeugt: daß ich Dein Schicksal im Herzen trage,  
 »und verachte nicht den Rath Deiner

Eleonore.«

»Welcher Schwindel ergreift die kluge Frau!«  
 rief Camilla, als sie den Brief ihrer Freundin be-  
 endigt, den sie mit dem höchsten Erstaunen gelesen.  
 »Ich verliebt in Gustav! Ihn, den der Vater be-  
 reits als Kind mir bestimmt, und den ich immer nur  
 wie einen theuern Aunverwandten betrachtet! Den ich  
 zwei Mal überging bei meiner Wahl! Hat die  
 Gräfin das vergessen? Vergessen, daß ich selbst leb-  
 haft mich interessirt für seine Verbindung mit Ma-  
 thilden? Hätte ich dies gekonnt, wenn er mir mehr  
 wäre, als Bruder; das wäre, was die Freundin  
 denkt! In meiner Macht hätte es gelegen, Gustav

zu besitzen, und ich sollte jetzt für ihn entbrennen, wo er für eine Andere glüht! Mein, gute Eleonore, so unglücklich spielt der Zufall nicht mit Camillens Ruhe!«

Sogleich flog ein zweites Schreiben zu der Gräfin Fürstenschild, ihr jeden Zweifel zu benehmen über ihre sonderbare Vermuthung; ob der Baronin dies gelang, sei für's Erste dahingestellt. Aber so viel ist gewiß, je tiefer Camilla in ihr Herz hinabstieg, je genauer sie es prüfte, je mehr verlor sich die Ueberraschung, die der Freundin ermahnendes Wort ihr verursacht, und blieb sie auch dabei, daß Waldenstern keine Empfindung in ihr erzeuge, die sie nicht öffentlich gestehen dürfte; daß sein Glück mit einer Andern das ihrige auf keine Weise beeinträchtige: so verdros es sie doch, daß er gar nichts von sich hören ließ. Er hatte ihr Nachricht versprochen, und sie darauf gerechnet; es war das Geringste, was er ihr schuldig für die Opfer, die er sie gekostet. Seine Liebe zu Mathilden konnte also ihr Andenken schwächen, es vielleicht gänzlich verlöschen? Und keinen Augenblick fand er für sie, die einsam trauerte; der er so oft Freundschaft und Treue gelobt! Dann fiel ihr wieder ein, daß Waldenstern, der in der letzten Zeit man-

cherlei Gemüthsbewegung gehabt, wohl gar krank geworden, oder gereizt von Hohenhorst, sich dennoch mit ihm geschlagen, und nun, tödtlich verwundet, danieder liege. Diese Angst wich nicht mehr von ihr, bis endlich ein Brief des Rittmeisters sie verscheuchte. Gustav schrieb:

»Von einem Tage zum andern verschob ich's,  
 »meine geliebte Camilla, Dir Kunde von mir zu ge-  
 »ben, immer in der Hoffnung, Dir etwas Näheres  
 »über meine Lage berichten zu können; Du wirst mir  
 »darum nicht zürnen, nicht schlechter von mir denken.  
 »Büßtest Du, wie es mich betrübt, die Veranlas-  
 »sung Deines Bruches mit dem Grafen zu sein; wie  
 »diese Vorstellung bis in meine Träume mich verfolgt,  
 »Du würdest daraus den Antheil ermessen, den ich  
 »an Dir nehme. Niemals bist Du mir theurer gewe-  
 »sen, als seitdem ich Schmerz über Dich gebracht,  
 »und stets ist mir's, als hätte ich ein Unrecht an Dir  
 »zu vergüten. Deine Freundschaft für mich hast Du  
 »bezahlt mit dem Verluste des Gatten; der Gedanke  
 »peinigt mich! Hohenhorst begegnete ich nur zweimal,  
 »seit Deiner Abreise; er fliehet meinen Anblick oder  
 »sagt Gleichgültiges mit frostiger Miene; Camillen  
 »nennt er nicht. Tief muß es ihn kränken, Dich ver-

»stren zu haben; mit dem Glücke seines Lebens büßt  
 »er seinen Zorn; allein sein Stolz und sein diploma-  
 »tischer Charakter gestatten ihm nicht, die Wunden  
 »seines Innern zur Schau zu tragen; er sieht aus, wie  
 »vorher; will aber hier nicht bleiben. Wie Du weißt,  
 »verbat er sich, zur Zeit seiner Verlobung mit Dir,  
 »die Entlassung aus dem Staatsdienste; sie ward  
 »ihm gewährt in den gnädigsten Ausdrücken; jetzt ist  
 »er wieder um seinen frühern Gesandtschaftsposten ein-  
 »gekommen, zu dem bereits ein Anderer bestimmt,  
 »aber noch nicht abgegangen war, und sein Gesuch  
 »sah eine günstige Aufnahme; schon werden in sei-  
 »nem Hause alle Anstalten zur Reise getroffen. Dich  
 »fesselt also nichts mehr an Erlbach, wenn Du zu  
 »uns zurückkehren willst; thu' es, liebe Camilla!  
 »Deine Gegenwart, Dein Rath ist mir so nöthig!

»Laß Dir nun erzählen, wie es mir erging bei  
 »meiner, durch Dich veranstalteten, Unterredung mit  
 »Frau von Falkenhof. Weshalb ich kam, wußte sie,  
 »Du hattest es ihr gesagt; Mathilde war nicht ge-  
 »genwärtig. Die Verlegenheit der Mutter, schon als  
 »sich hereintrat, dünkte mir kein gutes Zeichen; doch  
 »ließ ich mich nicht irren, und ohne große Vorberei-  
 »tung, hielt ich um die Hand ihrer Tochter an, hin-

»zusehend: daß ich gewiß wäre, der Herr Geheime-  
 »rath würde seine Einwilligung nicht verweigern,  
 »glückte es mir nur, die Mutter meinen Wünschen  
 »geneigt zu machen. Frau von Balkenhof begann  
 »damit, mir zu versichern: daß ich ihr viel mehr Ge-  
 »walt über ihren Gatten zutraue, als er ihr jemals  
 »eingedräumt, und daß es schwer sein dürfte, die  
 »Vorurtheile ihres Mannes gegen mich auszurotten.  
 »Sie wurzeln zu tief,« fuhr sie fort, »um die Sache  
 »als etwas Leichtes anzusehen. »Und worauf gründet  
 »sich dieser unvertilgbare Haß?« fragte ich. »Dunkel  
 »nur weiß ich davon; meine Eltern verlor ich als  
 »kleines Kind; sie konnten mich nicht belehren, daß  
 »ich in dem Geheimrath von Balkenhof einen Feind  
 »zu meiden oder zu versöhnen hätte. Erst als ich mit  
 »Fräulein Mathilde auf einem Balle bekannt ward,  
 »als ich in ihrem eigenen Hause ihr vorgestellt zu  
 »sein wünschte, da entsann ich mich, von dem ver-  
 »storbenen Vater der Frau von Blendheim gehört zu  
 »haben: daß ein alter Zwist in unsern Familien ob-  
 »walte; dennoch versuchte ich es, durch die Baronin,  
 »Zutritt bei den Eltern der reizenden Mathilde zu  
 »gewinnen; vergebens! Meine Cousine wußte eben  
 »so wenig, wie ich, den Grund dieser Feindschaft,

»und war zu bescheiden, danach zu fragen; genug,  
 »daß Frau von Falkenhof ihr sagte: es könne nicht  
 »sein, indem ihr Gemahl bis auf meinen Namen  
 »hasse. Daß ich mich damit nicht beruhigte; daß ich  
 »selbst an den Herrn Geheimerath schrieb, ihn um  
 »eine Erklärung anzugehen, und zu jeder, in meinen  
 »Kräften stehenden, Entschädigung mich erbot, falls  
 »durch meine Verwandten ihm ein Unrecht wieder-  
 »fahren; daß er mir kurz und trocken antwortete:  
 »es brauche keiner Erklärung unter uns, wie von kei-  
 »ner Entschädigung die Rede sein könne; er schätze  
 »meine persönlichen Eigenschaften, werde mich aber  
 »nie bei sich empfangen; Alles das, wird die Mut-  
 »ter meiner Geliebten wohl wissen. Indes sah ich  
 »Fräulein Mathilde oft am dritten Orte; das Interesse,  
 »welches sie mir eingeblößt, und das den Wunsch in  
 »mir geweckt, die Ungunst ihrer Eltern zu besiegen,  
 »stieg nur höher durch die fruchtlosen Bemühungen,  
 »die ich bisher für diesen Zweck aufgewandt. Ich  
 »glaubte wahrzunehmen, daß die Tochter der Eltern  
 »Ungerechtigkeit nicht theile; ich gestand ihr endlich  
 »meine Absichten auf ihren Besiz. »Sprechen Sie  
 »mit meinem Vater,« gab sie erröthend mir zur Ant-  
 »wort, »und haben Sie seine Zustimmung, so folgt

»die meinige gern.« »Ich eilte zu meiner Cousine,« fuhr  
 »ich fort, »ich flehte sie an, noch einmal bei der Mut-  
 »ter für mich zu reden; sie, die mein Herz, meine  
 »Verhältnisse von Jugend auf kenne; die sie wisse,  
 »wie ich über Heirath denke, und ob ich zu jenen  
 »Leichtsinrigen gehöre, die ihre Schwüre nur so  
 »lange als bindend betrachten, so lange keine andere  
 »Frau ihnen besser gefällt, als die eigene. Darum,  
 »gnädige Frau, habe ich das Mädchen mir erkohren,  
 »das ich achten muß, und das, als Gattin, mir  
 »stets die liebste Freundin sein wird, wenn auch der  
 »erste Rausch der Leidenschaft vorüber ist. Treue und  
 »Redlichkeit sind die Grundzüge meines Charakters;  
 »wer ihnen vertraut, geht sicher; nie hat Wal-  
 »denstern das Zutrauen irgend eines Menschen ge-  
 »täuscht; nie zu Hoffnungen berechtigt, die er nicht  
 »erfüllt. Daß Frau von Blendheim als Schwester  
 »mich vertreten, daran zweifle ich nicht; denn ihr ist  
 »es gelungen, mir diese Zusammenkunft mit Frau  
 »von Walkenhof zu erwirken. Das Schwerste wähte  
 »ich geschehen; wähte, es billige Mathildens Mut-  
 »ter meine Anträge, und habe auch den Gemahl zu  
 »gleicher Milde bewogen. Was soll ich jetzt noch vor-  
 »bringen, mir Genehmigung zu verschaffen? Lassen

»Sie mich wenigstens hören, gnädige Frau, warum ich verurtheilt bin, auf die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter zu verzichten. Es müssen wahrlich wichtige Gründe sein, die so gute Eltern vermögen können, einen Schwiegersohn auszuschlagen, der von ihrem einzigen Kinde geliebt wird, und dem es weder an festem Willen noch an den äußern Mitteln fehlt, eine Frau zu beglücken. Ich bin sehr reich, Frau Geheimeräthin, das hat Ihnen vermuthlich der Ruf, vielleicht auch meine Cousine schon erzählt; ich spreche zuletzt davon; weil mir Reichthum nicht als das erste Erforderniß zur gegenseitigen Zufriedenheit erscheint, gebe ich zwar gerne zu, daß es für den Mann ein hoher Genuß ist, seinem geliebten Weibe keinen erlaubten Wunsch versagen zu dürfen. Ich war zu Ende und wartete auf die Antwort der Geheimeräthin; nach einer kleinen Pause hob sie an:

»Daß auch ich, durch den Einfluß meines Vaters, ein Vorurtheil gegen Sie gehegt, leugne ich Ihnen nicht, Herr Rittmeister, wie ich es auch der Baronin Blendheim nicht verhehlt; bekenne jedoch, daß Sie selbst, besser als irgend ein Fürsprecher, dieses Vorurtheil bei mir entkräftet. Ihre edle Den-

»kungsweise, Ihre Liebe zu meiner Tochter, ja, die  
 »Neigung, die Sie in ihrer jungen Brust angefacht;  
 »Alles zeigt mir, daß ich ungerecht gegen Sie gewesen.  
 »Ich bin dafür Ihnen jeglichen Ersatz schuldig und  
 »bereit, ihn zu leisten; ob ich es aber vermag, ist  
 »eine andere Frage. Nichts darf ich versprechen, wo  
 »Alles von meinem Gemahle abhängt. Diesen, Herr  
 »Baron, hat Ihr seliger Vater auf's Empfindlichste  
 »beleidigt, und wiewohl schon über dreißig Jahre seit-  
 »dem verstrichen sind — Sie waren damals nicht ge-  
 »boren — so trägt er es ihm noch zur Stunde nach.  
 »Nicht das Grab, das seinen Feind so früh verschlang,  
 »nicht der Tod derjenigen, die seines Herzens Blut  
 »in bitterm Haß verkehrt, konnte ihn mit Weiden ver-  
 »söhnen. General Waldenstern war von seinem Vater  
 »zum Vormund bestellt worden über die einzige  
 »Schwester, deren Schönheit und Liebreiz Epoche  
 »machten. Er hütete sie wie das Licht seiner Augen;  
 »ihre körperlichen Vorzüge, ihr beträchtliches Vermö-  
 »gen von mütterlicher Seite; ihr seit Jahrhunderten  
 »blühendes Geschlecht, gaben ihr Ansprüche auf eine  
 »der vornehmsten Parthien im Lande. Des Bruders  
 »Stolz hatte schon manchen sehr angesehenen Bewer-  
 »ber verabschiedet; er selbst unlängst, aus dem alten

»Hanse der Grafen Friedthal, eine Erbtöchter geheirathet. Walkenhof, zu der Zeit ein rascher, feuriger  
 »Jüngling, reich und von gutem Adel, wenn gleich  
 »nicht zu den allerersten Familien zählend, verliebte  
 »sich unglücklicherweise in Ihre Tante, den Phönix  
 »der damaligen Zirkel. Er war, in seiner Jugend,  
 »ein ausgezeichnet schöner Mann gewesen; auch in  
 »Betreff des Geistes, des Wises, that er sich hervor  
 »in der Gesellschaft. Er fand keinen Unterschied zwi-  
 »schen dem Sohne des Kammerherrn von Walkenhof  
 »und der Tochter des Feldmarschalls von Waldenstern.  
 »Sein Glück bei Frauen hatte ihn eitel gemacht;  
 »die indirekten, sehr vortheilhaften Verbindungen,  
 »die er verworfen, den Wahn in ihm gendhrt, er  
 »werde auch hier ein willkommenener Freier sein. Die  
 »Zuversicht, mit welcher er zu Werke ging, verblen-  
 »dete ihn gegen die Schwierigkeiten, die er zu be-  
 »kämpfen, und doppelt verlegte ihn der Ausgang.  
 »Zwar wußte er Marien so viel Liebe abzugewinnen,  
 »daß sie ihn an den Bruder sandte; allein nicht genug,  
 »dem Willen ihres Vormundes zu trotzen. Baron  
 »Waldenstern wies den jungen Mann fast verächtlich  
 »zurück. Walkenhofs Eigenliebe war auf's Aeufferste  
 »beleidigt; Marie flehte bei dem Bruder, die Heirath

»zuzulassen; er drohte ihr mit Einsperrung in ein  
 »Kloster; sie erbebte und schwieg. Der Geliebte schlug  
 »ihr Flucht vor, sie wagte es nicht; er forderte den  
 »Herrn von Waldenstern auf Pistolen, und ward  
 »von ihm verwundet. Ihre Tante verschwand aus der  
 »Residenz; der Vormund hatte sie zu einer Unver-  
 »wandten in die Provinz geschickt, nach einigen Mo-  
 »naten kehrte sie wieder als die Braut des jungen  
 »Fürsten von Steineck, dem sie kurz darauf am Al-  
 »tare sich verband. Der grenzenloseste Haß gegen  
 »Bruder und Schwester beherrschte von nun an die  
 »Brust des Mannes, dessen Stolz und Eitelkeit tie-  
 »fer noch gekränkt worden, als seine Liebe. Die  
 »Fürstin, Herr Rittmeister, starb jung in Pisa, wo-  
 »hin sie, wegen ihrer geschwächten Gesundheit sich bege-  
 »ben; auch Ihre Eltern starben; doch Falkenhof's  
 »Groll gegen die Ihrigen lebt fort; nie hat er  
 »Ihrem Vater verziehen, nie der Frau, die  
 »ihm so leicht entsagen konnte. Er vermählte sich mit  
 »mir; wir genossen bisher eines ruhigen Glückes; ich  
 »wußte in seine Grillen mich zu fügen; wußte zu  
 »schweigen, wo Reden nicht half; ich gebahr ihm  
 »MATHILDEN; sie macht seine ganze Freude, doch den  
 »Waldensterns blieb er Feind. Urtheilen Sie nun,

»Herr Baron, ob es ein Kleines ist, Sie so in Gunst  
 »bei ihm zu setzen, daß er Ihnen die Tochter bewil-  
 »lige, und nicht des Vaters Schuld an dem Sohne  
 »räche!

»Das wäre nicht edel gehandelt,« unterbrach ich  
 »hier die Mutter meiner Geliebten; und darf man  
 »der öffentlichen Stimme trauen: so ist der Geheim-  
 »rath Balkenhof ein streng redlicher Mann. Er wird  
 »des Vaters Unrecht mit des Sohnes Schuldlosigkeit  
 »nicht verwechseln; wird die Tochter, die er vergöt-  
 »tert, nicht strafen um den, der ihm zu nahe getre-  
 »ten; denn liebt Fräulein Mathilde mich, wie ich es  
 »mir schmeichle, so träfe der harte Ausspruch Ihres  
 »Herrn Gemahles ja auch sie! Kann er das Unglück  
 »seines einzigen Kindes wollen? Oder denkt er, es  
 »sei kein Waldenstern fähig, sie zu beglücken? Er  
 »lasse ihr Herz darauf antworten.«

»Sein Sie meines Eifers gewiß!« wiederholte  
 »die Mutter, und entließ mich, wenn auch nicht  
 »trostlos, doch mit wenig Hoffnung. Ich mußte ihr  
 »versprechen, bis die Sache eine gute Wendung ge-  
 »nommen, der Tochter nicht von Liebe zu reden, und  
 »so viel, als möglich, mich entfernt von ihr zu hal-  
 »ten; auch eher keinen Versuch weiter zu machen für

»den Zutritt in ihrem Hause.« Sie wollen doch Ma-  
 »thildens Frieden nicht stören;« schloß sie, »wollen nicht  
 »eine immer heftigere Flamme in ihr entzünden, bevor  
 »Sie wissen, ob es Ihnen vergönnt sein wird, sie zu  
 »lösen! Meines Kindes Wohl lege ich an Ihre Brust;  
 »dies beweise Ihnen mindestens, daß ich Vertrauen  
 »zu Ihrer Großmuth habe. Ich dürfte freilich nur  
 »Mathilden da nicht mehr hinführen, wo sie dem Ritt-  
 »meister Waldenstern begegnen kann; aber dieser Zwang  
 »würde ihre Liebe nicht ersticken, er würde vielmehr  
 »sie noch heller anfachen, und das möchte ich verhö-  
 »ren; möchte auch Mathilde nicht gern der geselligen  
 »Bergnügungen berauben, so ihrem Alter angemes-  
 »sen sind, und deren man nur in der Jugend sich  
 »erfreut.« Ich gab Frau von Falkenhof mein Wort,  
 »ihrem Gebote zu gehorchen, und überschritt bisher  
 »es nicht. Täglich harrete ich nun der Entscheidung;  
 »aber noch ist keine gekommen, und so säumte ich nicht  
 »länger, meiner Camilla zu schreiben; sie wird die  
 »Umständlichkeit dieses Briefes mir verzeihen. Weiß  
 »ich doch, wie besorgt Du bist um mein Glück! Im-  
 »mer meine ich, wenn die Freundin hier wäre, es  
 »würde meine Angelegenheit rascher von Statten ge-  
 »hen. Deinen Bitten, Deinen Vorstellungen, gäbe

»Balkenhof vielleicht nach! Mathilde, die von ihrer  
 »Unbefangenheit gegen mich verloren, ist ungewöhn-  
 »lich ernst; die Mutter meidet meinen Blick; sie wei-  
 »chet jeder Frage aus; das sind schlimme Zeichen;  
 »dennoch muß sie nicht ganz verzweifeln am Erfolge,  
 »sonst wüßte ich es wohl schon.

»Der Ewige beglücke Dich, meine gute Camilla,  
 »und ich murre nicht, wie es auch mit mir werde!  
 »Hasse mich nur nicht, daß ich um einen schönen  
 »Traum Dich ärmer gemacht; o, ich könnte blutige  
 »Thränen weinen, wenn ich daran denke! Mir ist,  
 »als hätte ich, durch Dein Leiden, das meinige ver-  
 »schuldet, und als würd' ich nicht eher wieder froh,  
 »bis Dir wieder eine heiterere Zukunft lächelt. Schliesse  
 »mich ein in Deine frommen Gebete, meine theure Ca-  
 »milla; denn meine Seele ist wunderbar bewegt.  
 »Gott mit Dir!            Dein

Gustav. a

Die Furcht, daß Waldenstern krank oder mit  
 Hohenhorst in Streit gerathen sein könne, war durch  
 diesen Brief beseitigt, die Baronin aber darum nicht  
 ruhiger. Sie wünschte den Wetter am Ziele seines  
 Strebens; wünschte ihn glücklich durch Mathilden,

und dessen ungeachtet war etwas in ihr, was dem widersprach; die Nachricht von der Erfüllung seines Verlangens, hätte sie gefreut und niedergeschlagen zugleich; ihr fiel der Gräfin prophetisches Schreiben bei; sie erschrak einen Augenblick; doch bald überwand sie die unnöthige Sorge, und zum Beleg, daß die Freundin sich irre, beschloß sie, mit Nächstem, in die Residenz zurückzugehen, um Gustavs Heirath mit Fräulein Balkenhof zu betreiben; daß ihre Anwesenheit sie vielleicht hintertreibe, das ward ihr nicht klar, denn wirklich hatte sie die Absicht, für den Freund Alles zu thun, und das eigene Herz nicht zu fragen, was es für sich begehre.

Nach Verlauf zweier Wochen, die Camilla vorzüglich noch in Erzbach blieb, um den Grafen Hohenhorst nicht mehr in der Hauptstadt zu treffen, schickte sie endlich sich zur Rückkehr an. Ihre Unterthanen, denen ihre Gegenwart Segen gebracht, sahen sie mit inniger Betrübniß scheiden, und tausend heiße Wünsche für ihr Glück begleiteten die Edle; aber auch die nachbarlichen Gutsbesitzer mißten die reizende Baronin sehr ungern. Eine Begebenheit, die noch kurz vor ihrer Abreise sich zutrug, senkte ihren Blick tiefer in ihr aufgeregtes Gemüth, und als sie ihn wieder

erhob, war er feucht, und Alles um sie her in Nebel gehüllt.

Eine Stunde von ihrer Herrschaft, lebte, zurückgezogen auf dem Lande, nachdem er des Hoflär-  
mens müde geworden, der alte Graf von Linnar im  
Kreise seiner Familie, mit welcher die Baronin häu-  
fig zusammenkam; zwei Söhne und zwei Töchter  
versüßten ihm seine Tage. Der jüngste Sohn war  
Militair und jetzt auf Urlaub beim Vater; der älteste,  
Graf Carl, unlängst zurückgekehrt von seinen mehr-  
jährigen Reisen und bestimmt, die Güter des Hau-  
ses zu übernehmen, beschäftigte sich viel mit der  
Oekonomie und den ihr verwandten Wissenschaften,  
galt aber dabei für einen der feinsten Weltmän-  
ner; denn in fremden Ländern und an fremden  
Höfen hatte er die Positur erhalten, die den Mann  
von Stande immer auszeichnen sollte. Des Vaters  
Bitten, sich zu vermählen, waren bisher fruchtlos  
gewesen; sein Herz hatte die noch nicht gefunden, die  
ihn beglücken konnte. Jetzt sah er Frau von Blend-  
heim, und seine Liebe wählte sie. Als er dem Vater  
sein Geheimniß entdeckte, sprach dieser: »Ueberleg'  
es wohl, mein Sohn! Ich habe nichts gegen die  
Baronin, habe sie sogar sehr gern; doch Du

Kennest die Gerüchte, die sich über sie verbreitet; man hält sie für leichtsinnig. Ihr erster Gatte fiel im Duell; ihr wird die Schuld davon beigemessen; die Verbindung mit dem Grafen Hohenhorst ist zurückgegangen, als man die Vollziehung derselben erwartete; freilich mag Hohenhorst das selbst veranlaßt haben; doch wünschte ich, daß mein Carl keinen übereilten Schritt thäte. Du bist nicht bis zu Deinem acht und zwanzigsten Jahre ledig geblieben, um nun in blinder Hast nach einer Frau zu greifen.«

»Auch thue ich das nicht, mein Vater!« entgegnete der Sohn. »Es ist wahr, meine Liebe zu Frau von Blendheim entstand plötzlich; doch habe ich die Baronin seitdem genau beobachtet, und glaube mich nicht zu trügen, wenn ich in ihr diejenige erkannt, die Genüge leistet allen meinen Forderungen; daß ich nicht wenig fordere, weiß mein Vater. Was kümmert mich der Tadel der Welt; ich schaue in ihr reines Auge, und ihre Seele wird mir offenbar. Wenn diese Aussen Seite zu täuschen vermag, wo gäbe es noch einen Bürgen für innern Werth? Die Geschichte mit Blendheim habe ich vernommen. Er war ein eifersüchtiger Thor, der solchen Engel nicht verdiente!« so schrieb man mir nach der Schweiz, wo

ich gerade zu der Zeit mich aufhielt. Es gab folglich auch damals Menschen, die sie vertheidigten! Hohenhorst traf ich dort, wo er Gesandter war; er stellte mich dem fremden Hofe vor, und ich hatte Gelegenheit ihn öfter zu sprechen. Für den Platz, den er bekleidete, schien er ganz geschaffen; einen bessern Repräsentanten konnte unser Monarch nicht finden; doch wie eine Baronin Blendheim diesen kalten, förmlichen Mann zu ihrem Lebensgefährten sich erkieseln mochte, das wird mir immer unbegreiflicher, und nicht daß die Heirath zurückging, daß sie geschlossen werden sollte, nimmt mich Wunder. Habe ich die Baronin nicht falsch beurtheilt, so verlangt sie mehr, als bloße Rechtlichkeit und Geistesbildung, mehr als eine imponirende Gestalt und hohes Ansehen; verlangt ein Herz, das um der Geliebten willen sich vergessen kann, wie sie dem Geliebten Alles sein wird; und diese Tugend besitzt Hohenhorst gerade gar nicht. Er ist ein Egoist im engsten Sinne des Wortes, und solche Leute bringen nur da Opfer, wo es ihnen fruchtet. Darum, mein Vater, lassen Sie mich mein Heil versuchen bei Frau von Blendheim! Ich bin im Stande, ihr zu bieten, was sie bedarf: ein Gemüth voll der treuesten, zärtlichsten Liebe, das

in dem eigenen Glücke nur ihr Glück bezwecket!« Der Vater, zu vergnügt, daß sein Sohn endlich eine Wahl getroffen, und diese nicht mißbilligend, wenn er es gleich für seine Pflicht gehalten, ihn auf das Gerede der Menge aufmerksam zu machen, sprach Amen zu seines Carls Vorhaben, und ließ ihn ziehen.

Hin eilte Linnar nach Erlbach, und setzte Frau von Blendheim in kein kleines Erstaunen, durch seinen Antrag. »Wie,« rief sie, halb scherzend, halb verlegen, »Graf Carl, der sogenannte Weiberfeind, zu den Füßen eines Weibes! Wahrlich, hätte ich doch diese Macht mir nicht zugetraut!« Aber wissen Sie auch, Herr Graf,« fuhr sie ernster fort, »daß Sie gar nicht besonnen handeln! Sie kennen mich so wenig; müssen so Manches zu meinem Nachtheil gehört haben, und wollen dennoch am Altare sich mit mir vereinen?«

»Ich wäre der seligste Mensch auf Erden,« rief der Graf, »wenn Camilla mich würdigte, ihr Gemahl zu sein; denn ich liebe sie über jeden Ausdruck! Wohl weiß ich, daß man die Baronin Blendheim der Couquetterie beschuldigt; doch ich habe nie dergleichen an ihr bemerkt; eher möchte ich sie der Stren-

ge zeihen. Auch fordere ich keine Erklärung des Vergangenen; ich fühle, daß man die beste, die liebenswertheste der Frauen ungerecht verklagt; der kennt Camillen nicht, der an ihr zweifelt. Mein Herz, das bis jetzt, fast eigensinnig, jedem Reize, jeder Lockung sich verschloß, das hier, zum ersten Male, unwillkürlich, sich geöfnet, es kann mich nicht hintergehen! Der Segen meines Vaters hat mich herbeigleitet; seine Wünsche sind gekrönt, schenke ich ihm die Tochter, die seines Carls Leben ist. Es schmerzte mich oft, daß ich sein Begehren, mich zu vermählen, unerfüllt lassen mußte; aber ich sah kein Weib, dem ich meine Freiheit opfern mochte. Erst seit ich der Baronin Blendheim mich genähert, hat der Gedanke Platz ergriffen in meiner Seele; und habe ich kein anderes Verdienst, das mich berechtigt, eine so ausgezeichnete Frau die meinige nennen zu wollen; so hab' ich doch das: ihre seltenen Vorzüge ganz zu schätzen. »Sprechen Sie nun mein Urtheil, theure Baronin!«

»Ich bin so überrascht, so gerührt von Allem, was Sie mir sagen, Herr Graf,« versetzte Camilla, »daß ich wirklich nicht weiß, wie ich meine Antwort einkleiden soll, ohne undankbar zu scheinen. Das

Zeugniß der Strenge, das Sie mir ertheilen, beruhigt mich in etwas. Ich könnte es mir nicht vergeben, hätte ich, durch gefallsüchtiges Zuorkommen, diesen Schritt herbeigeführt. Ich stelle Graf Carl zu hoch, als daß ich gegen ihn irgend einer Schuld mir bewußt sein möchte. Ihre Achtung zu gewinnen, Herr Graf, war freilich, seit ich Sie kennen lernte, mein Streben, und es that mir wohl, Sie ohne Vorurtheil zu finden. Meine schönsten Stunden in Erlbach, verdanke ich Ihnen und Ihrer lieben Familie; Sie erheiterten, mit Ihren freundlichen Besuchen, meine Einsamkeit; durch Ihren lehrreichen Umgang ward manche trübe Idee gebannt; doch mehr nicht verlangte ich von Graf Carl, als ich selber spenden konnte; ich glaubte mich beehrt mit seiner Freundschaft, - und war dafür ihm tief verbunden; andere Absichten ahnete ich nicht, und muß gestehen, daß, seit dem Bruche mit Hohenhorst, ich nicht wieder an Heirath gedacht: ein Beweis, daß ich zu Graf Vinnar die Liebe nicht im Busen trage, die er mit Recht fordern darf, und die ihm auch gewiß noch werden wird.....«

»Viele Worte, gnädige Frau,« unterbrach sie der ungeduldige Anbeter, »um mir zu sagen: daß ich Ihnen gleichgültig bin.....«

»Nicht also, Herr Graf!« entgegnete die Baronin. »Sie mißdeuten meine Rede, wenn Sie das wäñnen. Eben weil Sie mir nicht gleichgültig sind, weil ich Sie vorziehen muß den Meisten Ihres Geschlechtes, deshalb schlage ich Ihr Anerbieten aus. Sie verdienen ein frischeres, ein ungetrübteres Herz, als das meine, an dem schon zeitig der Kummer die Frühlingsblüte zernichtet. Wer sich mir nahet, der leidet Schmerz; es waltet ein eigenes Geschick über mir, das Alles, was ich liebe, unangenehm berührt; Sie, Herr Graf, will ich nicht darin verflechten. Meine Freundschaft. ....«

»Und wenn ich damit mich begnüge, fiel der Graf ihr ein,« in der Hoffnung, daß meine heiße Liebe, mein unausgesetztes Bemühen, Ihnen zu gefallen, mir endlich Gegenliebe erwirken könnte?«

»Eine Hoffnung, die ich selbst nicht hege!« antwortete die Baronin, bestürzt, sich so in die Enge getrieben zu sehen. Glauben Sie mir, Graf Linnar, dies Herz ist erstorben der Liebe. ....«

»Wer weiß!« sprach er. »Der Mensch kennet oft den Reichthum seines Herzens nicht. Graf Hohenhorst, Camillens so unwerth, wird ihre Gefühle doch nicht erschöpft haben! Es muß Ihr Busen einen

ganzen Schatz beseligender Empfindungen bergen für den, der nur den Schlüssel dazu erobert.«

»So gönnen Sie mir eine kleine Frist!« rief Frau von Blendheim, entschlossen, die Sache lieber schriftlich abzuthun. »Ich gebe Ihnen Bescheid, ehe ich Erlbach verlasse.«

Linnar ging, und Camilla blieb sinnend zurück. Bald konnte sie, bei ernstlichem Forschen, sich nicht verheimlichen, warum des Grafen Bewerbung ihr zuwider sei. Linnar war ein trefflicher junger Mann, der durch den feinen Ton und die Weltklugheit, die er erlangt, an der innern Kraft und Gediegenheit nichts verloren; er war auch ein schöner Mann, und in den glänzendsten Verhältnissen; viele Mütter hätten sich glücklich gepriesen, ihn zum Eidam zu bekommen; viele Frauen würden ihr den Vorzug beneidet haben, seine Gemahlin zu sein, und sie verwarf ihn, ohne sich zu bedenken! Ihn, der sie so zärtlich liebte, der endlich seine Abneigung gegen die Ehe, durch sie, überwunden fühlte! Warum schreckte jetzt sie ein Band, das noch vor Kurzem nicht ohne Reiz für sie gewesen? Hatte wirklich die Liebe zu Hohenhorst ihre Brust verödet? Hatte seine Härte jede neue Verbindung ihr verleidet? Das war es

nicht, wenn sie aufrichtig sich befragte, warum dem armen Linnar der Abschied drohte. Ein Gegenstand, ihrem Busen vertrauter, wies jedes fremde Bild daraus zurück. Wäre er, wie Graf Carl, mit einem Heirathsvorschlage aufgetreten, sie hätte so ihn nicht empfangen! Daß sie für ihre geheimen Wünsche nichts zu hoffen, wußte sie, liebte er doch eine Andere! Aber frei mindestens wollte sie sein; Keinem angehören, Keinem Rechenschaft ablegen dürfen von ihren Gedanken. Diese Beruhigung sollte Niemand ihr rauben. »O, daß Du nicht irrtest, meine Eleonore!« rief sie seufzend. »Daß aus der Ferns Du gewahren müßtest, was ganz nahe mir fern geblieben bis jetzt!«

»Warum Sie hinhalten, mein theurer Graf,« schrieb Frau von Blendheim an Linnar, »da ich deutlich weiß, daß ich unfähig bin, Ihre Liebe jemals zu erwiedern. Ersparen Sie mir die weitere Aufklärung; mein Herz befindet sich in einem Zustande, der nicht erörtert werden darf; je mehr ich es untersuche, je mehr sehe ich es bluten; v e r bluten müßte es sich, wollte ich gewaltsam damit verfahren. Sein Sie überzeugt, ich meine es nicht redlicher mit mir selbst, als mit Ihnen, deswegen allein lehne ich Ihre Hand ab. Ich kenne Ihren Werth, und mag

»ihn nicht herabsetzen durch die Annahme eines Geschenkes, das bei jeder Andern leicht besser aufgehoben wäre. Seine Freundschaft wird Carl Carl mir darum nicht entziehen, weil ich seine Liebe nicht verdienen kann; das hiesse zu hart mich strafen für ein willenloses Vergehen. Lassen Sie mir den Trost, Herr Graf, den Freund nicht mit dem Geliebten zu verlieren.

Camilla.«

»Ich bin zu sehr Mann,« schrieb der Graf zurück, »als daß ich um Liebe betteln sollte; ich weiß auch, daß dies nicht der Weg wäre, sie zu erhalten von einer Baronin Blendheim. Den Korb, den Sie mir geben, gnädige Frau, nehme ich an, weil ich muß; doch nur bedingungsweise. Sie gehen in die Residenz, ich auch; Sie sind frei, ich bleibe es; wir werden uns sehen, wie es eben Zeit und Umstände mit sich bringen. Die Hoffnung gewähren Sie mir mindestens, daß wenn je Ihr Sinn sich ändert — wer ermißt die Zukunft? — Sie meiner treuen Liebe gedenken wollen. Das verbindet Sie zu nichts. Ihr Freund werde ich sein, Frau Baronin, so lange Athem in mir ist, darauf zählen Sie!

Carl von Linnar.«

Obwohl Camilla recht gut fühlte, daß hier nichts sich ändern könne, so ließ sie es doch bei der Bedingung des Grafen beruhen. Sie scheute sich vor jeder allzu genauen Zergliederung ihres Innern; sie wollte gern sich überreden, daß Graf Carl nicht Unrecht habe; daß Keiner die Zukunft zu ergründen, Keiner bestimmt zu sagen wisse: wie des Menschen Neigungen sich wenden mögen; sie wünschte, ihr Herz spräche für Linnar, an dem sie nichts zu tadeln, als daß er nicht früher das seinige ihr geboten.

So schied die Baronin aus Erzbach, gedankenvoll über die nächste Vergangenheit, und mehr noch über das, was kommen mußte. Ungefähr auf halbem Wege erblickte sie, vor dem Posthause, einen sehr stattlichen Reisewagen; gewöhnt auszustiegen, in-  
deß man die Pferde wechselte, hatte sie bereits den ihrigen verlassen, als sie an jenem Wappen und Livree des Grafen Hohenhorst erkannte. Ein Rückschritt war nicht mehr möglich; der Graf trat eben aus dem Hause, neugierig, wen der blasende Postillon bringe; sie geriethen Beide in sichtliche Verlegenheit; Hohenhorst faßte sich zuerst, er ging auf die Baronin zu, und fragte, ob sie keine Bestellung habe für die Gräfin Fürstenschild, die er in Kurzem

zu sehen gedenke. Nichts, als meinen wärmsten Gruß,« antwortete Camilla erröthend.

»Vielleicht, daß die Baronin Blendheim mich so schwarz gemalt bei ihrer Freundin,« fuhr der Graf fort, ein scharfes Auge auf sie richtend, »daß diese den Gruß von mir nicht wird annehmen wollen.«

»Sein Sie ausser Sorgen, Herr Graf!« sprach Frau von Blendheim, weicher jetzt gegen ihn, der ihr die Freiheit wiedergeschenkt, und der in seiner blinden Eifersucht dennoch den richtigen Punkt getroffen, ehe sie nur ahnete, daß es einen solchen Punkt in ihrem Herzen gab. Minder strafbar dünkte er ihr nun, wie sehr er sie auch verlegt, und wie weit entfernt sie damals war, in seinen Rechten ihn zu kränken. »Sein Sie ausser Sorgen, Herr Graf!« sagte sie: »Ich habe Ihren guten Eigenschaften volles Lob angebeihen lassen, und Sie nicht verkleinert bei meiner Freundin. Daß das Schicksal uns getrennt, konnte ich ihr freilich nicht verschweigen; konnte auch die Schuld nicht auf mich nehmen; denn ich wußte mich nicht schuldig. Doch bei der Gräfin Fürstenschild findet der leicht Gnade, der aus Eifersucht fehlt; sie sieht darin bloß einen Beweis von Liebe. Hätte sie erlebt,

was ich verschmerzen mußte, sie würde urtheilen, wie ich....«

»Und sollte, was die eine Freundin so menschlich auslegt,« unterbrach sie der Graf, »von der andern so ganz mißdeutet werden? Sollte Frau von Blendheim unerbittlich bleiben, wo die Gräfin Fürstenschild, die sonst strenge Frau, Nachsicht übet?«

»Wir denken darüber verschieden, Herr Graf!« entgegnete Camilla ausweichend; sie hätte um keinen Preis das Geschehene mögen ungeschehen machen.

»So haben Sie mir denn nicht verziehen, reizende Frau?« begann Hohenhorst wieder, der Hoffnung geschöpft aus diesem unvermutheten Zusammentreffen und der Baronin milder Rede.

»Ich hege keinen Groll gegen Sie, Herr Graf,« versetzte Frau von Blendheim. »Ich wünsche vielmehr, daß recht bald eine andere Frau sich Ihrer Liebe würdig zeige. Wir taugten nicht für einander, es ist aber darum nicht gesagt: daß wir nicht Beide noch glücklich sein können auf unsere Weise.«

»Sehr wahr, meine gnädige Frau!« antwortete der Graf, den es verdroß, daß er zu weit gegangen, und die Baronin sich einbilden dürfte, er

Habe das Verhältniß mit ihr wieder zu erneuern gesucht. Hätte sie es gewollt, er wäre dankbar zu ihren Füßen gestürzt; denn ihr Anblick genügte, seine ganze Liebe zurückzurufen; jetzt, wo sie ihn verwarf, fühlte er nur seinen Stolz, den sie beleidigt, und er bereute, daß sie nicht kalt und unbeugsam ihn gesehen. »Sie haben ganz Recht, Frau Baronin,« sprach er, »wir passen nicht zusammen; ich war längst davon überzeugt...«

Hier wurde ihnen gemeldet: daß Alles zur Abfahrt bereit sei. Sie hatten im Auf- und Niederwandeln vor dem Posthause, sich etwas von demselben entfernt. Die Baronin mochte lieber, bei dem hellen Wintertage, im Freien bleiben, als mit Hohenhorst, der ihr sicher nachgekommen wäre, im engen Gastzimmer sich einsperren. Als der Bediente sie abrief, verneigte sie sich flüchtig gegen den Grafen, wünschte ihm eine glückliche Reise, und eilte voran, herzlich froh, dieser Unterredung los zu sein. Hohenhorst erreichte sie noch, um ihr in den Wagen zu helfen, und beurlaubte sich sodann mit höflicher Kälte.

Zu ihrem Erstaunen bemerkte Frau von Blendheim, wie, in der kurzen Zeit, ihre Empfindungen

für Hohenhorst sich geschwächt; wie sie ihn fogat weniger hübsch fand, als sonst. Ein ermunterndes Wort von ihr, das wußte sie, hätte den Grafen wieder an sie gekettet; aber für eine Welt würde sie jetzt kein solches Wort ausgesprochen haben; nicht, weil sie der Kränkungen noch zu lebhaft gedachte, die sie von ihm erfahren, es war die Erinnerung daran fast aus ihrem Sinn entschwunden; nein, weil sie aufgehört, ihn zu lieben. »Dennoch wäre ich ihm treu gewesen bis in den Tod,« sagte sie, »wenn er mein Herz nicht mit Gewalt von sich gestossen, und zu einem Andern hingelenkt! Sein ungerechter Verdacht hat erst den Dämon geweckt, der ohne sein Mißtrauen ewig geschlummert hätte. Weil er mich fähig erachtete, wortbrüchig an ihm zu werden, darum empfinde ich nun, was mir die Brust beklemmt!«

Camilla langte in der Residenz an. Ihre Rückkehr, wiewohl eben so unverhofft — nur ihre Dienerschaft war vorbereitet — als früher ihre Abreise, wurde jedoch sehr bald in der Stadt bekannt, und Alles lief herbei, die Baronin zu bewillkommen; die Einen aus Neugierde, wie sie, der man fast allgemein den Bruch mit dem Grafen zur Last legte, die Sache nehme; ob ihre gewohnte Heiterkeit sie auch

jetzt nicht verlassen, und sie noch so stolz und spröde thun werde, als bisher; die Hindern, vergnügt, wieder ein Haus mehr zu haben, wo man sich versammelte, und sie ein Asyl zu finden glaubten gegen die Langeweile, die sie überall mit sich schleppten, und bei welcher es oft des ganzen gesellschaftlichen Talentes der Baronin bedurfte, daß sie nicht auf alle Mitglieder ihres Zirkels sich ausdehnte. Waldenstern, er, der allein aus wahren Antheil zu ihr geeilt wäre, ihn allein sah sie nicht. Ehedem, wenn sie von ihren Gütern oder sonst einer kleinen Ausflucht heimkehrte, mußte sogleich ein Lakai zu Gustav, ihn schriftlich oder mündlich zu unterrichten, daß sie zurück sei, und ihn erwarte; jetzt hielt eine unbekante Scheu sie ab; es hatte Alles sich verändert in ihr. Sie fragte auch Niemanden nach dem Rittmeister, aus Furcht, es lese ein Jeder von ihrer Stirn, was sie verbergen wollte. Doch lange blieb sie nicht in Ungewißheit. Es giebt Leute genug, die sich eine Freude daraus machen, gerade die Dinge auf's Tapet zu bringen, von welchen sie entweder meinen, daß man sie nicht gern höre, oder die eine Gelegenheit darbieten, durch Ueberraschung, hinter gewisse Geheimnisse zu kommen, denen sie schon längst nachgespürt, ohne etwas Bestimmtes

zu erfahren. Man leitete das Gespräch auf Hohenhorst, auf seine abermalige Ernennung zum Gesandten; auf die Auszeichnung, mit welcher der Regent ihn stets beehrt, und die seltene Gnade, die er auch, bei jenem Anlaß, für ihn geduldet, indem er den früher ausgeschlagenen Posten, zu dem bereits der Herr von Helmstädt berufen war, dem Grafen denoch wieder verliehen. Es hefteten sich, unter dieser Rede, die Blicke auf Frau von Blendheim; sie blieb sich gleich; kein Farbenwechsel, keine Verlegenheit zeigte sich auf ihrem Antlitz, in ihrem Benehmen; unbefangen entgegnete sie: »Mich befremdet es nicht, daß Graf Hohenhorst die Gunst seines Monarchen und die des Fürsten besitzt, bei dem er beglaubiget ist. Würde ich doch Niemand, der so hohes Vertrauen besser rechtfertigen könnte, und schicklicher wäre, als er, seinen Landesherrn mit Würde zu vertreten. Schon bei seiner ersten Botschaft erwarb er sich, wie mir eine dortige Freundin zu der Zeit geschrieben, die Achtung ihres Hofes und der ganzen Residenz. Man wird sich freuen, daß er seine alte Stelle wieder einnimmt. Nur aus besondern Rücksichten wollte der Graf sie niederlegen...«

»Ja,« unterbrach sie hier ein überdreister Kammerjunker, der, ehe sie mit Hohenhorst sich verlobte,

es auch auf ihre Liebe oder ihr Vermögen gemünzt, und jetzt wohl gar leichteres Spiel zu haben wähnte. »Ja, weil es seiner Selbstsucht mehr frommte, die reizende Gemahlin auf seinen Gütern zu vergraben, als sie in der grossen Welt, ihrem eigentlichsten Elemente, sich bewegen zu sehen. Nur ihm sollte der herrliche Stern leuchten, der allen unsern Gesellschaften Licht und Glanz ertheilt. Es genügte dem Stolzen nicht an der Huld seines Königs, er wollte auch die liebenswürdigste der Frauen uns entführen. Aber seine lächerliche Eifersucht hat sich bestraft...«

»Wer sagt Ihnen, Herr Kammerjunker, daß er es als eine Strafe betrachtet?« fragte Camilla.

»Wie kann er anders!« rief Zener. »Ein Glück hat er verschert, daß er nicht wiederfindet; Frauen, wie die Baronin Blendheim, sind nicht auf allen Wegen anzutreffen, und Sie vermaß er sich zu quälen ohne Noth! Doppelt unsinnig war's, Ihre Freundschaft für Waldonstern — auf das Wort Freundschaft legte er einen besondern Nachdruck — hämisch zu deuten, da man weiß, daß der Wittmeister zum Sterben verliebt ist in die kleine Walkenhof! Daß er aus lauter Liebe zu ihr krank geworden! Wahrlich, Sie thaten sehr Recht, meine gnädige Frau, dem eitlen Hohen-

horst, der sich einbildete, etwas ganz Vortügliches zu sein, weil Ihre Fantasie auf ihn gefallen, und schon dachte, er könne Sie Hofmeistern nach Belieben, Sie thaten sehr Recht, ihm, bei Zeiten, den Abschied zu geben!«

»Ich that, wie ich mußte für seine und meine Rühheit« erwiderte die Baronin in äußerster Verwirrung; denn was sie über Waldenstern vernommen, ließ sie nicht kalt, »doch Sie, mein Herr, thun mehr, als Sie dürfen, indem Sie von einer Sache sprechen, die ich nicht berührt!«

Der Kammerjunker, nur mehr gereizt zur Neugierde, durch Camillens Verlegenheit und ihren empfindlichen Ton, antwortete: »Es war nicht meine Meinung, schöne Baronin, Ihnen Unangenehmes zu sagen. Allein die ganze Stadt urtheilt, wie ich; wundert sich mit mir über des Grafen Kühnheit, Ihnen Gesetze vorzuschreiben, in Hinsicht des Jugendgefährten, und wundert sich mehr noch über diesen: daß er nie seine liebliche Cousine für sich begehrt. Was einem Hohenhorst glückte, wäre sicher auch ihm gelungen....«

»Genug davon!« rief die Baronin mit Strenge.

»Wenn wir Alles zergliedern wollten, worüber die

Stadt sich wundert, so würden wir heute nicht fertig werden; und ich möchte Sie gerade bitten, mir die Ehre Ihres Besuches ein andermal zu gönnen; ich erwarte meinen Geschäftsführer.

Man geht, doch nicht ohne in Camillens Brust einen schmerzlichen Stachel zurückzulassen. Was der Kammerjunker über Hohenhorst gesprochen, war ihr gleichgültig; sie sah, daß man ihm die Gewogenheit des Fürsten beneidete; daß, wäre er gesunken in dessen Gnade, wie er gestiegen in derselben, man alle Schuld, die jetzt ihm zugeschoben ward, auf Sie gewälzt hätte; nicht Gerechtigkeit war es, die man an ihr bewies, es war Haß gegen den Grafen, der so sich Luft verschaffte. Aber was der lästige Mensch von dem Rittmeister gesagt, das hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Krank also, und aus Liebe für Mathilden! Deshalb kam er nicht zu ihr! Sie durfte vor den Leuten nicht zeigen, daß sie von Gustav nichts wisse, seit ihrer Rückkehr, es hätte zu sehr auffallen müssen; darum unterließ sie jede Frage über seinen Zustand; doch kaum allein, wollte sie an ihn schreiben, als man ihr einen Brief von ihm zustellte des Inhaltes:

»So eben höre ich, liebe Camilla, daß  
Du wieder hier bist; zwiefach beklage ich in die-

»sem Augenblick meine Unpäßlichkeit, daß sie mir  
»nicht gestattet, zu Dir zu eilen, und Dir  
»meine lebhafteste Freude über Deine Ankunft auszu-  
»drücken. Ein Fieber fesselt mich bereits seit meh-  
»reren Wochen an mein Zimmer; diejenigen, die  
»meine Neigung für Mathilden kennen, und auch die  
»Abneigung ihres Vaters gegen meine Familie, be-  
»haupten: ich sei krank aus Liebe. Den Wahn mögen  
»sie behalten! In keinem Falle wird er mir Schaden  
»bei dem Mädchen, und vielleicht hilft er mir bei ihren  
»Eltern, mit denen ich noch immer nicht weiter ge-  
»kommen; ja, ich sehe Mathilden weniger, als sonst;  
»der Vater erlaubt ihr seltener ausgehen, damit sie sel-  
»tener mir begegne. Sie ganz davor zu schützen, ist nicht  
»möglich, oder er müßte sie stets zu Hause lassen, und  
»das verträgt sich nicht mit seinen Plänen. Der Mann,  
»der für seine Tochter eine brillante Heirath sucht, darf  
»sie nicht entfernen von der Welt, das weiß er recht  
»gut, auch nicht durch zu strenge Maßregeln verrathen,  
»daß sie schon gewählt hat, wenn er diese Wahl miß-  
»billigt; deshalb gesteht Walkenhof Mathilden die  
»Freiheit zu, die er ihr nicht wohl rauben kann, ohne  
»eigene Nachtheil; aber ich rücke dadurch meinem  
»Ziele nicht näher. Liebe ich nun gleich das holde

»Mädchen sehr, und kränkt es auch meinen Stolz,  
 »daß der halsstarrige Alte mich verwirft, wegen  
 »meines Namens, als ob an diesem Nahmen etwas  
 »auszusetzen wäre: so ist doch das nicht der Grund  
 »meiner Krankheit. Dir will ich ihn nicht verschweigen,  
 »liebe Camilla! Ich war ein paar Tage auf meinem  
 »Gute Fellsdorf; der Sohn eines armen Tagelöhners  
 »lief Schlittschuh auf dem grossen See; das Eis brach  
 »mit ihm durch; er stürzte hinein; es war gerade Nie-  
 »mand bei der Hand, ihn zu retten; da bedachte ich  
 »mich nicht lange, sprang dem Kleinen nach, und  
 »zog ihn glücklich heraus; habe mich aber ver-  
 »muthlich dabei erkältet; denn unpaß traf ich in der  
 »Residenz ein, und bin noch nicht genesen. Keinem,  
 »als dem Arzte, erzählte ich den Vorfall, weil er  
 »des Uebels Ursach erfahren mußte. Die Andern  
 »hätten denken können, ich wolle prahlen, mit ei-  
 »ner ganz gewöhnlichen Handlung, und das liegt  
 »weit von mir. Du wirst mich richtiger beurtheilen,  
 »meine Camilla; wirst ohnehin wissen: daß wenn  
 »es mir auch nie so gut geworden, ein Menschen-  
 »leben auf solche Art zu erhalten, ich dennoch stets  
 »dazu bereit wäre; und nur was der Mensch zu thun  
 »vermag, nicht was er thut, bestimmt bei mir sei-

»nen Werth oder Unwerth. Wie Vielen fehlt es, bloß  
»an der Gelegenheit, sich auszuzeichnen; sind sie darum  
»schlechter?

»Mathilden habe ich schriftlich gesagt, was mich  
»verhindere, sie dort aufzusuchen, wo ich sie zu finden  
»pflegte; ich rechnete auf ein paar Zeilen von ihrer  
»Hand, und die Mutter hat mir geantwortet.  
»Fast ärgert's mich, daß das siebzehnjährige Mädchen  
»sich, wie ein Kind, am Gängelbände leiten läßt;  
»daß sie keinen Schritt wagt, ohne die Mutter, und  
»doch kann ich sie, um dieser Züchtigkeit willen, nicht  
»minder lieben. In dem Briefe der Geheimeräthin  
»stand nichts, was meine Hoffnungen belebte. Sie  
»sprach bloß von ihrem und Mathildens Bedauern über  
»meine Krankheit, sich schmeichelnd, daß keine Ge-  
»fahr vorhanden sei. Ich weiß, sie ist meinen  
»Forderungen nicht entgegen, aber sie fürchtet den  
»Gemahl.«

»Wie lange ich noch das Zimmer zu hüten, darüber  
»will der Arzt sich nicht erklären; er hält mich kurz, weil  
»er begreift, daß bin ich einmal seiner Aufsicht entflo-  
»hen, ich nicht unter dieselbe zurückkehre, bis es durchaus  
»nothwendig. Könnte etwas meine Gefangenschaft  
»erleichtern, so wäre es Deine Unwesenheit, liebe

»Cousine! Cousine, ganz recht! Das Wort ent-  
 »fuhr der Feder, gleichsam als wolle es meine gehei-  
 »men Wünsche entschuldigen. Würde es denn so etwas  
 »Tadelhaftes sein, wenn meine nächste, meine einzige  
 »Verwandte in dieser Stadt, zu mir käme, und meine  
 »Schmerzen linderte, durch Ihre trostreiche Gegenwart?  
 »Ich dringe nicht in Dich, liebe Camilla, und werde,  
 »falls Du ausbleibest, mich überreden, Du fändest es  
 »nicht schicklich, mich zu besuchen, littest aber, wie ich,  
 »von dieser harten Convenienz; ja mehr noch, als ich,  
 »da es in Deine Macht gegeben, mir Freude und Gesund-  
 »heit zu schenken. Ewig Dein

Gustav.

Die Baronin überlegte eine geraume Weile, ob  
 sie des Freundes Bitte erfülle; daß sie einige Monate  
 früher zu ihm geeilt wäre, ohne zu überlegen, das  
 mußte sie deutlich, und eben deswegen nahm sie Anstand.  
 Was wird die Welt dazu sagen? Sonst hätte sie das nicht  
 beachtet, war nur immer der Stimme ihres Herzens  
 gefolgt, und nie irre gegangen. Jetzt konnte gerade  
 dieses Herz sie einem Abwege zuführen, und sie er-  
 bebte davor. Hohenhorst, den sie geliebt, hatte sie ver-  
 loren, weil er Argwohn gefaßt gegen den Witt-

meißtet; hatte von Stadt und Bekannten sich losgerissen; den bösen Verdacht zu tilgen, und nun sollte sie Hin zu Gustav, und das kaum entschlafene Gerode wieder aufstören zu neuer Kraft? Sollte vielleicht eben dadurch einem Gefühle Vorſchub leisten, das zu bekämpfen Pflicht und Umstände ihr geboten? Klüger war es, den Kranken nicht zu erhören; aber auch besser, menschlicher? Was die Vernunft ihr hieß, dagegen sträubte sich ihr Gemüth; und wie es meist in solchen Fällen geht: es blieb dieses auch hier der Sieger; nicht allein, weil es ihr edler dünkte, der öffentlichen Meinung zu trogen, wo es darauf ankam, einem Leidenden beizustehen, sondern, weil die eigene Befriedigung davon abhing. Sie wünschte Waldenstern wiederzusehen, und zitterte doch vor dem ersten Zusammentreffen. »Er ist der Geliebte einer Andern,« sagte sie, »das wird mir Stärke verleihen, und hoffentlich der geschwägigen Menge den Mund verschließen!«

So fuhr denn Frau von Blendheim, in Begleitung ihrer Kammerfrau, zu dem Rittmeister. Als man sie meldete, erhob er sich rasch von dem Ruhebett, auf welchem er, angekleidet, lag, und ihr entgegentreteud, färbte sein blaßes Antlitz sich mit dem Roth der Freude. »Ich dachte es wohl, daß Du meine Er-

wartung nicht täuschen würdest, liebe Camilla!« rief er, und küßte mit inniger Zärtlichkeit ihre Hand; sie fühlte eine nie gekannte Verwirrung, bezwang sich jedoch, damit Waldenstern nichts merke. Die Kammerfrau, die, auf Befehl ihrer Gebieterin, ihr in's Zimmer gefolgt, schien dem Rittmeister etwas ungelegen; Camilla errieth ihn, und versicherte: daß Madam Lemoine noch immer keine größern Fortschritte in der deutschen Sprache gemacht, und er ungeschweht vor ihr sich erklären dürfe. »Gewiß,« fuhr sie fort, »hast Du mir von Mathilden zu reden; sprich dreist, ich bürge Dir für diese meine Dienerin, wie für mich selbst!«

»Wohl an denn,« versetzte Waldenstern, »so bitte ich Dich, Deinen Einfluß auf Walkenhofs noch einmal zu versuchen! In dieser Ungewißheit kann ich nicht länger dauern; sie erhöht die Reizbarkeit meines Zustandes, und verzögert meine Genesung.«

Die Baronin versprach, in den ersten Tagen zu Frau von Walkenhof zu gehen, der sie ohnedies, nach ihrer Rückkunft, eine Visite abzustatten, und dabei ihres Veters nicht zu vergessen. »Baue auf meine Freundschaft!« schloß sie. Gustav dankte ihr mit feuchten Augen und ahnete nicht, wie seine Liebe zu Ma-

thilden ihr Herz verwundete. Sie mußte ihm geloben; wenn er nicht bald aus seiner Haft befreit würde, noch einmal wiederzukehren, und ihm persönlich das Resultat ihrer Bemühungen mitzutheilen.

Es war nicht Camillens Absicht gewesen, so gleich zu der Geheimeräthin Valkenhof sich zu verfügen; allein gewohnt, das Gute ohne Aufschub zu thun, besann sie schon auf der Treppe sich eines Andern, und eilte zu ihr. Sie ließ sich ansagen; Frau von Valkenhof empfing sie lau; die Tochter mit Wärme. Wie die Baronin sich's vorgestellt, so war es: ihre Geschichte mit Hohenhorst hatte sehr nachtheilig auf die Mutter gewirkt; sie sah in Camillen nur die leichtsinnige, eitele Frau, die sich eine Lust daraus mache, Männerherzen zu bethören, um nachher ihrer zu spotten; und glaubte sie auch gerade nicht an eine Intrigue mit dem Rittmeister: so war doch seine nahe Verwandtschaft mit der Baronin ihr nicht lieb; sie fürchtete die Gewalt ihres Geistes über den Better, und mehr noch über Mathilden, die angezogen von ihrem Wesen, sie leicht zum Vorbild nehmen konnte, wenn sie den verführerischen Umgang nicht beschränkte. Kostete es sie doch selbst Mühe, sich zurückzuhalten, um nicht herzlich zu werden gegen Waldensterns Cousine;

aber bei ihr beugte das Gefühl sich allemal vor der Vernunft, so hatte das Leben es sie gelehrt, indem es früh ihre Empfindungen unterdrückt, und blinden Gehorsam von ihr erheischt. Mathilden, die nicht, wie die Mutter, mit dem Verstande bloß urtheilte, ihr galt des Geliebten Anhänglichkeit an die Jugendfreundin, galt die eigene Neigung für sie, als der höchste Beweis ihres Verdienstes. Wohl war ihr zu Ohren gekommen, weshalb Hohenhorst mit der Baronin sich entzweit; doch liebte nicht Gustav seine Mathilde, und schätzte er nicht Camillen über Alles? Konnte Waldenstern mit solcher Verehrung von einer Frau sprechen, welche die Fehler besaß, die ihr die Mutter andichtete? Und hätte er vermocht, der Lockung zu widerstehen, wenn Camilla mit ihren Reizen ihn zu fesseln gesucht? Was war sie, in ihrer kindischen Schüchternheit, ihrer wenigen Welt Erfahrung; was in ihrer kaum entfalteten Blüte gegen die üppige Schönheit der Baronin, gegen den Zauber ihrer Unterhaltung, die Sicherheit ihres Auftretens in der Gesellschaft, die nicht unbescheidene Zuversicht, die das Bewußtsein war, ihren Platz darin würdig auszufüllen? Sagte nicht Gustavs Treue für sie am Besten, daß jedes ungünstige Gerücht über Frau von

Blendheim erlogen sei? Hätten sie Beide, die mit einander aufwuchsen, sich nicht lieben sollen, da Alles sie liebte? Bruder und Schwester sah sie in Gustav und Camillen, mehr nicht, war auch Hohenhorsts Glück gescheitert an dem Felsen eines andern Wahnes.

Frau von Blendheim, darauf gefaßt, daß sie in der Gunst der Geheimeräthin Balkenhof sich nicht gehoben, seit ihrer Flucht von der Residenz, mußte um so eher die Gezwungenheit wahrnehmen, mit welcher sie ihr begegnete: ein Umstand, der in diesem Augenblick nicht gleichgültig war. Wie durfte sie wäñnen, mit Erfolg, für den Rittmeister zu handeln, wenn schon ihre Gegenwart keinen guten Eindruck hervorbrachte? Auf die Abgesandte hatte Gustav seine ganze Hoffnung gesetzt, und gerade sie verdarb vielleicht Alles! Daß Waldenstern bei Mathilden sie vertheidigt; daß er mit Freundeseifer von ihr gesprochen haben mußte, oder daß ihre arglose Seele keines Verdachtes fähig, das entdeckte sie eben sobald, ertappte aber, zum ersten Male, sich auf Undank; denn nicht erwiedern konnte sie der Tochter herzliche Zuneigung, die gegen ihrer Mutter steife Förmlichkeit so grell abstach. Ja, es verschloß ihr Inneres sich in dem Maasse, als die körperlichen und geistigen

Vorzüge ihrer Nebenbuhlerin sich vor ihr entwickelten; so reizend, so anmuthig hatte sie Gustavs Geliebte, die ungemein gewonnen in der kurzen Zeit, noch nie gesehen; es war, als wenn die Flamme in ihrem Busen das zarte Kind plötzlich zur edelsten Jungfrau gereift. Ihr dunkelblaues, mildes Auge hing mit Liebe an ihr, der Freundin Waldensterns; es schien der Mutter Härte ihr abbitten zu wollen. Camilla fühlte die eigene Ungerechtigkeit gegen den sanften Engel, und strebte niederzukämpfen, was wider Mathilden ihrer Brust entstieg. Die Ursach war es, die am Tiefsten sie betrübte; denn wie durfte sie länger sich verhehlen, daß Eifersucht hier sie blendete und, gegen ihre Gewohnheit, sie kalt ließ für fremden Werth und fremdes Wohlwollen! Sie hatte ja selbst Gustavs Wahl gebilligt, hatte früher schon an Mathilden nichts zu tadeln gefunden, warum gefiel sie jetzt ihr minder, da sie so viel besser ihr gefallen sollte? Da bis auf den leisen Anflug von Schwermuth, der ihre ehemalige Heiterkeit umschattete, und den ein günstiger Wind der Liebe wieder verschleuchen konnte, ein Reiz mehr war an der freudig blühenden Gestalt? Ihre Jugend, die an kein dauerndes Mißgeschick glaubte, weil es keines kannte, bewahrte sie vor dü-

stern Brüten; sie hoffte! Das traurige Vorrecht, die Dinge zu schauen, wie sie sind, und von den Menschen im Allgemeinen wenig zu erwarten, dies gehört nur dem gesettern Alter, nicht der unerfahrenen Jugend; sie hält Alles für möglich, wonach ihr ungemessener Sinn ziele; und wer wollte auch, wenn er eben erst, zu höhern Genüssen, in's Leben tritt, die ganze lange Bahn, die vor ihm liegt, in Nacht und Weh gehüllt erblicken? Was die Baronin von Mathilden entfernte: ihre Liebe für Gustav, das gerade zog sie zu seiner Freundin hin. Auf ihr schwesterliches Verhältniß zu dem Rittmeister; auf das Gute, das sie von ihm wissen mußte und der Mutter nicht verschweigen würde, darauf gründete sie ihre sicherste Stütze. Gustav hatte ihr so oft gesagt: »Ist nur Camilla einmal zurück, dann werden die Sachen schon leichter gehen!« daß sie sich wirklich damit schmeichelte; und traute sie auch der Baronin den Einfluß auf ihre Eltern nicht zu, den Waldenstern ihr beimaß: so ging sie doch fröhlichen Herzens der lieben Erscheinung entgegen; und was sie empfand, und was sie von ihr erhoffte, sprach sich aus in ihrer kindlichen Freundlichkeit, der weder die strenge Mutter noch die Baronin selbst, durch ihre Zurückhaltung,

Fesseln anzulegen vermochte. Auf den Unterschied der Jahre und ihren eigenen Unwerth schob sie diese Zurückhaltung. »Ich werde mich bemühen, Camillens Freundschaft zu erwerben!« dachte sie, und vertröstete sich mit der Zukunft. Daß Frau von Blendheim, von so Vielen beneidet, sie beneiden konnte, das fiel ihr nicht ein; sie nahm sich für ein ganz gewöhnliches Geschöpf, und begriff es oft nicht, warum Waldenstern, berechtigt zu so grossen Forderungen, gerade sie erkohren; noch weniger erwachte die Ahnung in ihr, daß, Camilla den Rittmeister heimlich liebe. Hätten sie sich doch besizzen können, wenn mehr, als Geschwistertreue, sie für einander befeelte!

Ueber eine halbe Stunde war die Baronin schon bei Falkenhofs, und noch immer hatte sich keine Gelegenheit gefunden, Gustavs Anliegen vorzubringen. Die Geheimeräthin merkte ihre Absicht, und vereitelte sie vorsätzlich; allein Frau von Blendheim wollte durchaus nicht unverrichteter Sache fortgehen, und sagte ihr endlich rund heraus: daß sie eigentlich gekommen, sie um eine günstige Antwort für ihren Vetter zu bitten, der, wie hoch sie auch, mit Recht, die Hand ihrer Tochter anschlage, dieser ge-

wiß an Verdiensten nicht weiche; und in der begeisterten Schilderung, die sie entwarf von Waldensterns edlem Charakter, seinen vielfältigen Tugenden, ja von seinem schönen Aeuffern, erkannte man nicht die Nebenbuhlerin, wohl aber die Liebende, die sich vergaß, um den Freund zu beglücken. Für eine Andere lobte sie ihn; für eine Andere begehrte sie die Würdigung seiner trefflichen Eigenschaften. Mathilden wurde sie dadurch nur noch theurer; die Mutter suchte verschiedentlich sie zu unterbrechen, und als ihr dies nicht gelang, sandte sie, unter einem passlichen Vorwande, die Tochter auf ihr Zimmer. Jetzt nun erklärte sie der Baronin: daß sie fast verzage, ihren Gemahl je von seinem Vorurtheil gegen den Namen Waldenstern zu heilen, und es ihr daher sehr erfreulich wäre, wenn Frau von Blendheim, statt Mathilden zu bestärken in ihren Gefühlen zu einem Manne, den ihr Vater verwerfe, sie lieber nach und nach von ihm losmache, da es des Gatten Wille sei, die Tochter recht bald zu vermählen, und diese schwerlich ihm Folge leisten würde, solange ihre Neigung zu dem Rittmeister bestehe. Camilla wandte dagegen ein: daß es sich hier nicht blos von dem Glücke ihres Vatters

handele, welches man einer Grille aufzuopfern bereit, sondern auch von Mathildens, die nicht leicht in einer andern Verbindung die Vortheile beisammen fände, die Baron Waldenstern in sich vereinige. »Die Hauptsache ist,« fuhr sie fort, »daß Ihre Tochter den Rittmeister liebt; daß er dieser Auszeichnung werth ist, und sie unmöglich für den nächst Besten dasselbe empfinden kann. Was der Moment hervorgerufen, braucht oft Jahre, um wieder zerstört zu werden. Mathildens Liebe zu Gustav wurzelt tief, und ohne Liebe kein Glück in der Ehe!«

»Das sind nun freilich so die Ideen der schwärmerischen Jugend;« antwortete Frau von Walkenhof anzüglich. »Bei mehr Weltkenntniß lernt man die Nichtigkeit dieser Begriffe einsehen. Wir erleben es ja täglich, daß gerade die Heirathen am Schlimmsten ausfallen, wovon die Liebenden sich ein Paradies versprochen; daß sogar Bündnisse dieser Art zurückgehen, wo wenigstens das Alter des einen oder des andern Theiles vor Uebereilung hätte schützen sollen.«

Frau von Blendheim sah den Pfeil fliegen, der ihr bestimmt war; gelassen sagte sie: »Ein Beispiel, Frau Geheimerätbin, beweist nichts,

auch müßte man sicher sein, bevor man sich darüber äussert, ob solche Bündnisse wirklich aus Liebe gestiftet wurden. Wahre Liebe kennt kein Mißtrauen; wen dieses einmal schwer verlest hat, der thut wohl, die Brust keiner ähnlichen Wunde Preis zu geben, und wagte er auch die Gunst des grossen Haufens dabei. Es ist des Menschen schlimmste Gewohnheit, da immer nach dem Scheine zu urtheilen, wo es dem Andern Schaden bringt. Wäre man eben so geneigt, auch das Gute, das geschieht, nicht erst zergliedern zu wollen; auch hier blos nach der Aussenseite zu richten, mancher Name strahlte heller dann, und mit grösserm Rechte, als viele andere verdunkelt worden. Sie mißbilligen mein Betragen, Frau Geheimeräthin, weil ich mit dem Grafen Hohenhorst gebrochen; Sie schreiben, unkundig Alles dessen, was zwischen uns vorgefallen, mir die Schuld zu; ja, Sie gehen so weit in Ihrer Ungerechtigkeit, daß Sie, die früher Waldenstern ermuntert, ihm Ihren Schutz verheissen, sich jetzt zurückziehen, weil er mein Verwandter ist, oder weil ich für ihn spreche! Er ist der Nemliche! O, ich möchte wahrlich lieber, die Welt tadele mich, als daß ich selber mich zu tadeln hätte! Legen Sie die

Gründe Ihrer Weigerung in die eine Waagschaale, Mathildens Zufriedenheit in die zweite und sehen, welche von beiden staken wird. Sie wollen mir übel, daß ich mein eigen Glück, wie Sie es nennen, verscherzt, finden aber nichts darin, das Ihres einzigen Kindes zu untergraben? Ueber mich selbst zu schalten, dünkt mir erlaubt, sobald ich kein göttliches Gebot dadurch beleidige; doch eines Andern Schicksal grausam verwirren, es eigensinnig nach meiner Willkühr lenken, und müßten darüber zwei edle Seelen verderben, das, Frau Geheimrätthin, ist, meines Erachtens, sträflich. Sagen Sie mir nicht, daß ja auch ich den Grafen nicht berücksichtigt, als ich mein Verhältniß zu ihm aufhob; daß ich schonungslos mit dem verfahren, der mich so geliebt! Da liegt es eben! Er hat mich nicht geliebt, wie ich es wünschte, wie Sie es glauben, würde er sonst wohl seine Lippe besleckt haben mit dem Gifte, das sein Gemüth nie hätte in sich aufnehmen sollen? Leicht ist's diejenigen schmähen, die sich nicht vertheidigen dürfen, nicht vertheidigen mögen. Hohenhorst ist nicht unglücklich geworden durch meinen Verlust; seinen Stolz nur hab' ich gedemüthigt, und der richtet bald, an der eigenen Kraft, sich wieder em-

por. Hätte er mein Herz erkannt, er besäße es noch; so wie Mathildens Mutter von ihrer Strenge für mich nachlassen würde, wenn sie je einen unpartheiischen Blick in mein Inneres gethan. O, was bleibt von alltäglichen Menschen zu erwarten,« schloß die Baronin, und trocknete eine Thräne vom Auge, »da schon die besten solche Härte üben!«

»Vergeben Sie mir,« erwiderte Frau von Falkenhof milde, fast beschämt, »wenn ich Sie gekränkt! Es war nicht meine Absicht; ich wußte die Tugenden der Baronin Blendheim immer zu ehren, leugne es aber nicht, daß die Geschichte mit Hohenhorst mich etwas irre gemacht an ihrem Charakter und ihrer Denkungsweise. Es ist so viel über diesen Gegenstand geplaudert worden . . . . .«

»Daß Frau von Falkenhof auf die Seite derer sich geneigt, die das Aergste dachten, ganz natürlich!« unterbrach sie Camilla. »Und ich verzeihe Ihnen gern, müssen nur Waldenstern und Mathilde nicht darunter leiden.«

»Ich bin keinesweges wider den Rittmeister,« versetzte die Geheimeräth'in, »doch fürchte ich den Starrsinn meines Vatten.«

»Eine liebende Mutter vermag viel,« sagte Frau von Blendheim, »und nur an sie will ich mich gewandt haben.«

»Ich werde dies Zutrauen rechtfertigen, durch einen neuen Versuch bei Mathildens Vater,« sprach Frau von Falkenhof, und Camilla mußte mit dem Bescheide sich begnügen.

Aufgeregt im Innersten, begab die Baronin sich hinweg. Die Beleidigungen der Mutter hatte sie bald vergessen. »Sie kennt mich nicht,« rief sie, »und besorgt, die Tochter werde an mir sich spiegeln; ich entschuldige sie!« Ihr Sinn haftete auf Mathilden. Zwar ruhte das Geschick derselben noch im Dunkeln, zwar hing ihr Loos von schroffen Menschen ab, die ihr nicht nachzuempfinden wußten, und Glück nicht sahen in des Herzens Befriedigung; aber war sie doch geliebt von Gustav, und der Gedanke ein Lichtpunkt, der jede Finsterniß erhellte. Gern hätte sie seinen Besitz aufgegeben für seine Liebe!

Beruhigt über Waldensterns Gesundheit, durch den Arzt selbst und durch den Augenschein, ging Frau von Blendheim kein zweites Mal zu ihm hin; sie schrieb dem Wetter, was er zu wissen nöthig hatte, ersparte ihm aber den Schmerz, daß sie eine

Kalte, unfreundliche Aufnahme gefunden; und konnte sie auch die Mutter nicht loben: so sagte sie ihm doch alles Gute von der Tochter, deren Liebe für ihn sich offenbare bis in ihre Zuneigung für seine Jugendfreundin.

Nicht lange, so war der Rittmeister seines Arrestes entlassen, er flog zu Camillen, ihr mündlich zu danken für ihre Verwendung bei Frau von Walkenhof, wie er es, gleich nach Empfang ihres Briefes, schriftlich gethan. Sie schien ihm ernster, als sonst, auch blasser. Er fragte theilnehmend: ob sie krank sei; sie verneinte es; ob irgend etwas ihren Frieden trübe; sie wick ihm aus, und als er nur mehr in sie drang, schob sie es auf den Grafen Linnar, der ihr nachgekommen in die Residenz, und so eben sie besucht; er habe zwar seiner Liebe zu ihr mit keiner Silbe erwähnt; allein er gehe doch jetzt umher, ein stiller Vorwurf für sie, und das raube ihr die Heiterkeit. Waldenstern, unbekannt mit der Werbung des Grafen, war freudig überrascht. »So hat meine liebe Camilla denn wieder einen neuen Anbeter gefunden, und zwar einen sehr würdigen!« rief er, und fing an, ihr die Vorzüge Linnars auseinanderzusetzen.

»Ich kenne sie alle!« unterbrach ihn die Baronin empfindlich. Von Gustav mochte sie am wenigsten das Lob des Grafen hören, und Jener begriff nicht, warum sie immer verbrießlicher ward, je mehr er sie überzeugen wollte, daß sie gut thäte, sich wieder zu verheirathen, und keinen Bessern, als Linnar, mit ihrer Hand beglücken könnte.

»Wenn ich ihn aber nicht liebe,« sprach sie, »oder ihn zu hoch achte, um seine Liebe mit blosser Freundschaft zu bezahlen!«

»Freundschaft und Hochachtung,« entgegnete der Rittmeister, »sind eine sichere Brücke zum Pfad der Liebe. Wer schon sie besitzt, dem entgeht auch diese nicht, bei einer edlen Frau, welche die seltenen Gaben eines Mannes, wie Graf Carl, zu schätzen weiß; oder es müßte denn eine frühere Neigung ihr Herz erfüllen.« Nur von ungefähr traf hier sein Blick auf die Baronin; er meinte gewiß zu sein, daß Hohenhorst sie nicht mehr beschäftige, und Anderes dachte er gar nicht. Er sah sie erröthen, sah sie verlegen. »Wäre es möglich,« rief er, und faßte mit einem schmerzlichen Gefühle ihre Hand, »daß Hohenhorsts Bild Camillens Busen noch bewegte! Daß um feinetwillen sie Linnar ausschüge!

Ich konnte mich trösten über Deinen Bruch mit dem Grafen, solange ich auch Dich getröstet glaubte. Ist das nicht, bist Du nicht froh, von Hohenhorst Dich losgewunden zu haben: so bin ich der unglücklichste Mensch auf Erden, und werde es mir nimmer verzeihen, daß ich nicht lieber Dein Haus gemieden. Mein Leben opferte ich Dir mit Freuden, und mir sollst Du nun Kummer verdanken!« Er drückte ihre Hand an seine Lippen, und sein feuchtes Auge sagte ihr, daß er Wahrheit geredet; daß er für sie sein Leben ließe. Sie mußte sich wegwenden, ihre Rührung zu verbergen; wie leicht, daß sie zur Verrätherin an ihr ward! Nach einer kleinen Pause antwortete sie: »Nicht um dich zu beruhigen, lieber Gustav, sondern weil es so ist, schwöre ich Dir, daß Hohenhorst auch nicht den kleinsten Antheil hat an meiner Weigerung gegen Linnar; daß ich es wirklich wie eine Gunst des Himmels betrachte, von dem getrennt zu sein, der mich mißhandelte....«

»So liebst Du einen Andern!« unterbrach sie der Rittmeister. »Woher sonst Dein Erröthen, Deine Verlegenheit? Du scheinst in keiner natürlichen Stimmung. Hab' ich denn das Zutrauen meiner Cousine so ganz verloren,« fuhr er fort, »daß sie die Regungen ihres schönen Herzens mir nicht mehr bekennen mag?«

»Weil Du sagst, daß ich erröthe,« erwiderte Camilla, »darum färben sich meine Wangen, und daß sie sich färben ohne Grund, deswegen siehst Du mich verwirrt, nicht weil ich liebe, und es Dir, meinem Jugendfreunde, verhehlen will. Ich finde bloß keinen Reiz mehr in der Ehe, und wünsche daher meine Freiheit, dieses negative Glück, mir zu erhalten. Und was würde auch die Welt denken, wenn ich so schnell die Verlobten wechselte? Kaum daß man sich müde geschwagt über meine rückgängig gewordene Heirath, soll man auch schon der neu geschlossenen erwähnen? Hiesse das nicht, denen Recht geben, die mich der Coquetterie verklagen, und hiemit jedes wahre, tiefe Gefühl mir absprechen?«

»Ich erinnere mich der Zeit,« sagte Waldenstern schalkhaft, »wo meine holde Cousine sich über Dergleichen wegsetzte, sobald es einen guten Zweck galt, und ein böser ist es doch wohl nicht, sein Leben und das eines ausgezeichneten Mannes, durch gegenseitige Liebe, zu verschönern! Können die Menschen, deren Spott Du fürchtest, Dich entschädigen für das, was Du, in diesem Falle, für sie hingiebst? Du weißt, ich ehre die Frauen, die der öffentlichen Meinung sich fügen; allein mit Ausnahme muß es geschehen. Schwach

würde ich die nennen, und nicht schwach ist meine Camilla, die allzu ängstlich horcht auf den Ausspruch Anderer, wenn nichts in ihrem Busen einer Schuld sie zeihet.«

»Liebte ich Graf Carl,« antwortete die Baronin, »ich dächte vielleicht, wie Du; nun ich ihn aber nicht liebe, denke ich, wie die Uebrigen, und möchte diesen Gegenstand nicht weiter berührt sehen.«

Gustav gehorchte der Freundin; doch konnte er die Idee nicht los werden: daß sie eine verborgene Liebe in sich trage. »Vielleicht ein Mensch unter ihrem Stande!« sprach er. Es kamen Künstler, kamen Leute aus verschiedenen Classen zu ihr. »Sollte Camilla ihrem Range das Opfer ihrer Liebe bringen? Sie, die so fern war von jedem Vorurtheile? Er hatte sonst ihr Vertrauen besessen, warum entzog sie es ihm jetzt? Schämte sie sich ihrer Neigung, oder wähnte sie, dieselbe leichter zu bekämpfen, wenn das Geheimniß ihrer Brust nicht entfloß?« Er verlor sich in Muthmassungen, die aber zu nichts führten, als zu dem Entschlusse: seine Cousine sorgsam zu beobachten, und bestätige sich sein Argwohn, zur Wiedererlangung ihrer Ruhe das Unmögliche zu thun; sie sollte inzwischen nicht wissen, daß er sein Aug' für sie geschärft.

Seine Absicht desto eher zu erreichen, war Gustav mehr, denn je, bei Camillen; ihr fiel es nicht auf; sie wußte, daß er nur in wenigen Abendzirkeln Fräulein Walkenhof antreffen konnte, und dort sie aufzusuchen, verfehlte er nie, kehrte aber oft ganz niedergeschlagen zu ihr zurück, wenn er Mathilden nicht gefunden. Daß er die Freundin von der Geliebten unterhalten durfte, das sah die Baronin als den Hauptgrund seiner häufigen Besuche an, und blieben diese auch ohne Gefahr für ihn: so ward doch ihr die Rolle der Unbefangenen gegen den Wetter immer schwerer.

Waldenstern hatte bisher, ungeachtet seines Forschens, nichts herausgebracht, was seinen Verdacht bekräftigte. Camilla hielt sowohl die vornehmen Männer, als diejenigen, die nicht von Geburt waren, in scheuer Ehrerbietung; Keinen wollte sie dreist machen; gegen Keinen genöthigt sein, irgend eine strenge Maßregel zu ergreifen; sie hatte sogar mehrmals dem jungen Theobald Fernau, einem auswärtigen, sehr geschickten Portraitmaler, den man, wenige Tage nach ihrer Rückkunft vom Lande, bei ihr eingeführt, die dringende Bitte abgeschlagen, ihr Bildniß von ihm verfertigen zu lassen, weil sie bemerkte, daß er sie oft mit einer ganz besondern Behmuth an-

blicke. Das war auch dem Rittmeister nicht entgangen, und obzwar die Baronin ihm bis jetzt eher kalt gegen Fernau geschiene: so befremdete es ihn doch, daß sie plößlich, seinem Flehen nachgebend, ihm eine Sitzung verbieth. Des Künstlers Entzücken über diese unerwartete Vergünstigung, äusserte sich so lebhaft, daß Frau von Blendheim fast bereute, sie ihm gewährt zu haben; aber es war geschehen, und grausam hätte es ihr gedäucht, sich nun zurückzuziehen; sie bat Waldenstern, den Sitzungen beizuwohnen; daraus ließ sich nichts folgern für seine Vermuthungen; Camilla mochte den Maler lieben oder nicht, der Anstand verlangte hier, daß sie nicht mit ihm allein blieb, und nie hatte die Baronin Blendheim den Anstand verlegt. Doch genauer nicht betrachtete Fernau die reizende Frau, als Gustav, der hinter demselben Platz genommen. Jeden ihrer Blicke auf den jungen Mann suchte er zu deuten; sie kamen ihm gütiger, zärtlicher vor, als man sie einem Gleichgültigen zu schenken pflegt; er sah nicht, daß Camillens Aug' mehr auf ihn, als auf den Künstler gerichtet war; aber das seine fing an, sie zu verwirren. »Du fixirst mich ja,« sagte sie endlich, da er dies durch mehrere Sitzungen schon so getrieben, »als solltest Du mich malen!«

»Ich bewundere das Talent dieses Herrn!« entgegnete der Rittmeister. »Es ist nichts Kleines, bei der beweglichsten aller Physiognomien, so den rechten Moment aufzufassen, um ein sprechendes Ganze zu liefern; es sind nicht allein die Züge Deines Gesichtes, es sind die geheimsten Gedanken Deiner Seele, die sich dem Beschauer offenbaren.« Die Baronin erröthete. Waldenstern ward immer gewisser, daß sie für Theobald empfinde. Bescheiden nahm dieser das Wort, und sagte: »Sehr natürlich, daß es mir gelingt, gerade dem Bilde der gnädigen Frau den wahren Ausdruck zu verleihen; ich habe das Original vorher vielfältig studirt; ich weiß, welche hohe Tugenden diesen reizenden Körper verschöner. Frau von Blendheims Physiognomie wechselt freilich nach den jedesmaligen, oft sehr schnell auf einander folgenden Eindrücken, und vergebens würde auch der größte Meister sich bemühen, hier den richtigen Augenblick zu erhaschen; er ist verschwunden, bevor der Pinsel ihn zu erreichen vermag, um vielleicht so niemals wiederzukehren. Wie stünde es da mit der Ähnlichkeit, wenn nicht eine festere Basis den Künstler leitete? Geist und Edelmuth sind diese Basis bei der Frau Baronin; sind der stete Charakter ihres herrli-

chen Antlitzes, und auf den Grund hab ich gebaut. Wer die Gedanken der gnädigen Frau in ihrem Portrait zu errathen vermeint, der weiß auch schon, daß sie keinen hegen kann, der nicht das Glück ihres Nebenmenschen beabsichtigt. Die Herzensgüte, die von dem Bilde strahlt, macht es so treffend!»

Waldestern hatte, während der Rede des jungen Mannes, seinen Platz verlassen, und sich ihm gegenüber gestellt. Fernau's dunkles Auge glänzte im Lichte der eigenen Rührung, seine sonst blasse Farbe war einem flüchtigen Roth gewichen, erzeugt von der Lebhaftigkeit, mit welcher er gesprochen; es haftete sein Blick mit einem Schmerz auf der Baronin, dem er fast zu erliegen schien; ihr wurde dadurch immer peinlicher zu Muth; kaum daß sie, in ihrer Verlegenheit, Theobalds schmeichelhafte Rede erwiderte; sie, die sonst jegliche Lobeserhebung von sich ablehnte! Gustavs Gegenwart, seine spähenbe Miene, vermehrte nur die innere Unruhe, die er ganz falsch erklärte. Sie liebte ihn, er ahnete es nicht, indefs ein Anderer, so mußte Camilla mindestens denken, um ihrentwillen litt.

Sie hatte endlich die letzte Sitzung. Es war eines der gelungensten Bilder; man sah, daß der

Künstler es mit vorzüglicher Liebe behandelt; dennoch dünkte es ihm nicht vollkommen, und sich gleichsam entschuldigend, sagte er zu der Baronin: »Es giebt Meisterwerke der Natur, an der jede Nachahmung scheitern muß! Nie wird es Einem vergönnt sein, Frau von Blendheim zu malen, wie sie ist!«

Der Rittmeister hatte schon öfter seine Cousine gefragt, für wen sie das Portrait bestimme, und allemal eine ausweichende Antwort erhalten; er fragte auch jetzt wieder, und sie nannte die Gräfin Fürstenschild.

»Ist es nur einer Freundin zugehacht,« versetzte er, »so mag es eben so gut das Eigenthum eines Freundes werden. Aeltere Rechte, als ich, hat wohl Niemand an diesen Titel. Nicht wahr, Du versprichst es mir?«

»Ich verspreche nichts,« antwortete Camilla, im Innersten entzückt, daß er es wünschte. »Eleonore entbehrt das Original, Du siehst mich ja täglich....«

»Daran genügt mir nicht, ich will Dich stündlich sehen!« rief Waldenstern, »und auch Mathilden den Anblick dieses Bildes gönnen; sie liebt in Dir eine Schwester.«

Frau von Blendheim war unangenehm berührt; daß er Mathildens hier erwähnte, hemmte den fröhlichen Aufschwung ihrer Seele, als ob sie mehr zu hoffen gehabt, wenn er es nicht gethan! Verdrießlich entgegnete sie: »Ich gebe das Bild gar nicht weg!« Gustav, in dem Irrthum, es sei ihr so theuer, weil Fernau es gemalt, flüsterte ihr zu: »Du verräthst Dich unwillkürlich!« Sie wußte nicht, was er darunter verstehe; kannte nicht den Argwohn, der ihn beherrschte, und glaubte schon, er habe die Wahrheit entdeckt. Hätte sie einen Augenblick nachgedenkt, so wäre es ihr wohl beigefallen, daß Waldenstern zu viel Delikatesse besaß, um auf eine so unzarte Weise, ihr Gefühl für ihn in Anregung zu bringen; aber sie überlegte nicht, und sagte rasch, ohne daß Theobald es hörte: »Dir ziemte besser, solche Bemerkungen zu unterdrücken!« Die Bitterkeit ihres Tones, die übele Laune der Baronin, Alles bestärkte den Rittmeister in seiner vorgefaßten Meinung. Theobald sah eine Wolke auf Frau von Blendheims Stirn, und hob die Sitzung auf, erklärend: er werde zu Hause das Portrait vollenden; zugleich bat er, für sich eine Copie davon nehmen zu dürfen. »Es hängt freilich von uns Ma-

lern ab,« fügte er hinzu, »dies auch ohne Bewilligung zu thun; allein ich finde es nicht bloß schicklicher, Sie, meine gnädige Frau, darum zu ersuchen; sondern es wird das Bild mir auch noch viel werthter, wenn ich es Ihrer gütigen Erlaubniß verdanke.«

»Es ist schwer das zu verweigern,« antwortete die Baronin, »was, wie Sie selbst sagen, nur von Ihnen abhängt, zu erlangen. Darum, lieber Fernau, widerseze ich mich Ihrem Wunsche nicht!« Er küßte freudig Camillens Hand, und schied. Der Sieg war ihm nur so leicht geworden, weil, erzürnt gegen den Rittmeister, sie diesen etwas ärgern wollte, durch die Vergünstigung, die Jener erfuhr. Sie hatte Gustav mißverstanden, und verstand, in dem Momente, sich selber nicht.

»Du bist mir unbegreiflich,« begann Waldenstern, nachdem der Maler fortgegangen. »Mir, den Du immer schwesterlich geliebt, und es Niemanden verhehlt; mir versagst Du Dein Portrait, und ihm, für den Du gleichgültig sei n e n willst, ihm machst Du ein Geschenk damit! Wahr, daß es nur bei Fernau steht, das Bild sich zu verschaffen; allein den größern Werth erhält es durch Deine Zustimmung, das hast Du ja selbst gehört, und dennoch sprachst Du nicht nein! Kein Zweifel, der junge Mensch liebt Dich glü-

hend; Du verbirgst nur schlecht, was er Dir einflößet; aber Du strebst doch, es zu verbergen, und giebst ihm Dein Bildniß! Wozu das Eine oder das Andere? Mir schlugst Du die Bitte ab, vermuthlich, um Fernau nicht zu kränken; ihm gewährst Du sie, indem Du Dich mühest, Deim Gefühl für ihn zu bezwingen. Was soll das heißen? Warum nicht Dir und der Welt bekennen, daß Du einen Menschen liebst, der nur der Geburt ermangelt, um des höchsten Vorzugs würdig zu sein? Deine Liebe zu ihm, bürgt für seine Verdienste; seine Gestalt ist edel und einnehmend. Entferne ihn aus Deinem Hause, ehe Ihr Euch Beide in's Unglück stürzet, oder handele nach Deinen bisher geäußerten Grundsätzen. Habe ich meine gute Camilla deswegen so oft gegen Vorurtheile jeglicher Art sich ereifern hören, um sie nun selbst daran leiden zu sehen? Dein Gewissen hast Du zum Richter; was besorgst Du von ihm, bei einer tugendhaften Neigung? Fürchtet die Baronin Blendheim das Achselzucken der vornehmen Damen, das zweideutige Kopfschütteln dieses oder jenes zurückgewiesenen Kavaliere's, so fliehe sie auf's Land mit ihrem Gatten, bis die Leute sich satt gespöttelt über die tolle Heirath, wie sie es nennen werden, und Neues das Alte wieder verdrängt hat. Thörigt wäre es, Dein Glück de-

nen aufzuopfern, die Dir keinen Ersatz dafür zu bieten. Zeige, daß es nicht leere Worte wären, die Dich oft zu der Behauptung verleiteten: daß des Menschen Heil in seiner Brust wohne. "Reiche dem die Hand, dessen Herz in ewiger Liebe und Dankbarkeit für Dich schlagen wird, und genieße sie ganz die Wonne, den theuern Geliebten über Alles geschätzt zu haben. Seine jetzigen Umstände zwingen ihn, die Kunst zum Broterwerb zu machen; einmal Dir verbunden, darf er sie nur üben zu seiner Lust, und kann um so Tüchtigeres liefern. Man versichert mir, er sei auch ein sehr braver Landschafter; es ist unmöglich von diesem Talente allein zu leben; er muß es vernachlässigen für die einträglichere Arbeit; Du wirst seinen Sinn wieder auf das höhere Studium lenken, und er Dir seine Seligkeit, wie seinen künftigen Ruhm verdanken."

Mit Verwunderung hatte die Baronin dem Rittmeister zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Sie wußte nicht, ob sie ihm zürnen solle, daß er sogar nicht errathe, was in ihrem Innern vorgehe, und selbst so fern bleibe von jeder andern Empfindung für sie, als die der Freundschaft, oder ob sie ihn loben müsse: daß er mit solcher Freimüthigkeit zu ihr rede und der Liebe eines armen Jünglings sich annehme,

der es nie wagen würde, ihr dieselbe zu erklären. »Man sollte wirklich glauben,« sagte sie endlich, halb scherzend, halb im Ernste, »Dir liege die Last meiner Versorgung auf den Schultern, so sehr trachtest Du, mich an den Mann zu bringen! Es ist auch Jedweder gut genug für Camillen, wenn sie nur unter die Haube kommt. In einem Athen preisest Du den Grafen Linnar und den Maler Fernau, ohne beide nur genau zu kennen; hättest es auch vielleicht nicht ungern, wollte ich mit Hohenhorst wieder anknüpfen. Wer hat Dich denn berufen, mir das Heirathen zu predigen? Ich bin alt genug, um mein eigener Rathgeber zu sein. Was übrigens den jungen Künstler anbetrifft, so irrst Du! Ich liebe ihn nicht, und werde ihn niemals lieben; danke Dir aber, daß Du mir zutrauest, ich würde sein und mein Glück nicht fahren lassen aus ganz unzulänglichen Gründen. Wäre er mir der Eheuerste auf Erden, ich zögerte nicht, ihm selbst meine Hand anzutragen, da seine Schüchternheit ihm wohl nimmer einen kühnen Schritt erlaubte; doch ich wiederhol' es, ich liebe ihn nicht, mag ich auch sonst den stillen, sittlichen Menschen wohl leiden, der in seiner Einfachheit, seinen Gefinnungen, in den we-

nigen Bedürfnissen, die er hat, mir achtungswürdig ist; aus dessen schwermüthigem Aug' erlebtes Ungemach zu unserm Herzen spricht. Ich möchte ihm helfen, aber lieben kann ich ihn nicht!«

»Und schenkest ihm dennoch Dein Portrait...?«

»Eben, weil ich ihn nicht liebe!« entgegnete sie schnell, und vergaß in dem Augenblick: daß Waldenstern, dem sie ihr Bild verweigert, für sich einen günstigen Schluß aus dieser Antwort ziehen konnte.

»Eben, weil ich ihn nicht liebe, auch gar nicht gesehen habe, wie Du, daß er in mich verliebt, darum bewilligte ich, was ich ohnedies nicht zu hindern wußte . . .«

»Und so hättest Du wohl aus allzu grosser Zärtlichkeit für mich,« sprach der Rittmeister höhniſch, und ahnete nicht, wie nahe er der Wahrheit trat, »mir eine Gunst versagt, deren der gleichgültige Maler sich zu erfreuen!«

Jetzt erst fühlte die Baronin ihre Unvorsichtigkeit, und um dem gefährlichen Gegner keine Zeit zum Ueberlegen zu gestatten, versetzte sie mit anscheinender Ruhe: »Wohl an, Dir zu beweisen, daß Fernau mir nicht lieber ist, als der Jugendfreund: so sei das Bildniß, das er von mir gemacht, Dein!«

»So bist Du wieder Du selbst!« rief Gustav, und umarmte seine Cousine, der diese Vertraulichkeit, die sie abzuwehren nicht wagte, sehr ängstlich ward.

Theobald brachte nach einigen Tagen das Gemälde; Frau von Blendheim bezahlte es mit fürstlicher Großmuth, wie sehr der Künstler sich auch dagegen sträubte. Waldenstern empfing es aus ihren Händen; er verhehlte ihr nicht, wie es ihn beglücke, und daß er es stets auf seinem Herzen tragen wolle; er dankte auch dem Maler für den Fleiß, welchen er dabei nicht gespart, und hätte ihm seine Erkenntlichkeit gern thätiger bezeigt, indem er ihn gewarnt vor der Richtung, die seine Liebe zu nehmen schien; doch Fernau war so verschlossen, so in sich gekehrt; ja so kalt gegen ihn, daß er, ohne zudringlich zu werden, dies nicht thun durfte. Mit Hofnungen konnte Theobald sich unmöglich schmeicheln; der Abstand zwischen ihm und Frau von Blendheim war zu groß; warum also ermannte er sich nicht lieber, als daß er so, im Anschauen verloren, oft Viertelstundenlang schweigend der Baronin gegenübersaß, den Blick nicht von ihr kehrend, bis Thränen ihn verdunkelten? Vielleicht hatte, auffer dem Rittmeister und Camillen,

dies Niemand bemerkt; allein es blieb deshalb nicht minder wahr, und betrübte Beide. Wie wenig die Baronin auch von weiblicher Eitelkeit frei sein mochte, so weit erstreckte sich diese nicht, daß der Kummer eines guten Menschen ihr gleichgültig gewesen wäre. Ein tiefer Schmerz mußte an Fernau nagen, das sah sie, und konnte nur sich ihn beimessen, da seine Dürsterheit um Vieles zugenommen, seit er in ihr Haus kam. Zuweilen wünschte sie, daß, fortgerissen von seiner Leidenschaft, er sich ihr entdeckte; alsdann hätte sie das Recht gehabt, ihn zu ermahnen, ihm jede Aussicht auf ihren Besitz zu rauben; ja, sie hätte nicht nachgelassen, bis er irgend eine Reise angetreten, die seinem Gemüthe frommte, wie seiner Kunst, und würde die Mittel dazu auf alle Weise ihm erleichtert haben; doch so lange er schwieg, mußte auch sie schweigen, zumal, da er sich immer vollkommen zu beherrschen verstand, wann er mit ihr sprach; nur sobald er sich unbeachtet wähnte, flossen seine Augen über von den Regungen seines Herzens.

Fernau schien mit Keinem vertraut; am wenigsten aber näherte er sich dem Rittmeister; Camilien entging dieser Zug nicht. »Sollte der Maler in seiner Liebe muthmassen,« dachte sie, was Gustav

nicht ahnet: daß er einen Nebenbuhler in dem jungen Kriegermanne hat? Ohne diese Kälte gegen Waldenstern, hätte sie ihn vielleicht gebeten, Theobald von seiner unglücklichen Liebe zu heilen, durch das offene Geständniß, daß sie nie mehr, als Freundschaft, für ihn empfinden könne, vielleicht auch nicht; denn sie erhielt gern den Rittmeister im Zweifel über ihre Gefühle. Sein Friede mit Mathilden wäre gestört worden, hätte er gergewöhnt, daß um seinetwillen, der ihrige auf ewig dahin sei. Zwar hatte sie ihn überzeugen wollen, daß sie Fernau nicht liebe; allein er glaubte ihr nicht ganz, und sie ließ es dabei bewenden.

Ein Brief von der Gräfin Fürstenschild belehrte Camillen: daß Graf Hohenhorst eine neue Braut, jung und hübsch, sich erkohren. »Vielleicht,« »schrieb Eleonore, verdankt diese ihr Glück — es ist »ein ganz armes Mädchen, erzogen in der größten »Abhängigkeit bei ihrer Tante — vielleicht verdankt »sie ihr Glück mehr der Liebe, die der Graf noch »für die treulose Baronin, wie er Dich nennt, im »Busen hegt, als der Neigung zu ihr, die er jetzt »verwählt. Er hatte, gleich bei seiner Ankunft, mich »besucht, und da schien der Pfeil noch tief in seiner

»Wunde zu stecken, das hörte man an den bitteren  
 »Klagen, die ihm entschlüpfen, und die er hier nur  
 »gegen mich auslassen durfte. Seitdem kommt er  
 »selten zu mir; ich, als Deine Freundin, bin mit Dir  
 »in den Bann gethan. Gern verzeihe ich ihm seinen  
 »Unwillen; denn er hat mehr verloren, als ihm je  
 »versezt werden kann; und gerade, weil er den Ver-  
 »lust sich selbst beizulegen, will er die Schuld davon  
 »auf Andere werfen. Hab' ich doch noch den Brief,  
 »den er mir, acht Tage nach seiner Verlobung mit  
 »Dir, schrieb, voll des Dankes und der Betheurungen  
 »einer ewigen Freundschaft für das Glück, das er,  
 »durch meine Vermittlung, erlangt! Sein Glück,  
 »wie seine Freundschaft, waren von kurzer Dauer!  
 »Daß er so geschwind zu einer zweiten Wahl geschrit-  
 »ten, ist nur Stolz; es soll aussehen, als habe er  
 »die Baronin Blendheim längst vergessen; aber nicht  
 »also; bis in seinen Zorn erkannte ich seine Liebe für  
 »Dich; weiß auch bestimmt, daß er zu mir zurückkehrt,  
 »wenn nur erst mein Anblick ihn nicht mehr zu leb-  
 »haft an Camillen erinnert. Wie steht es um Dein  
 »Herz, meine geliebte Freundin?« schloß Frau von  
 »Fürstenschild. »Du sprachst zuletzt mir viel  
 »von einem jungen Maler, und sehr wenig von

»Waldfstern. Wolltest Du mich irren oder darf ich ruhig sein um Dich?«

Diese Fragen machten, daß Frau von Blendheim den ganzen Brief der Gräfin unbeantwortet ließ. Was sollte sie darauf erwiedern? Es war nicht mehr wie damals, als Eleonore sie überraschte mit der Versicherung: daß sie Gustav liebe, und sie den Verdacht schnell von sich schüttelte; es war zur Wirklichkeit geworden, was die Freundin vorhergekündet, und ihr selbst schon längst jede Ungewißheit darüber benommen. Sollte sie die Wahrheit sagen? Um keinen Preis! Eine Lüge? Das vermochte sie gegen ihre Eleonore nicht. Sollte sie die wichtigen Punkte mit Stillschweigen übergehen? Das hießte bejahend sie beantworten! »Darum besser,« meinte sie, »ich schreibe gar nicht; die Gräfin deute sich das nach Gefallen; es wird wohl wieder eine Zeit kommen, wo ich mein Inneres vor ihr ergießen darf. Daß ich geliebt habe, werde ich ihr erzählen, daß ich liebe, nicht.«

Hohenhorsts neue Verbindung freute die Baronin aufrichtig; sie stillte jegliche Sorge, die noch um feinetwillen sie zuweilen geängstet. Hatten Eitelkeit und Eigenliebe dem Grafen geholfen, die Neigung

zu ihr sobald zu überwinden: so konnten sie auch, in seiner jetzigen Ehe, zu so viel Glück ihm verhelfen, als er vonnöthig. Die vornehme Abkunft seiner Gemahlin — und keine Andere hätte er geheirathet — gab ihm Sicherheit vor der Welt; ihre Unerfahrenheit und Armuth, Sicherheit in seinem Hause; sein despotischer Sinn hatte hier freies Spiel. Nie würde die junge Gattin, die er aus den peinlichsten Verhältnissen herausgerissen; der er Reichthum und Ansehen verschafft, den kleinsten Widerspruch sich gegen ihn erlauben; nie einen Schritt wagen, der ihm mißfiel. Der unumschränktesten Herrschaft war er gewiß bei dieser Frau, und damit unendlich viel geschehen für seine Wünsche.

Camilla hatte unterdessen, so oft die Gelegenheit sich dazu ereignete, Waldensterns Sache bei Frau von Falkenhof unterstützt; ja sogar einmal dem Geheimrath selbst von der Tochter Liebe in den eindringlichsten Worten gesprochen; doch sein Ohr öffnete sich nicht ihren Vorstellungen. »Mein Abscheu gegen den Namen ist zu groß,« sagte er, »als daß ich ihn meinem Kinde sollte verleihen wollen. Ich glaube, ich würde Mathilden hassen, müßte ich sie Baronin Waldenstern nennen!«

»Und wenn mein Vetter sich entschloße, seinen Namen zu verändern?« fragte Camilla, die hier weiter ging, als Gustav es gebilligt hätte. Walkenhof stutzte; darauf war er nicht gefaßt. »Das wird, das kann er nicht!« rief er, nach einer kleinen Pause. »Welcher alte Edelmann thäte so etwas, und um ein Mädchen? Ich möchte den wenigstens nicht zum Eidam, der es im Stande wäre! mit dem Baron stirbt sein Geschlecht aus.«

»Wenn es aber das einzige Mittel ist, die Geliebte zu erringen?« entgegnete Frau von Blendheim.

»So soll er eher sie aufgeben, als seinen Namen!«

»Auch wenn er den seiner Braut führen wollte?«

»Auch dann!«

Die Baronin theilte dem Rittmeister diese Unterredung mit. »Mir war das niemals eingefallen,« versetzte er, nicht ohne einigen Unwillen über die Zumuthung seiner schönen Cousine, »und gut, das Walkenhof selbst der verdrößlichen Wahl mich überhebt! Ich verzweifle darum doch nicht; es hat der Kinder Beharrlichkeit schon oft der Väter Zorn entwaffnet. Uebrigens muß ich neuerdings die Klugheit der Frauen bewundern, die stets noch einen Ausweg wissen, wo

«wir Männer keinen mehr sehen; auf diesen wäre ich nimmer gerathen!»

«Was kümmert's uns,» antwortete die Baronin, »welchen Namen wir tragen, trägt nur der Geliebte uns im Herzen! Ihr klebt an Aussen dingen; ein liebendes Weib will blos die innere Glückseligkeit, darum unser Friede auch weit leichter zu verletzen ist, als der Eure. Mit ihrem Gefühl, das man kränkt, stürzt oft der ganze Himmel einer Frau zusammen. Ihr findet Entschädigung in Mancherlei! Du liebst Mathilden; Du erwartest Deiner Tage Segen von ihrem Besitze; doch Deinen Namen, diesen todten Schall, giebst Du nicht hin für sie, die Lebende! Wann hätte je ein Weib, ausser ihrer Ehre, etwas höher geliebt, als den Mann ihrer Liebe? Frage Mathilden, ob sie ein Opfer kennt, als das, Dir entsagen zu müssen!»

«Nicht ein todter Schall ist's, dessen ich mich entkuffern soll,» erwiederte Gustav. »Der Name Waldenstern wird bestehen, auch wann der letzte Sprößling dieses Hauses in den Staub gesunken. Es reihen an ihn die vielen Heldenthaten meiner Vorfahren sich an; muthiger schlägt mir das Herz, bei Erwähnung derselben. Und Du verlangst, daß ich dies schöne Eigenthum, seit Jahrhunderten vererbt vom Vater auf

den Sohn, daß ich den Namen Waldenstern, gleichlautend mit Ruhm und Ehre, daß ich ihn so leichtsinnig verschërze? Hab' ich wenig noch gethan, meinem Geschlechte zum Verdienst, so werde ich mindestens nichts thun zu seinem Nachtheile; und kann ich nicht neue Siegeskränze flechten zu den alten: so will ich doch nicht mit eigener Hand mein Wappenschild zerbrechen! Du sagst ja selbst, daß Falkenhof den Mann verachten, ihm seine Tochter nicht geben würde, der einen gefeierten Namen ablegen könnte....«

»Ein Vorwand ist's bei dem Alten, bei Dir ein stolzes Vorurtheil oder.... O, laß mich nicht glauben, lieber Gustav,« fuhr die Baronin sehr bewegt fort, »daß Mathilde nicht Dein Alles sei; daß, neben ihr, noch Wünsche keimen in Deiner Brust; daß eine andere Frau Dich eben so glücklich, vielleicht glücklicher gemacht!« Hier trat eine Thräne in ihr Auge, sie zerbrückte sie schnell; Waldenstern aber sah ihre Rührung. »Wie gut Du bist!« rief er, und küßte ihre Hände. »Beruhige Dich, ich liebe Mathilden wahrhaft, wenn auch nicht mit jener Leidenschaft, die Welten zu zerstören droht, und nur sich sieht im Universum; doch genug, um mir keine bessere Gefährtin des Lebens denken zu können;

es müßte denn meine theure Camilla sein!« Absichtslos hatte er das Wort gesprochen; aber es traf ihn selber, als hörte er's aus dem Munde eines Dritten. Er schwieg, sein Blick heftete sich auf die Baronin; der ihrige suchte verwirrt den Boden; eine seltsame Weichheit überkam ihn; es war, als gingen plötzlich Sterne auf in seiner Seele, die, wenn gleich nicht Alles aufklärend, doch einen hellen Schimmer warfen über die Zweifel, die bisher sie im Dunkel erhalten. »Du bist so ernst, liebe Camilla!« hob er wieder an, als auch sie verstummte, die sonst jede freundliche Anrede freundlich zu beantworten wußte. »Hab' ich etwas gesagt, das Dich verdrießt?«

»Nichts!« unterbrach sie ihn. »Dein Glück allein beschäftigt mich....«

»Ich weiß, Du warst mir immer gewogen!« versetzte er, und wollte aus ihren Mienen lesen, ob er endlich die rechte Fährte gefunden.

»Wir waren ja als Kinder schon vereint!« sprach sie, und dachte seufzend: daß ihr Vater so gern für's Leben sie vereinigt hätte.

»Verbirgt Camillens Gemüth mir nichts?« fragte er, dreister werdend, als ob der Freundin Geschick

noch bei ihm stände. »Hast Du einen besondern Grund, mir Dein Vertrauen nicht mehr zu schenken? Wäre ich der Letzte, der es wissen dürfte, was in Dir vorgeht?« Er faßte liebevoll ihre Hand, sie an sein Herz zu pressen.

»Wie verfallst Du auf so Fremdartiges!« rief sie, erschrocken über seine Rede, und entzog, unbedachtsam, ihm die Hand. »Wann wäre ich verschlossen gegen Dich gewesen? Du willst mir durchaus eine geheime Liebe andichten; ich habe Dir das Gegentheil behauptet; sonst pflegtest Du meinen Worten Glauben beizumessen; warum nicht auch jetzt? Graf Linsnars Zuneigung erfüllt mich mit Dank; Fernau's stiller Kummer mit inniger Behmuth; ich wollte, ich wäre Beiden nie begegnet; Hohenhorst hat wieder gewählt; und dadurch mir bewiesen, daß ich mich nicht geirrt, als ich seine Liebe für das hielt, was sie war: ein vorübergehendes Feuer! Warum muß nun schlechterdings ein neues Gefühl in mir walten, seit ich das für den Grafen erstickt? Schreitet man denn so rasch von einer Empfindung zur andern? Ich gelobe Dir, Du sollst der Erste sein, der es erfährt, wenn ich je wieder Lust bekomme, mich zu vermählen.« Dabei blieb es; den Rittmeister zu täuschen, wandte die Baronin das

Gespräch auf gleichgültige Dinge, und zeigte mehr Heiterkeit, als sie besaß.

Gustav ging; doch der Blis, der sein Inneres erleuchtet, hatte mehr Spuren darin zurückgelassen, als Camilla es ahnete. Ihm war nicht nur die Möglichkeit ihrer Liebe für den Jugendfreund klar geworden, auch die Gewißheit: daß er mit ihr ein reines, ungetrübtes, ja höheres Glück gefunden, als er von Mathilden erwartete. Er kannte sie von Kindheit an; er wußte, wie sie liebte, welcher Hingebung sie fähig; Mathilden mußte er schwer erkämpfen von ihren Eltern, die am Ende nur dem Gram ihrer Tochter, nicht der eigenen bessern Ueberzeugung weichen würden, und so ihrem Kinde kein vollkommenes Glück bereiten; denn Mathilde hatte sich geäußert: daß ihr nicht genüge an des Vaters Einwilligung; er müsse auch glauben an den Werth ihres Gatten, und mit ihr versichert sein; daß sie keine passendere Wahl treffen konnte: eine Bedingung, die, zu vollziehen, nicht von ihm, nicht einmal von ihrem Vater abhing, und die oft schon den feurigen Liebhaber gestört; aber nie so, wie jetzt. Was vermochte sein Wille über Valkenhofs Eigensinn, über seine Blindheit? Wie er auch immer sich benahm, lag es in seiner Gewalt, ihm Wohl-

wollen und Zutrauen einzufressen? Nicht, daß er fürchtete; die Tochter werde nein sagen, wenn der Vater spräche: »Nimm ihn hin; doch ich mag ihn nicht!« Sie würde sich geschmeichelt haben mit der Hoffnung, daß er zuletzt den Eidam dennoch lieb gewinnen müsse; allein wenn sie vergebens sich geschmeichelt? Wenn der stolze Mann kalt blieb gegen den Sohn, wie dann? Seinen Unmuth zu beschwichtigen, die wunderlichen Gedanken los zu werden, die ängstigend immer wieder auftauchten, so oft er sie auch niederdrückte, ließ Waldenstern sein Pferd satteln, und ritt in den vielbesuchten Park, jetzt verherrlicht durch des Frühlings üppigsten Schmuck. Doch was ihn zerstreuen sollte: das Gedränge von Menschen und Wagen, das ward ihm bald so lästig, daß er einen Nebenpfad einschlug, und dort sich vertiefend in die einsamern Gänge, abstieg von seinem Rosse, das er dem nachfolgenden Reitknecht übergab, mit der Weisung, hier seiner zu harren. Nicht lange war er zu Fusse vorwärts geeilt, als er in der Ferne Jemanden unter einem Baume sitzen sah, etwas in der Hand haltend, das er aufmerksam zu betrachten schien. Gustav hätte ihn, der vermuthlich, wie er, dem Getümmel entfliehen wollte, nicht gestört, wenn an dieser Stelle ein Ausweg sich gezeigt; allein er

mußte vor dem Fremden vorüber oder wieder umkehren; er wählte das Erstere. Bald aber erkannte er in dem jungen Manne Theobald, der aufgeschreckt von dem Geräusch des Kommenden, schnell in seinen Busen verbarg, was er so tief sinnig angeschaut. Waldenstern zweifelte nicht, daß es das Portrait der Baronin gewesen; es war ganz so geformt. Eine Wallung von Eifersucht durchzuckte ihn, der er früher selbst Camillen zu bereden gesucht, daß sie mit Fernau sich verbinde, wenn ihr Glück es nothwendig mache. Jetzt erblickte er plötzlich Alles in einem andern Lichte; jetzt dünkte es ihm nicht mehr so leicht, daß die Baronin Blendheim einem armen Künstler, den man nicht einmal recht kenne, ihre Hand reiche; jetzt fand er, daß sie Ursach habe, den Tadel der Welt zu scheuen, und eine Neigung besiegen müsse, die sie dem öffentlichen Gespötte Preis geben dürfte. Gustav hegte Mitleid mit dem guten Jüngling; er wünschte, zu seinem Besten, ihm jede Hoffnung zu benehmen; schon manches Mal hatte er diese Saite bei ihm angeschlagen; doch nie den Ton gehört, den er hervorlocken wollte. »Wie geht es zu«, fragte er ihn hier, »daß man, seit Beendigung ihres Bildes, Sie selte-  
ner bei Frau von Blendheim sieht?«

»Weil es beendet ist!« antwortete Jener, der sich erhob von seinem Sitze, bei Annäherung des Rittmeisters und, von ihm aufgefordert, waldeinwärts ihn begleitete.

»Sie kamen vor Anfang des Bildes öfter.....«

»Die Baronin Blendheim hat so viele Leute, die ihre Aufmerksamkeit beschäftigen; daß sie es kaum gewahren wird, ob ein trübgesinnter Mensch, wie ich, der zur Belebung ihres Zirkels so gar nichts beizutragen vermag, ob der da ist oder nicht.«

»Darf ich fragen, ohne unbescheiden zu sein,« entgegnete Waldenstern, »was einen so wackern Künstler, dem das Leben in den hellsten Farben erblühen sollte, so düster gestimmt hat, daß er Welt und Menschen flieht?«

»Blosse Laune!« antwortete Fernau ausweichend.

»Dazu scheinen Sie mir zu vernünftig.....«

»So ist es Laune des Schicksals, wenn nicht die meinige.....!«

»Die läßt sich oft brechen durch kräftigen Widerstand!« fiel ihm der Rittmeister ein.

»Das heißt mit andern Worten,« versetzte Theobald bitter lächelnd, »man solle sein Unglück

tragen lernen; denn Sie werden doch nicht ernstlich meinen, Herr Baron, daß der Wille allein unübersteigliche Hindernisse ebnet; daß er Unmöglichkeiten möglich machen könne?»

»Ohne gerade jetzt darthun zu wollen, was ein fester Vorsatz nicht schon Alles vollbracht; so bleibe ich nur bei ihren Worten stehen: man solle sein Unglück tragen lernen. Ich kenne nicht die Natur des Ihrigen; aber der Kummer, der an Ihnen sichtbar ist, beweist nicht, daß Sie sich mühen, Herr desselben zu werden.«

»Wer traut mit ihm zu werden, ist mein Bemühen, und das kann man nur bei nahem Umgange!« erwiederte Fernau.

»Doch geheilt wird man so nicht!« entgegnete Waldenstern.

»Was nennen Sie geheilt, Herr Baron?« fragte der Maler. »Es giebt Wunden des Herzens, die ewig nicht vernarben!«

»So irrte ich nicht, so heißt Liebe ihre Krankheit?«

»Ich schweige von dem Kapitel,« sagte Fernau. »Es glaubt ja überdies ein Jeder, nur er könne wahrhaft lieben, und ist nicht selten geneigt,

die Leidenschaft eines Andern übertrieben zu schelten.«

»Das hätten Sie bei mir nicht zu besorgen,« sprach der Rittmeister, »ich verstehe mich auf jede Empfindung der Seele; mir dürfen Sie sich schon vertrauen!«

»Ich habe nichts zu vertrauen, als daß ich ohne Hoffnung liebe: ein Fall, der so häufig vorkommt, daß er kaum noch Interesse erregt.

»Was trennt Sie von Ihrer Geliebten?«

»Eine Kluft, die kein Gott auszugleichen vermag!«

»So meiden Sie den Gegenstand Ihrer Liebe!«

»Das geschieht ohnehin!«

»Auch mit Ihren Gedanken?«

»Die gehören nicht mehr mir; willenlos bin ich ihnen gegenüber!«

»So sollte kein Mann sprechen,« wandte Gustav dem Schwermüthigen ein. »Wer seine Kräfte nur versucht, der erstaunt oft selber, wie weit sie ihn führen. Vergeben Sie mir diese Ermahnungen; ich meine es gut mit Ihnen, und sehe mit Betrübniß, daß Sie auf dem Wege sind, sich zu zerstören, moralisch und physisch. Vielleicht daß eine grössere

Reise Sie erheiterte; bei Ihrer Jugend, wird das Land der Kunst Ihr treffliches Talent erst recht entfalten.....«

»Mich binden, vor der Hand, Verhältnisse an diese Gegend.«

»Ungern möchte ich zudringlich scheinen, mein lieber Fernau,« erwiederte der Rittmeister etwas verlegen, »und möchte Ihnen doch auch gern sagen: daß Sie über meine Kassa zu verfügen, falls augenblicklicher Mangel an Gelde Sie verhindern sollte, das Mittel zu ergreifen, das leicht, für Sie, das zweckmäßigste sein dürfte: Entfernung!«

»Ich danke Ihnen, Herr Baron, für Ihr edelmüthiges Anerbieten,« versetzte Theobald, »und gebe Ihnen die Versicherung, ein Zeichen, wie hoch ich Sie schätze, daß ich davon Gebrauch machen würde, wenn ich es benötigte; allein ich habe genug, selbst um nach Italien zu kommen, und bleibe ich dennoch hier, so ist's, weil ich muß!«

»Wer kann Sie zwingen,« rief Gustav, dem Fernau's Worte immer verfänglicher wurden, »da sich aufzuhalten, wo Sie Ihrem Verderben entgegengehen?«

»Menschen und Umstände!« sagte der junge Mann finster.

»Und was erwarten Sie hier?« fragte Waldenstern.

»Trübsal!« antwortete Theobald.

»Und wollen dessen ungeachtet nicht fort?«

»Ich darf nicht! Haben wir, bei wichtigen Dingen, doch nicht immer uns allein zu berücksichtigen! Andern Schmerz zu ersparen, ist eine heilige Pflicht, und wird eine süße, wo wir lieben!«

»Sehr schön!« sagte der Rittmeister, den es verdross, daß Fernau des höchsten Antheils von der Baronin so gewiß war; »nur muß man auch überzeugt sein, daß kein Irrthum, keine Verblendung Statt finde; daß man wirklich Leid bereite, wo man vielleicht bloß eine unangenehme Spannung löste.«

»Darüber kann nun freilich kein Dritter entscheiden!« erwiederte Fernau ruhig, und bat, ein Gespräch abzubrechen, in das er sich nicht weiter einlassen dürfe.

Umsonst war jegliches Bemühen, von Theobald noch eine Silbe nur zu hören über den Gegenstand, der dem Rittmeister so am Herzen lag; er wich ihm aus, so oft dieser darauf zurückkam. Daß Fernau Camillen leidenschaftlich liebe, das hatte Gustav schon längst nicht mehr bezweifelt, und es mit Bedauern gesehen;

daß er sich aber geliebt wähne, was aus seinen Reden hervorging, wie hätte er sonst denken können, die Baronin schmerzlich zu betrüben durch die Trennung von ihr, das fiel heiß auf seine Brust. Stumm wandelten er und Fernau eine Zeitlang neben einander her; endlich begann dieser von der Kunst zu sprechen, wozu die schöne Natur ihm den Anlaß gab; doch Waldenstern hatte heute kein Ohr für seine geistreichen Bemerkungen, und als sie sich dem Platze näherten, wo sein Reitknecht wartend stand, schwang er sich auf's Pferd, und jagte in Sturmeseil davon, als sollte das flüchtige Ross die schweren Gedanken mit entführen.

Theobald, zu sehr vertieft in sich selbst, war es nicht inne geworden, daß der Reitmeister sich einen Ton gegen ihn erlaubt, der wie Vorwurf klang, und mehr andeutete, als bloße Theilnahme an dem Geschick eines Fremden; er schlenderte, andere Dinge im Kopfe, langsam nach Hause, und Abends ging er, gerade als hätte Waldenstern ihn erst daran erinnert, zu der Baronin Blendheim, die ihn, wie immer, freundlich empfing; freundlicher vielleicht, weil Gustav sich bei ihr befand, den sie täuschen wollte, und Fernau ihr noch blaffer, noch niederge-

schlagener dächte, als sonst. Sein Zustand rührte sie unbeschreiblich; mitleidsvoll fragte sie, ob er krank gewesen, da sie ihn in längerer Zeit nicht gesehen. Waldensterns Blick ruhte, bei dieser Frage, prüfend auf ihr; sie fühlte es, und ward verlegen; Theobald entschuldigte sein Ausbleiben mit Unpäßlichkeit und mehreren verdrießlichen Briefen, die er erhalten, und zu beantworten gehabt; er nannte Frau von Blendheim überaus gütig, daß ihr die Abwesenheit, eines, in jeder Hinsicht, so unbedeutenden Menschen, nur aufgefallen.

»Unbedeutend ist Keiner,« erwiderte sie, »der seine Stelle auszufüllen weiß! Zu große Bescheidenheit taugt wohl eben so wenig, als übertriebene Sicherheit. Sie sind ein junger Mann von vielen Talenten, von weitumfassender Bildung, was nicht immer der Fall ist bei Künstlern, die oft, ihrem Fache sich ausschließlich widmend, alles Uebrige vernachlässigen. Sie suchen sich zu vervollkommen, wie Schade, daß Sie den, vielleicht angeborenen Hang zur Melancholie nicht bekämpfen, und Ihren lebenswürdigen, geselligen Eigenschaften mehr Raum gönnen; auch die Kunst gewönne unendlich, wenn Sie mit heiterm Auge sie betrachteten. Glauben Sie

mir, es frommt dem Menschen und seinen Werken selten, nur aus sich herauszuleben, und statt auch die äussern Gegenstände in sich aufzunehmen, und zu verarbeiten, die innern allein nach Aussen zu gestalten. Eines muß dem andern helfen; keines vereinzelt dastehen, soll das Ganze nicht darunter leiden. Nur der kann ein vielseitiger Mensch oder Künstler sein, der das Leben von vielen Seiten ansieht.

»Sehr richtig, meine gnädige Frau!« entgegnete Fernau. »Aber es ist doch damit noch nicht erwiesen, daß ein schwermüthiger Mensch nicht auch die Rehrseite dieses Zustandes kennt oder ahnet. Häufig ist Trübsinn ja blos das Vorgefühl eines überschwenglichen Glückes, das wir nicht zu erreichen vermögen, oder auch das plöbliche Verschwinden desselben; und meinen Sie, Frau Baronin, daß in diesen beiden Fällen nicht Stoff genug in die menschliche Brust gekommen oder sich darin entwickelt hat, um allen Gebilden, die der menschliche Geist erschaffen kann, Licht und Leben in Fülle zu ertheilen? Wäre ich ein Historienmaler geworden, ich hätte, bei all meiner Düstcrheit, gewiß eben so viele frohe, als tragische Momente für meine Aufgaben gewählt; wie ich denn, zu meinen Landschaften, nicht stets die

untergehende Sonne, nicht stets Herbst und Winter mir zum Ziel genommen. Weiß ich doch recht gut, wie der Frühling aussieht, wie er einft, in des Lebens Morgen, mich angelächelt, bis ein böser Frost die schöne Saat mir verkümmert. Es ist aber darum sein Bild in meinem Busen, meiner Fantasie, nicht erstorben; ich kenne wohl das Glück, meine gnädige Frau; allein wie aus einer Traumwelt schaut es zu mir herüber, und anders wird es für mich nie mehr da sein!

Die Baronin wollte antworten, als einige Besuche eintraten, unter ihnen Graf Carl von Linnar, der mit dem sinnigen Künstler, den Frau von Blendheim ihm vorgestellt und sehr angerühmt, sich gerne unterhielt. Der Graf war in Italien gewesen, war mit Nutzen gereist, und konnte tiefer eingehen in das Gebiet der Kunst, als Theobald von einem Laien es erwartet; das freute Beide, und brachte, nach ein paar kurzen Stunden, sie näher zusammen, als es bei Andern oft in Monaten geschieht. Linnar wußte nichts von jener Beschränktheit des Geistes, die in dem Vornehmen nur den Würdigen erblickt; was der Mensch war, das galt er ihm, nicht wozu die Welt oder äussere Verhältnisse ihn stempelten. Wie Viele,

vor denen er kaum den Hut abzog, und wenn er, in Gesellschaft, ihnen Stich halten mußte, wie kalt und förmlich that er's nicht! Mit zutraulicher Herzlichkeit hingegen nahte er sich Allen, die durch Talent oder Kenntnisse sich auszeichneten, durch ihre Moralität Ansprüche hatten auf die öffentliche Achtung; und wo sonstige Rücksichten eine Scheidewand zu erheben drohten, da riß sein heller Sinn bald sie nieder.

Keiner, der dem Werthe Linnars größere Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als die Baronin Blendheim, und hätte sie ihr Herz noch zu verschenken gehabt, dem edlen Manne wäre es sicher zugefallen. Sich und Camillen hatte der Graf es gelobt, nie mehr seiner Liebe bei ihr zu gedenken, bis vielleicht einmal eine neue Wendung des Geschickes ihm dies erlaubte, ohne lästig zu werden; doch das Vergnügen, das er empfand, Frau von Blendheim zu sehen; sie sprechen, sie mit Eifer eine Meinung vertheidigen oder bestreiten zu hören, das konnte er nicht unterdrücken, und Waldenstern bemerkte es wohl. Nie war Graf Linnar ihm so liebenswürdig, so reich begabt erschienen, als jetzt, wo er ihn genauer beobachtete, und er begriff Camillen nicht, daß sie seine Hand ausschlug, und dennoch keinen Andern

beglückte mit der ihrigen. Einen Augenblick hatte er sich geschmeichelt, sie liebe ihn, den Jugendgefährten; aber was Fernau gesagt im Park, lenkte ihn wieder ab davon. So sprach nur ein Mensch, der der Gegenliebe versichert war, der die Geliebte nicht kränken wollte, durch seine Entfernung, selbst wenn diese unumgänglich nöthig; der zu schweigen vermochte, bis das Herz ihm brach, weil er, ob zwar im Stillen seufzend, nicht allein zu seufzen wählte. Auch kam die Baronin ihm befangener vor mit Theobald, als mit Linnar; und wie ungeschicklich, ja fast unmöglich dem Rittmeister jetzt auch die Heirath mit dem Maler dünkte, wie sehr er auch den Grafen diesem vorzuziehen fand, so erregte Fernau ihm doch mehr Besorgniß, als Linnar, den Alles berechtigte, um die Liebe der schönen Frau zu werben.

Was Gustav, der den Blick auf die Baronin so geschärft, daß er vielleicht eben deswegen minder klar sah, als vorher; was er für eine ausgemachte Sache nahm: daß Camilla den jungen Künstler liebe, und nur ein Blendwerk ihn einen Moment darüber täuschen konnte, das entging dem Grafen ganz; viel eher hätte er geargwöhnt, daß die Baronin ihren Wetter begünstige, wenn nicht plötzlich das Gerücht

sich verbreitet: daß Frau von Blendheim, die so manchen reichen und angesehenen Freier abgewiesen, endlich zu der Heirath mit einem armen Portrait-Maler sich herablasse, der schon Monate lang zu ihren Füßen schmachte. »Vermuthlich,« setzte eine ältliche Dame, die noch jung that, boshaft hinzu, »vermuthlich, weil sie keinen Bessern mehr findet!«

»Ich zweifele,« hob hier Graf Linnar an, der bei diesem Gespräche zugegen war, und dem das Blut im Herzen überwallte, »ich zweifele, daß ich mich für besser erachten darf, als den jungen talentvollen Mann, von dem die Rede ist; aber so viel weiß ich, daß die sogenannte gute Gesellschaft mich gewiß für besser hält; denn ich bin Graf und sehr vermögend; so erfahren Sie also meine verehrten Damen und Herren: daß auch ich um die Gunst der Baronin Blendheim mich bemüht; daß ich, erst ganz vor Kurzem, meinen Heirathsantrag ihr gemacht, und mich sehr glücklich gepriesen, hätte sie den Grafen Linnar würdig befunden, ihr Gatte zu sein; daß ich noch täglich, stillschweigend, mein Gesuch erneuere, indem ich ihr die Huldbigung darbringe, die keine Frau in höhern Grade verdienen kann. Hat also die Baronin Blendheim für den Maler Fernau sich ent-

schieden, was ich jedoch nicht glaube; ich habe sie zu oft beisammen gesehen, ohne das mindeste Einverständnis zu gewahren: so gälte das nur zum Maßstab seines Werthes, nicht als Beleg, daß es Camil-  
len von Blendheim fehle an bessern Freiern, wie man hier die vornehmern nennet.«

»Ich ahnete nicht,« sagte ironisch Zene, die den Grafen zu diesem Ausfall gereizt, »daß die schöne Baronin, die schon zweimal in ihrer Wahl sehr unglücklich gewesen, an dem Grafen Carl von Linnar, der stets für einen Weiberfeind gegolten, einen so warmen Lobredner sich gewonnen.....«

»Das gerade spricht für ihre seltenen Vorzüge!« unterbrach sie der Graf. »Ein Feind der Weiber war ich wohl eigentlich nie,« fuhr er fort, »nur ein Feind ihrer Untugenden, die, besonders in der grossen Welt, kein häusliches Glück aufkommen oder lange bestehen lassen: Coquetterie, Eifersucht über andere Frauen; Hang zu Puß und Glanz, welcher Befriedigung sucht, auch auf die unerlaubteste Weise; das Vertändeln der kostbaren Zeit, die edlern Beschäftigungen geweiht sein sollte; die Geistesleere, die den gebildeten Mann, seiner Gattin gegenüber, oft so arm läßt an jedem erhabnern Genuße, das Alles hatte mich

bisher abgeschreckt von der Ehe. Meines Vaters wegen durfte ich nur wählen unter Ebenbürtigen; nicht daß ich allen Frauen dieser Klasse den Stab bräche, Gott behüte mich vor solchem Frevel! aber die Ausnahmen sind selten. Da lernte ich Frau von Blendheim kennen; Stadtgespräche waren ihr gefolgt in ihre ländliche Einsamkeit; ich wußte, wessen man sie beschuldigte, und ging wahrlich nicht hin, meine lang' erhaltene Freiheit an sie zu verlieren; mit vorgefaßter, ungünstiger Meinung sah ich die Baronin. Nie war ich so beschämt in meinen eigenen Augen, als damals, wo ich mein Unrecht erkannte. So betrügt sich kein eitles, gefallsüchtiges Weib; so spricht, so handelt keine, die mit dem Leben ihres Gemahls, der Ruhe ihres Verlobten nur Scherz getrieben! So gesegnet von Jung und Alt, so angebetet wird Niemand, der nicht als Gottheit waltet auf Erden! Wie tief mußte ich die Vortrefflichkeit dieses Wesens empfinden, um nicht allein von meinen Vorurtheilen gegen sie gänzlich zurückzukommen, sondern um auch ihr, die man verläumdete, weil man zu ihrer Größe sich nicht emporschwingen konnte, die Seligkeit meiner Lage verdanken zu wollen! Ich hatte nicht das Glück, ihr Liebe einzusüßen, und Frau

von Blendheim wird ohne Liebe sich nie vermählen; doch mit dem Namen ihres Freundes hat sie mich beehrt, und nicht verdiene ich, so zu heißen; gäbe ich's zu, daß man, in meinem Beisein, ungestraft sie schmähen dürfte. Wer die Baronin Blendheim tadelt, der beweist, daß er sie nicht kennt oder Nebenabsichten birgt.« Hiemit entfernte sich Linnar; der Gesellschaft volle Freiheit gestattend, auch ihn laut zu mißbilligen.

Mehr als oberflächlich hatte dies Gespräch jedoch des Grafen Gemüth berührt. Sollte jener Verdacht sich bestätigen; sollte die Baronin wirklich eine Neigung hegen für den fremden Künstler? Ihm hatte sie denselben sehr warm empfohlen, auch seiner Melancholie Erwähnung gethan, von welcher sie so gern ihn heilen möchte. Wollte sie, auf die Art, den verabschiedeten Liebhaber der Wahrheit zuführen, ihn vertraut machen mit der Vorstellung, sie in den Armen eines Andern zu sehen? Er überlegte, ob er von der Zeit die Aufklärung fordere oder von der Baronin selber. Freundschaft für Camillen rieth ihm, sie nicht in Unwissenheit zu lassen über das, was die Leute sagten. Entweder würde sie alsdann, durch irgend einen Schritt, diese widerlegen oder ihre Liebe zu

Fernau öffentlich bekennen. Wie wichtig es ihm war, sich zu überzeugen, daß man falsch geurtheilt, gestand er sich kaum. Er wählte eine Morgenstunde, die Baronin zu sprechen, hoffend, er werde sie allein finden; er traf den Maler bei ihr an, und erblaßte; ihr Glück hätte er um jeden Preis erkaufen mögen; aber nur mit Schmerz konnte er sie aufgeben. Frau von Blendheim sah seine Bestürzung, und wußte sie nicht ganz zu deuten; daß Eifersucht seine Wange gebleicht, vermuthete sie, darum rief sie auch gleich: »Gut, daß Sie kommen, lieber Graf! Sie sollen mir helfen, unsern Freund hier bereden, daß er das Anerbieten des Fürsten von W\*\*\* nicht ausschlage, und ihn nach Italien begleite. Mich ersuchte der Fürst, die Sache zu vermitteln; ich ließ Fernau deshalb zu mir nöthigen; er weigert sich jedoch . . . .«

»Und ohne Grund?« fragte Linnar.

»Ich mag meine Freiheit nicht verhandeln an die Launen eines Grossen, den ich fast nie gesehen!« antwortete Theobald.

»Der Fürst ist der mildeste, beste Mensch von der Welt,« erwiederte die Baronin, »und wird gegen Sie gewiß keine Launen haben; auch sollen Sie durchaus nicht gebunden sein, und ihn verlassen dürfen,

sobald Ihr neues Verhältniß Ihnen nicht ansteht. Er will einen geschiedten Menschen, einen Freund, der Italiens Herrlichkeiten mit ihm genieße, nicht einen Diener, der überall für Geld zu finden. Ich bitte Sie, lieber Fernau, versäumen Sie die treffliche Gelegenheit nicht, sich zum Meister in Ihrer Kunst auszubilden, und zugleich Ihre gesunkenen Lebensgeister wieder aufzurichten; Sie sind krank, glauben Sie mir's. Eine Luftveränderung ist Ihnen nothwendig, sie wird Sie herstellen; der klassische Boden, den Sie betreten sollen, Ihnen die Kraft verleihen, sich über Ihr Geschick zu erheben; es ist nicht Recht, nicht männlich, sich so in Unmuth gehen zu lassen; und weiß ich auch das Motiv nicht,« fuhr sie sanfter fort, »so bin ich doch überzeugt: daß mit einem ernstlichen Vorsatz, den Sie vielleicht noch nie gehabt, Sie Ihre Stimmung beherrschen würden. Was sagt Graf Linnar dazu?« wandte Camilla sich hier an diesen. »Ist er nicht meiner Meinung?«

»Vollkommen!« rief der Graf, der, während ihrer Rede, die Baronin nicht aus den Augen verloren. Erspähen wollte er, ob etwa nur Kampf mit den Vorurtheilen, die die Menschen regieren, sie zu dem Entschlusse trieb, den Maler zu entfernen, oder

ob sie wirklich nichts, als ein allgemeines Wohlwollen für ihn empfinde; in dem Falle blieb das Gerücht, das in der Stadt umherlief, ihm unerklärlich. Warum nannte es gerade diesen, da so viele junge Leute vornehmen Standes ihr Haus besuchten, und um ihre Gunst buhlten?

»Sie wollen mich los sein, Frau Baronin,« sprach Fernau beklemmt, »und so mir Alles rauben, was mich noch erfreut: Ihre werthe Gesellschaft! Auch Sie, Herr Graf, pflichten der gnädigen Frau bei . . . .«

»Nicht um Ihrer los zu werden, mein Freunde fiel ihm die Baronin sanft ein, sondern um Sie gesünder, Ihrer würdiger wiederzusehen, darum möchte ich, daß Sie gingen! Die Zeit bringt Sie uns zurück, erstarke am eigenen Willen. Graf Linnar, der Sie schätzt, wie ich, hat keinen andern Zweck, Ihre Abreise zu wünschen.«

»Nein wahrlich nicht!« entgegnete der Graf, und ihm schwanden jetzt die Zweifel. »Ich bin Ihnen von Herzen zugethan, mein lieber Fernau,« fuhr er fort, »und deswegen kann ich Ihnen nur rathe: nehmen Sie des Fürsten Vorschlag an; Sie werden sich gut dabei befinden! Fällt es Ihnen auch schwer,

sich von hier loszureißen, doch ist es das einzige Mittel, sich Ihren Freunden und der Kunst zu erhalten.«

Theobald hat um einige Tage Bedenkzeit, und beurlaubte sich sodann bei Frau von Blendheim und dem Grafen.

Linnar war nun allein mit der Baronin. Er glaubte nicht, daß sie Fernau liebe, weil er ihr zutraute, daß, wäre es so, sie über alle Schwierigkeiten sich hinwegsetzen würde, und den zu ihrem Gatten machen, der ihr Herz in Liebe gefesselt; er glaubte es nicht, und dennoch pochte das seine lauter, als er ihr berichten wollte, was man in der Residenz sich erzähle.

»Auch Sie, mein guter Graf,« hob Camilla endlich an, die wohl merkte, daß Linnar, der gewiß nicht absichtslos zu einer ungewöhnlichen Stunde gekommen, ihr etwas mitzutheilen haben müsse; »auch Sie scheinen mir heute nicht ganz freien Sinnes; auf Ihrer Stirn sehe ich eine Wolke, die die Freundschaft — sie betonte dies Wort vorsätzlich, damit er sich nicht berechtigt dünke, ihr von seiner Liebe zu sprechen — gern zerstreuen möchte. Was ist's, das Sie quält? Sein Sie offen, wenn es mich betrifft!«

»Es betrifft Sie, Frau Baronin!« antwortete der Graf, »und wiewohl Alles, was jetzt eben hier vorgegangen, die beste Begenerklärung sein sollte: so fühle ich mich doch beengt, bis ich von Ihnen selber weiß, daß nichts ist an dem Gerede.«

»An welchem Gerede?« fragte die Baronin, zitternd, daß man ihre Liebe zu den Rittmeister ahnen könne. »Ich bitte Sie, Herr Graf, was spricht man?«

»Daß die Baronin Blendheim sich verehelichen werde mit dem Maler Fernau!«

»Mit Fernau!« rief Camilla befremdet. »Nun wenn es weiter nichts ist!« setzte sie lächelnd hinzu.

»Man betrachtet diese Heirath als gewiß!«

»Was beweist das, mein lieber Graf?« entgegnete die Baronin. »Wie Manches wird nicht gesagt, und ist darum doch ungegründet!«

»Wahr! Aber worauf stützt sich diese Lüge!«

»Vermuthlich auf des jungen Mannes düsteres Antlitz und seine häufigen Besuche bei mir!«

»Das könnte höchstens von seiner Leidenschaft zeigen, doch nicht von der Ihrigen, meine gnädige Frau!« erwiederte der Graf.

»Umsonst würden Sie mich hier um eine Ursach fragen,« rief die Baronin, »ich weiß keine! Nie war

ich mit Fernau anders, als Sie, als alle Menschen mich mit ihm sahen. Allein dies alberne Geschwätz läßt mich seine Abreise nur um so lebhafter wünschen.

»Und warum albern?« wendete Linnar ihr ein.

»Weil ich den nicht liebe, mit dem man mich verheirathen will! Das ist nun freilich eine Scheidelinie, die der grosse Haufe nicht zu ziehen versteht; für mich aber ist sie vorhanden, und die Grenze des Möglichen und Unmöglichen. Liebte ich den Maler, er hätte für mich jede Eigenschaft! ich liebe ihn nicht, und sehe die ganze Kluft, die uns trennt. Der Welt trogen, bloß des Troges wegen, hiesse sich geißeln, weil es Andere schmerzt. Was ich aus Liebe thäte, werde ich doch nicht thun ohne dieses mächtige Triebrad, das schon viel wichtigere Dinge zu Stande gebracht, als die Heirath zwischen einer Edelfrau und einem armen Künstler! Sind Sie jetzt beruhigt, lieber Graf? Oder meinen Sie noch, daß Fernau mich mehr interessire, als ich es bekennen mag?«

»Aufrechtig gesagt,« antwortete der Graf, »war mir dies niemals eingefallen, bis man öffentlich davon sprach. Weit eher hätte ich die Baronin Blend-

heim in Verdacht gehabt, daß sie heimlich fühle für Waldenstern....«

Auf diese Bemerkung war Camilla jetzt nicht vorbereitet; ihre Farbe wechselte; sie verlor die Fassung. Hatte sie doch bisher geglaubt, ihr Inneres so gut zu verhüllen, daß es auch dem Aug' der Liebe nicht sichtbar würde. »Ihre Wangen röthet sich, meine gnädige Frau,« fuhr Linnar fort. »Sie scheinen sehr verlegen. So hätte ich mich nicht geirrt; so hätte die Welt sich nicht geirrt, die Ihren Bruch mit dem Grafen Hohenhorst dem Rittmeister zuschrieb? So liebten Sie Waldenstern?«

Zur Verrätherin an sich selbst geworden, durch den unerwarteten Gang des Gespräches, übersah die Baronin mit einem Blick, wozu die Entdeckung nützen konnte: dem Grafen, der noch immer zu hoffen schien, die letzte Hoffnung zu benehmen, und indem sie ihn zu ihrem Vertrauten machte, auf seinen edlen Charakter zu bauen, daß er ihr Geheimniß bewahre.

»Sie sind der Erste, Graf Linnar,« begann die Baronin nach einer kleinen Pause, »der so tief in mein Herz geschaut, und ich erkenne daraus Ihre Unhänglichkeit für mich; einem Gleichgültigen wäre

das nicht gelungen: so will ich Ihnen denn auch nicht länger verschweigen, daß Waldenstern mir sehr werth ist; werther, als es für die jetzigen Verhältnisse taugt; allein Sie kränken mich unaussprechlich, durch den Argwohn: daß ich feinetwegen mit Hohenhorst gebrochen; daß dieser ein Recht gehabt, mich unedel zu behandeln; der Streit mit ihm ist vielmehr Ursach geworden, daß ich Gustav liebe, wie ich nicht soll. Hätte das Geschick die Verbindung zwischen mir und dem Grafen zugelassen, es wäre Waldenstern mir immer nur ein theurer Anverwandter geblieben. Die Umstände drangen mir gleichsam diese Liebe auf; er ahnet sie nicht, und darf sie niemals ahnen!«

»Und warum nicht?« fragte Linnar, dem nun erst die Sonne der Hoffnung sich ganz verdunkelte.

»Weil er eine Andere liebt, und von ihr geliebt wird!« antwortete die Baronin.

»Mir dünkt, ich habe davon gehört!« sagte der Graf sich besinnend. »Ist's nicht Fräulein Falkenhof? Und sträubt nicht ihr Vater sich?«

»Ja, ja!« rief Camilla, »und eben darum bin ich aufgetreten, als Vermittlerin, bei dem störrischen Alten, der nichts gegen meinen Vetter einzuwenden, als seinen Namen, den er aber auch nicht

darf ablegen wollen, wenn er seiner Tochter soll würdig sein. O, über die Blindheit der Menschen, die immer Schickungen des Himmels in den eigenen Thorheiten sehen! Gustavs Vater war der Jugendliebe des Geheimeraths nicht hold, deswegen verbietet er nun seinem Kinde, glücklich zu werden mit einem Waldenstern, und glaubt dies noch klug und gut. Die Zeit, die seine Leidenschaft gekühlt, hat seine gereizte Empfindlichkeit nicht besänftigt, ihn nicht gelehrt, seinen Stolz der Tochter Wohl zum Opfer zu bringen, ließe er gleich sein Leben für diese Tochter. Es ist höchst traurig, daß die Menschen unter einander sich so quälen; giebt es doch, im besten Falle, der Uebel genug, warum sie freiwillig mehren?»

»Es schmerzt mich ungemein, Frau Baronin,« sprach der Graf, »daß, nachdem was sie mir sagen, nicht einmal Ihr Glück der Preis des meinigen sein kann! Daß Sie verzichten müssen, wie ich! Ja, jetzt fühle ich, daß ich nichts mehr zu hoffen, und fühle erst jetzt, wo ich sie ohne Trost weiß, wie sehr ich Camillen geliebt! Ihr Freund bleibe ich, und stets bereit, mit meinem Blute, diesen Bund zu versiegeln!«

»So geloben Sie mir denn Verschwiegenheit,« unterbrach ihn die Baronin, »und lassen nie gegen den Rittmeister oder sonst Jemanden, sich ein Wort von dem verlauten, was ich Ihnen anvertraut; keine Miene ziehe das Verborgene an's Tageslicht! Ich trage leichter, da der edle Linnar mir tragen hilft; an seinem Muthc wird der meinige sich erheben, und Waldensterns Zufriedenheit, gelingt es mir, dieselbe zu befördern, auch mein Herz zufrieden stellen. Nur das bitte ich noch, daß Graf Carl diesen Gegenstand mit mir ferner nicht erörtert. Wem es wirklich darum zu thun, eine unglückliche Liebe auszurotten, der muß ihr so wenig, als möglich, Sprache leihen; sie schlägt die Wurzel nur tiefer, je mehr sie nach Aussen sich verbreitet!«

Linnar schied mit den wehmüthigsten Gefühlen von der Baronin. Hatte gestern der Gedanke ihrer Liebe zu Fernau ihm den Schlaf geraubt, so hatte auch zugleich die Vorstellung ihres nahen Glückes, ihm den Frieden wiedergegeben. Er konnte trauern darüber, daß es einem Andern vergönnt sein sollte, ihre Tage zu verschönern, wenn es der schönste seines Lebens gewesen wäre, der ihm das Vorrecht eingeräumt, jeden kaum entstandenen Wunsch ihres trefflichen Herzens zu erfüllen; aber er konnte nicht unmännlich Kla-

gen, sobald sie glücklich war. Jetzt trübte sich auch ihr Horizont, und finsterner als je, ward es an dem feinigem.

Wie unangenehm es Frau von Blendheim auch im ersten Augenblick gewesen, sich an den Grafen ver-  
rathen zu haben, so war es doch später ihr nicht leid; der Gedanke, daß ein Mensch ihr Inneres kenne und verstehe, linderte ihren stillen Schmerz, wie sie damit sich tröstete: daß es für Linnar kein sichereres Heilmittel gäbe, als die Gewißheit ihrer Liebe zu einem Andern. Mehr, als der Graf, beunruhigte sie Fernau; gleich einem unterirdischen Feuer mußte es glühen in ihm, der durch kein gesprochenes Wort sich Luft machte. Mit Ungeduld harrte sie der Entscheidung über seine Reise, die allein ihn retten konnte. Daß sie auch nicht des kleinsten Leichtsinnes gegen ihn sich bewußt; daß sie nur Gastfreundschaft geübt, ihm nur Beschützer und Verehrer der Kunst gesucht, das hielt sie aufrecht in dem drückenden Gefühle: Schuld zu sein, an dem Untergang eines guten Menschen. Acht Tage waren bereits verstrichen, seit sie Theobald den Antrag des Fürsten von W\*\*\* eröffnet, und noch hatte er sich nicht wieder bei ihr blicken lassen; so lange blieb er sonst nicht aus; Niemand hatte ihn gesehen; und als

er auch am neunten und zehnten Tag nicht kam, da schickte Frau von Blenheim zu ihm, keine andere Rücksicht beachtend, als die der Menschlichkeit, zu hören, ob vielleicht Krankheit ihn hindere am Ausgehen, und er der Hülfe benöthige. Der Lakai brachte den Bescheid: daß Herr Fernau schon seit einer Woche verreist sei; die Wirthin wisse nicht' wohin, erwarte ihn jedoch mit Nächstem zurück; seinen Koffer habe er in ihre Verwahrung gegeben. Waldenstern befand sich gerade bei seiner Cousine, als diese Botschaft sie erreichte; er sah nichts Besonderes an der Sache, fiel es ihm gleich auf, daß Theobald, wenn auch nur auf kurze Zeit, die Stadt verlassen, ohne seinen Freunden etwas davon zu sagen. Camillens aufgeregter Geist drang weiter, und es ergriff sie ein namenloses Bangen um den Unglücklichen, der vielleicht, in einem Anfälle von Verzweiflung, seinem freudentösen Leben ein Ende gemacht. Sie verschwieg dem Rittmeister diese Vermuthung, er hätte es für übertriebene Eitelkeit halten können, daß sie bis auf den Punkt sich geliebt glaube; aber ihm entging ihre Unruhe nicht; sein alter Argwohn erneute sich; in ihrer Besorgniß um Theobald; ihrer Zerstreuung seit der Antwort des Bedienten, sah er nur ihre Liebe für den Maler; unwill-

lig sagte er: »Fast möchte man dem Gerüchte trauen, das mit Fernau Dich vermählt; denn wahr ist's, seit er Dein Haus betrat, hat Camilla nur Sinn und Herz für ihn!«

»Wie ungerecht Du bist!« entgegnete sie sanft, und empfand das ganze Gewicht der eigenen Worte.

»Vergieb mir,« rief er, entwaffnet durch ihre Milde, ihrer Stimme Silberklang. »Wem ist es zu verargen, daß er die Neigung der Baronin Blendheim ungetheilt besitzen will? Du warst sonst freundlicher, herzlicher gegen mich, selbst in der Zeit, als Hohenhorst Dich seine Braut nannte. Was hat plötzlich mich hinweggedrängt aus Deiner Gunst? Was kann es anders sein, als eine neue Liebe, und wer der Gegenstand dieser Liebe, wenn es nicht Fernau ist? Wer, als er, kann Dich so ernst, so nachdenkend machen? Du schämst Dich Deiner Gefühle, Du siehst ein, daß der junge Maler, in jeder Hinsicht, zu tief unter Dir steht, und fürchtest vielleicht, ich werde mißbilligen, was die Baronin Blendheim in den Augen der Menge erniedrigen müßte. Camilla verbirgt sich vor ihrem Freunde, weil sie nicht mehr offen gegen ihn sein darf....«

»Wohl wahr,« dachte die Baronin, »doch wie anders wahr, als es er meint!« »Ich habe Dich reden lassen,« hob sie hier an, »weil Erstaunen mir die Zunge band. Ist das Waldenstern, den ich sprechen hörte? Waldenstern, der so klein von mir urtheilt, daß er wählet, ich werde lieben, und meiner Liebe mich schämen? Auf wen Camillens Neigung fällt, der ist ihrer würdig, sei er nun Fürst oder ein armer Maler! Sage mir nicht, daß ich auch Hohenhorst ausgezeichnet, und später freiwillig von ihm schied. Seine Eifersucht mußte mich dazu bestimmen, ich hatte zu viel schon gelitten von dieser unseligen Krankheit; einer Andern wäre sie minder furchtbar gewesen. Aber es befremdet mich nicht wenig, Dich jetzt so gegen Fernau eingenommen zu sehen, der Du früher doch wolltest, daß ich nur mein Glück, nicht die Meinung der Welt in Erwägung ziehe! Hast Du seitdem Nachtheiliges von dem jungen Manne erfahren; ist er meiner Achtung nicht mehr werth: so rede frei heraus; nur setze Dich nicht selbst herab durch Aeussereien, die dem bessern Menschen nicht geziemen, und verwechsle nicht mich mit denen, die ihren Stammbaum höher taxiren, als ihres Herzens heiligste Empfindungen.«

»Ich habe Dich gekränkt,« rief Waldenstern, und drückte ihre Hand an seine Lippen. »Bist Du mir nicht mehr gut?« fragte er, indem eine Thräne in sein Auge stieg. »O, wenn du wüßtest...!«

»Ich bin Dir gut, wie sonst!« unterbrach ihn die Baronin, »und eben darum sollst Du nicht sein, wie die Uebrigen; sollst hübsch das Verdienst anerkennen, wo Du es findest. Was hat der arme Fernau, der so gramerfüllt, so leer an Glück einhergeht, Dir gethan, daß meine Theilnahme für ihn Dich entrüstet?«

»Du hast Recht, er hat mir nichts gethan! Ich beneide ihm diese Theilnahme, was kann er dafür?«

»Gustav!« rief die Baronin bestürzt. »Soll ich glauben....?«

»Glaube was Du willst, liebe Camilla,« fiel er ihr ein, »nur hasse mich nicht! Fernau ist ein biederer, ein edler Jüngling; nicht was ich heute in Unmuth über ihn ausgestossen, ist meine Ueberzeugung; ich denke noch wie vorher, sage noch: mache ihn glücklich, wenn es Dein Glück erheischt!«

Tief in des Freundes Brust hatte Camilla den Blick gesenkt; so war sie ihm jetzt mehr, als sonst

So liebte er sie nun, und haßte deswegen den Mäler! Früher wünschte sie in seinem Wahne ihn zu erhalten; jetzt dünkte es ihr zu hart, sein Leid zu steigern durch die Qual der Eifersucht. Linnar hatte dieser zarten Schonung von ihr sich nicht zu rühmen; er mußte es dulden, daß sie für einen Andern empfinde; doch dem Geliebten sollte so Peinvolles erspart werden.

»Warum denn gar nicht von dem Irrthume weichen,« begann sie wieder, »daß ich Fernau liebe? Warum mir nicht trauen, wenn ich Dir betheure: daß ich mit ihm mich nicht verbinden würde, auch wenn er meines Standes wäre.«

Der Rittmeister sah sie zweifelnd an. »Das sprichst Du nur,« antwortete er, »mich zu beruhigen....«

»Dich zu beruhigen?« fragte die Baronin mit freudiger Wallung; doch ablenkend setzte sie alsbald hinzu: »Hat meine sogenannte Mißheirath Dir denn so viel Unruhe gemacht? Zu sehr beschäftigt Mathilde Dein Gemüth, sonst hättest Du über die Natur meiner Gefühle für Fernau Dich gewiß nicht getrogen....«

»Gut, daß Du an Mathilden mich mahnest!« rief Waldenstern wie erschreckt. »Bei Camillen,« fuhr

er fort, »vergift man leicht jedes andere Interesse; doch ist das nicht Recht, und soll nicht mehr geschehen!.... Aber um wieder auf unsern Maler zu kommen! Woher Deine sichtbare Angst bei der Nachricht von seiner Abreise, wenn er Dir gleichgültig ist?«

»So gleichgültig ist er mir nicht, daß sein Schicksal mich unbekümmert lassen sollte!«

»Welches Schicksal?«

»Ist es Euch Männern denn allein erlaubt, die Eitelkeit auf's Höchste zu treiben?«

»Ich verstehe Dich nicht!«

»Desto besser!« entgegnete die Baronin.

»Erkläre Dich, liebe Camilla! Vielleicht kann ich etwas für Fernau thun; Du weißt ja, daß ich ihn sehr gern gehabt, bis....«

»Nun?«

»Bis er nur verschlossener sich von mir abgewandt, je herzlicher ich ihm entgegentrat,« sagte Waldenstern verlegen. »Er mag mich nicht, das ist gewiß! Aber was giebt Dir Besorgniß über ihn, rede!«

»Sein düsterer Sinn! Er sollte mir Bescheid bringen in wenigen Tagen, ob er dem Fürsten von W\*\*\* nach Italien folgen werde; es sind

zehn Tage seitdem verflossen, und statt dessen, hat er von hier sich entfernt; Niemand weiß, wohin er gegangen, noch wann er wiederkehrt; das ist es, was mich quält....«

»Du wirst doch nicht etwa meiney...?« fragte Waldenstern, und es stockten die Worte auf seiner Zunge.

»Ein Anfall von Schwermuth....!«

»Das wäre entsetzlich!« unterbrach sie Gustav. »Nein, so weit, hoffe ich, hat er sich nicht verirrt! Ich eile, seine Spur zu entdecken; verlaß Dich auf mich; ich komme nicht zurück ohne Auskunft. Der Herr wird das Schlimmste verhüten!«

Fort flog er; unten an der Treppe begegnete ihm — Fernau, der eben zur Baronin wollte. »Gottlob, daß Sie da sind!« rief Waldenstern, ihm die Hand treuherzig schüttelnd. »Wir waren so besorgt um Sie....«

»Sehr gütig!« antwortete Theobald. »Aber weswegen, wenn ich fragen darf?«

»Wegen ihres langen Ausbleibens!«

»Darüber gedachte ich gerade mich zu entschuldigen bei der Frau Baronin,« erwiederte Fernau, »und bitte daher um Verzeihung, daß ich jetzt nicht länger weilen kann.«

»Gehen Sie,« sagte der Rittmeister, »Sie werden Frau von Blendheim sehr erfreuen!«

Einen unnennbaren Zauber hatte ihre Unterredung mit Waldenstern um Camillens Seele gewoben. Daß sie geliebt sei, des war sie versichert; so hatte Gustav sich noch nie gegen sie geäußert; mit solcher Zärtlichkeit sie noch nie betrachtet; so unruhig, so verwirrt nimmer ausgesehen; es schlug ihr Herz lauter bei der Erinnerung daran, und eine Welt voll Segen that sich auf in ihrer Brust. Vergangenes Leid zerfloß in künftige Sonne; es schwamm ihr Blick im Himmelstau befriedigten Gefühles; die Klust, die Ehre und Pflicht gerissen, überschritt der Liebe kühner Flug in einem kurzen Augenblicke. Sie sah nur ihn, der sie beglücken konnte, wie Keiner; den sie beglücken mußte, wie kein anderes Weib; und was ehemals Freude und Leben ihr geheissen, versank in Nacht vor dem Strahl der Seligkeit, der jetzt die Dämmerung durchbrach, die schon mit ewiger Finsterniß ihr gedroht. Verschwunden war jede fremde Gestalt aus dem Wilde ihrer Fantasie; da meldete man ihr den Maler, und herabrollte der dunkle Vorhang über das erträumte Glück. Mit Theobald erschienen auch die übrigen Figuren auf's Neue, die ihren Lebensteppich nicht erbellen.

ten; Mathilde leuchtete am trübsten daraus hervor, und fröhlich wie noch vor einem Augenblick ihr Busen sich gehoben, bei dem Gedanken an Gustav: so wallte er nun im tiefsten Schmerze. Ihre Angst um Fernau hatte sie vergessen in dem selbstgeschaffenen Lichtglanz, der sie geblendete; er war ihr jetzt nur der Störer einer köstlichen Minute, die vielleicht niemals wiederkehrte. Sie suchte sich jedoch zu fassen, und ließ ihn kommen. Bei seinem Anblick ward die um ihn gehabte Sorge wieder lebendig; den guten Menschen gerettet zu sehen, verklärte ihr schönes Antlitz mit lang' entbehrtem wirklichen Genuß: »Sie haben uns Allen grosse Unruhe verursacht!« rief sie, und bot ihm liebeich ihre Hand, die er mit Ehrfurcht küßte.

»Bergeben Sie, meine gnädige Frau,« sagte Theobald, »wenn ich bis heute die versprochene Antwort verzögerte. Ein dringendes Geschäft forderte mich ab von der Residenz; daß Frau von Blendheim meinetwegen in Besorgniß gerathen könnte, fiel mir nicht ein, sonst hätte ich gewiß ihr diese erspart. Ich bin es nicht gewohnt,« setzte er bitter hinzu, »daß die Empfindungen meines Herzens mit gleichen Empfindungen mir vergolten werden, und oft war Andern schon eine Lust, was mir Kummer

erweckt. Reiste ich ganz in der Stille von hier fort, so geschah es, weil ich Niemanden dadurch zu beunruhigen glaubte.«

»Es spricht der Verdruß eines kranken Gemüthes aus Ihnen, lieber Fernau,« entgegnete die Baronin milde, »wie würden Sie sonst den Antheil verkennen, den ich, den meine Freunde an Ihnen nehmen? Die Zeit wird einst Sie lehren, daß Sie uns Allen, die wir es herzlich gut mit Ihnen meinen, Unrecht gethan; dann erinnern sie sich dieser Stunde, die auch für die Zukunft, meine aufrichtigste Freundschaft Ihnen verbürgt. Ich bin nicht von denen, die sich leicht abschrecken lassen, verwechsle nicht zufällige Verstimmung mit den Grundzügen des Charakters. Zu beglücken ist uns selten vergönnt; auch mir steht dieses Ziel fern — hier wand ein Seufzer sich aus ihrer Brust — allein ich weiß deshalb doch, wie ein Mensch dem andern, durch Wohlwollen, sein Schicksal erträglich, ja sogar angenehm machen kann, bleibt es gleich unmöglich, den Hauptwunsch seiner Seele zu befriedigen.«

»Sie beschämen mich tief, meine gnädige Frau!« antwortete Theobald.

»Lassen wir das!« unterbrach ihn Camilla. »Ich vermuthe, Sie sind gekommen, mir zu berichten, daß sie den Vorschlag meines Freundes, des edlen Fürsten, eingehen!«

»Leider muß ich auch in dieser Erwartung Sie täuschen, Frau Baronin!« sprach Fernau. »Ich kann mich nicht von hier losreißen, im jetzigen Augenblicke mindestens nicht; und bitte daher, bei dem Fürsten, den ich hoch verehere, weil Frau von Blenheim sich seine Freundin nennt, mich zu entschuldigen, daß ich sein Anerbieten ausschlage; er soll in dieser bitteren Nothwendigkeit nicht Eigensinn erblicken, sondern einen neuen Unstern des mich verfolgenden Geschickes. Und Sie, theure Gönnerin, urtheilen Sie nicht schlechter von mir, weil ich gezwungen bin, so zu handeln!«

»Ich erlaube mir gar kein Urtheil,« erwiederte Camilla mit einiger Empfindlichkeit, »wo die Beweggründe mir unerklärlich sind!«

»Und wenn ich sie Ihnen erklärte, meine gnädige Frau!« fragte Fernau mit steigendem Affect. »Wenn ich den Schleier von meinem Innern hinwegzöge, und dann Sie richten ließe über Ihren trostlosen Freund....?«

»Ich glaube Ihnen auf's Wort!« rief ängstlich die Baronin, die jetzt für Alles in der Welt kein Geständniß von ihm empfangen mochte. Sanft suchte sie ihn zurückzuleiten von dem Ausweg, den er endlich nehmen wollte. »Verzeihen Sie mir,« sagte sie, »daß ich einen Moment an der Wahrscheinlichkeit Ihres Vorgebens zu zweifeln schien. Mein Eifer, Sie der Kunst, der Sie angehören, ganz gewidmet zu sehen, trieb mich zu weit. Kann etwas die Liebe zu derselben in Ihrem Busen überwiegen: so muß es triftig genug sein, um jeden fremden Einwand zu entkräften. Ich bringe nicht mehr in Sie.«

»Und weisen auch mein Vertrauen von sich, gnädige Frau?« fragte er.

»Ich achte Ihre Gründe, ohne sie zu kennen, dadurch bezeige ich Ihnen mein Vertrauen.«

»Sie weichen mir aus!«

»Nur das Unnöthige wünsche ich zu vermeiden.«

»Und dünkt der großmüthigen Frau von Blindheit so ganz unnöthig, was das Herz eines Unglücklichen erleichtern würde?«

»Kann es ihn erleichtern, wenn er die Bürde einem Andern zuwälzet?«

»Das wäre hier nicht der Fall!«

»Oder sind Sie so gewiß, lieber Fernau, daß das, was Sie für Erleichterung halten, nicht am Ende Ihr Uebel noch verschlimmerte? Es läßt der Mensch nur oft sich mehr gehen, ist einmal sein Geheimniß ihm entschlüpft. Vertraute taugen nicht, wo man sein Herz bekämpfen soll. Pflegen Sie mit sich selber Rath, mein Freund; erforschen Sie genau, ob es ihnen frommt, zu reden; und finden Sie, nach strenger Prüfung noch, daß es besser sei, ihr Stillschweigen zu brechen: nun so öffnen Sie Ihre Brust der Freundin, die, wenn sie auch nicht zu helfen weiß, doch mitempfindend Sie beklagen kann.«

»Ich werde thun, wie Sie befehlen, meine gnädige Frau!« antwortete Theobald, «und bitte, dem Fürsten von W\*\*\* meine ganze Erkenntlichkeit zu Füßen zu legen.«

»Vielleicht, daß Sie ihm doch nicht alle Hoffnung rauben!« sprach die Baronin. »Ueberdenken Sie es reiflicher; der Fürst will noch eine Woche hier bleiben; ich mache mich anheischig, ihm eine längere Frist abzugewinnen, sind Sie der Preis.«

»Sobald ich's vermag, folge ich ihm,« sagte Fernau, »und schliesse mich da ihm an, wo ich ihn

treffe; aber verschieben soll er um mäinetwillen seine Abreise nicht; ich bin unfähig, eine Zeit zu bestimmen, und wäre in Verzweiflung, könnte ich auch später nicht mein Wort erfüllen gegen ihn, der auf mich gewartet.

Camilla sah, daß alle Vorstellungen nichts fruchteten, und ließ den Widerspänstigen ziehen. Fast bereute Sie's, ihn nicht angehört zu haben; sein Bekenntniß hätte ihr ein unbestreitbares Recht geliehen, auf seine Entfernung zu dringen. Möglich auch, daß sie sich irrte, daß er nicht sie liebte! Dann war es ja eine grosse Härte, sein Vertrauen abzulehnen, und sie verlor vielleicht dadurch die Gelegenheit, ihm wirklich zu nützen. Aber nein! Täuschte auch sie sich; hatte auch der Weihrauch, den man ihr unablässig streute, sie auf einen unrechten Weg geführt, woher Waldensterns Argwohn, daß sie des Malers Liebe theile, wenn er diese Liebe nicht wahrgenommen? Woher das Stadtgespräch, daß er ihr Gatte werde, wenn nicht Mehrere den gleichen Irrthum hegten? Fernau's ganzes Betragen, seine immer wachsende Melancholie, sein thränenfeuchtes Aug', das oft mit unsäglichem Schmerz auf ihr weilte; seine Aeußerung eines Tages: »Daß einem armen Jünglinge nicht selten nur darum das schönste Glück untergehe, weil er arm und ohne

Stand; daß er sehen mußte, wie Andere, begünstigt vom Schicksal, leicht erstrebten, wonach er vergebens ränge, mit all seinem Herzensblute, und jene, im Besitz des edlen Kleinodes, es nicht einmal zu würdigen wüßten! Theobalds Kälte gegen den Rittmeister, gleichsam als ahne seine Liebe ihren Todfeind; denn gegen Linnar war er viel freundlicher; Alles das mußte sie bestärken in der Vermuthung, als sei sie der Planet, der seine Lebensbahn verwirrt, und sie fand wahrlich keinen Triumph in diesem traurigen Siege.

Während die Baronin, sich vergessend, nur Fernau dachte, den sie so gern von dem Abgrunde zurückgerissen, dem er sinnlos zutaumelte, und kein Mittel dazu entdeckte, wenn er nicht selbst sein Engel werden wollte, während sie Mitleid trug mit seinem Herzen, bereitete das Verhängniß dem ihrigen neue Kämpfe.

Waldensterns Hand, auch seine Neigung, war Mathildens, das wußte Frau von Blendheim; die Pflicht band ihn an das Mädchen, dessen Liebe er besaß, dem er so oft die seinige bekannt; was er für seine Cousine fühlte, wurde vielleicht nur erregt durch eine allgemeine Eifersucht, den Männern so eigen; sie wollen auch da noch geliebt, noch vorgezogen sein,

wo sie nicht lieben oder schon längst zu lieben aufgehört. Daß Gustav bei ihr stets eine Ausnahme von dieser Regel gemacht; daß ihre Verbindung mit Hohenhorst ihn gefreut; daß er später die mit Linnar gewünscht; ja sogar für Theobald gesprochen, und erst seit Kurzem sein Wesen gegen sie und ihn geändert, das mochte sie in den Augenblicken nicht erwägen, wo es ihr Ernst war um des Streitiges Beendigung in ihrem Busen; nur einen flüchtigen Moment hatte sie sich nachgegeben in dem Glauben an seine Liebe für sie; ihr lag das Glück des Freundes vor Allem ob, und wie hätte er glücklich werden können mit Mathilden, gerieth er mit sich selbst in Zwiespalt! Darum entfernte sie den so trostreichen Gedanken: daß er ihr Gefühl erwidere, und sah Waldenstern nie, ohne daß sie es über sich erhielt, ihn zu fragen, wie er stehe mit der Verlobten, ein Titel, den sie Mathilden absichtlich beilegte; denn war diese gleich vor den Menschen seine Braut noch nicht, so ehrte doch sie das Gesetz, das zwei Herzen, durch die Liebe vereinigt, und bauend eines auf des andern Treue, schützen müsse vor jedem fremden Eingriff. Waldensterns Wort dünkte ihr heilig, wie Mathildens Liebe, und nicht unterließ sie, Gustav anzu-

feuern, daß er muthig die Hindernisse beseitige, die ihm den Weg zum Ziel erschwerten. Einst blickte der Rittmeister forschender noch, als sonst, in ihr schönes Auge, indem sie für Mathildens Wohl und das seine mit Begeisterung sprach; sehen wollte er, ob denn wirklich nichts, als Freundschaft für ihn, sie belebe; daß sie Fräulein Walkenhofs Tache führte; daß sie in ihn drang, seinen Eifer nicht erkalten zu lassen, das wunderte und irrte ihn nicht; sie hätte dasselbe gethan, auch bei der größten Liebe zu ihm; er kannte ja ihr treffliches Gemüth, wußte sie ja geschaffen zu jeder Aufopferung, darum sollte jetzt ihr Auge, der Abglanz ihrer Seele, ihm sagen, was ihr Benehmen verbarg. Camilla ertrug den Feuerblick nicht, der bis in ihr tiefstes Innere schoß; das nasse Auge senkte sich zu Erde, ihre Farbe wechselte; es zeigte das Wallen ihres Busens von ungewöhnlicher Bewegung; sie stand auf, sich hinwegzugeben. »Camilla!« rief Gustav, zu ihren Füßen stürzend, »Camilla, meine angebetete Freundin, sprich es aus, das einzige Wort, das in Deinem Herzen, wie in dem meinen, wohnt, und ich bin Dein auf ewig!«

»Gott im Himmel!« stammelte Frau von Blendheim, und es schwand des Tages Helle vor ihren Bli-

ten; Todtenblässe überzog ihr Antlitz, sie trat einen Schritt zurück, sich an den nächsten Sessel zu lehnen. Waldenstern sprang in die Höhe, und faßte die Sinkende in seine Arme; er drückte sie mit Leidenschaft an seine Brust; er benezte ihre kalten Wangen mit heißen Zähren; er beschwor sie, sein Glück und das ihrige begründet sein zu lassen, durch diese ernste Stunde. »Ich gehöre Dir, wenn Du mich liebst!«

»Und Mathilde!« entgegnete jetzt die Baronin, im Tone des Vorwurfs, und wand sich los von ihm.

»Sie ist ohnehin mir nicht bestimmt!« antwortete er schüchtern. »Ruht doch des Vaters Segen nicht auf diesem Bunde!«

»Das, Gustav, hättest Du eher bedenken sollen!« versetzte Camilla. »Nunmehr ist es zu spät! Ein Mann von Ehre stiehlt sich nicht in die Liebe eines edlen Mädchens, wenn er nicht den Muth hat, sie den Umständen abzutrogen; noch viel weniger giebt er sie auf, wenn plötzlich eine andere Neigung seine Sinne erfüllt...«

»Seine Sinne!« unterbrach sie Waldenstern beleidigt. »Ja, jetzt sehe ich, daß Camilla mich nicht liebt, nie mich geliebt hat, sonst würde sie meinen Gefühlen für sie mehr Gerechtigkeit wiederfahren

lassen; würde wissen, daß meine Sinne nur so viel Theil an meinen Empfindungen haben, als sie das Unglück, die Geliebte nicht zu besitzen, schärfen können; aber der Quell meines Leidens entspränge, müßte ich auf Dich verzichten, in meinem Herzen. Du verachtest mich, weil ich nicht frei bin; wäre ich's, Du würdest den lieben, der Dich vergöttert!«

»Gustav, mein Gustav!« sprach die Baronin heftig erschüttert, und reichte ihm ihre Hand. »Heißt Dich ermahnen zu Deiner Pflicht, Dir Verachtung beweisen? Je theurer Du mir bist — und warum sollte ich es jetzt noch verhehlen? Du bist mir sehr theuer — je mehr muß ich sorgen für Dein Wohl und die Unverletzlichkeit Deiner Ehre, wenn Dich die Leidenschaft fortreißt, ihrer zu vergessen. Waldenstern fände niemals Ruhe, hätte er die eigene Achtung eingebüßt, und wie sie erhalten, bricht er mit Mathilden? Bedenke ihre Liebe, ihre rührende Treue, die des Vaters sanftern Entschluß abwarten will, und stößen Jahre darüber hin!«

»Sei überzeugt, liebe Camilla,« erwiderte er, »Fräulein Walkenhof hängt nicht so an mir, daß kein Anderer mehr sie beglücken könnte; ohne die Schwie-

rigkeiten, die sich ihr entgegenstellen, würde sie vielleicht nie diese Heirath verlangt haben.«

»Möglich, daß dies anfangs der Fall gewesen; doch jetzt liebt sie Dich zärtlich, und wäre es auch nicht, darfst Du die Verbindung aufheben?«

»Du fühlst nicht für Gustav, wie er für Dich, deswegen kannst Du so gleichgültig sprechen!« sagte Waldenstern.

»Undankbarer!« rief sie empfindlich. »So willst Du dies Herz denn nimmer begreifen lernen! Willst mir die Röthe nicht ersparen, Dir einzugestehen: daß ich Dich unaussprechlich liebe; daß ich schon oft die Macht gesegnet, die mein Geschick von Hohenhorst's getrennt, obzwar er unverdient mich beschuldigt, und ich damals blos den Bruder in Dir sah; daß ich, um diese neue Liebe nicht zu kränken, den Grafen Linnar ausgeschlagen, den vor Allen ich zum Gatten mir gewünscht, wenn ich nicht Seligkeit darin gefunden, mit meinen Gedanken nur dem Geliebten angehören zu dürfen! Und Du zeihest mich der Gleichgültigkeit? O, wahrlich, es kleidet Dich gut, die zu schelten, die ihre heissesten Wünsche zu begraben weiß, wenn es gilt, dem Idol ihres Herzens von seinem Nimbus nichts zu rauben!«

»Camilla!« rief Waldenstern, sie noch stürmischer an sich ziehend. »Mir schwindelt vor der Wonne, so von Dir geliebt zu sein! Und ich soll entsagen? Begehre Alles, nur das nicht! Mein mußt Du werden!«

»Weim Himmel, nein!« entgegnete sie, und wehrte sanft ihn von sich. »Glühender nicht kannst Du Camillen lieben, als sie Dich; aber an meiner Kraft richte die Deinige sich empor; daß sie Dir als Beispiel vorleuchte, darum allein entdeckte ich Dir die Flamme meines Busens, die noch die Freundin nicht einmal erfahren. Soll ich, ein schwaches Weib, mich stärker zeigen, als Du, die Ihr doch, bei jeder Gelegenheit, Euch die Starken nennet? Nie, ich schwör' es, gebe ich's zu, daß Du mit Mathilden brechest; ich fordere mehr noch: nie darf ihr argloses Herz ahnen, daß sie das Deinige nicht mehr ungetheilt besitzt! Versprichst Du mir das?«

»Ich verspreche es,« seufzte Gustav, »in so fern dies möglich ist.«

»Möglich, sobald Du es ernstlich willst! Geh', suche Mathilden wieder fleißiger auf in den Gesellschaften, wo Ihr sonst zusammentrafet; ich weiß, daß Du in der letzten Zeit weniger bemüht warst, sie zu

finden; mache diese Kälte, die sie schmerzen muß, wieder gut, durch größeres Streben, ihr zu gefallen; durchbringe Dich wieder ganz von ihrem Liebreiz, ihrer wahren Anhänglichkeit für Dich; sei entschlossen, sie zu beglücken um jeden Preis, und Du wirst siegen über Dich selbst.«

»Ich gehorche, weil ich muß!«

»Weil es Recht ist, lieber Gustav! Aber noch eins!« rief die Baronin, als der Rittmeister sich entfernen wollte. »Du giebst mir Dein Wort, daß das heutige Gespräch sich nimmer unter uns erneuere. Ich werde es für eine Beleidigung halten, wenn der nochmals mir von Liebe redet, der nicht der Meinige sein kann, oder in Blicken sich und mich verräth. Zwingst Du Mathilden, durch Dein Betragen, von Dir zu lassen: so lasse auch ich von dem Jugendfreunde, und sehe ihn niemals wieder. Es wäre mein Ruf auf ewig gefährdet, und nur ihn achte ich höher, als meine Liebe.«

»Es gab eine Zeit, wo Camilla nicht so ängstlich an eitlen Stadtgeschwätze hing!« antwortete Waldenstern.

»Hier wäre es kein eitles Geschwätz!« unterbrach ihn die Baronin. »Ein anders ist's, sich schul-

dig fühlen oder in dem Bewußtsein von Unschuld, allem Gerede Trotz bieten: Was hätte ich dem entgegenzusetzen, wenn ich Deinen Bruch mit Mathilden veranlaßt? Nicht allein diese Geschichte würde mich verdammen, es würde auch die mit Höhenhörst wieder aufleben in dem Andenken böser, vielleicht auch guter Menschen. Ist es doch den Besten so selten gegeben, Recht von Unrecht zu sichten; sobald der Schein sie täuscht! Habe ich ja selbst schon manches Mal auf die bloße Aussen Seite hin getadelt, wo ich, bei näherer Kenntniß, mein Urtheil zurücknehmen mußte! Was half es aber, daß ich Neue darüber empfand; daß ich meinen Irrthum nicht verschwieg, und auf jede Weise ihn zu vergüten suchte? Unsere Stimme, wie schwach sie auch sei, ist immer laut genug, ertönt sie zur Mißbilligung; denn ihr folgen alsbald unzählige Stimmen, die den Schall verbreiten nach allen Richtungen; doch sie verhallt einzeln und ungehört, wenn es darauf ankommt, einem schuldlos Verklagten Gerechtigkeit zu verschaffen. Seit ich von dieser betrübten Wahrheit mich überzeugt, hüte ich meine Zunge wohl, und thue nie mehr einen übereilten Ausspruch. So lange der Mensch nicht mit sich zerfallen, so lange mag er dem größten Sturme

von Küssen stehen; mangelt ihm aber die Stütze der eigenen Zufriedenheit, so schwankt er, und sinkt muthlos dahin. Ich wäre Dir verloren, Gustav, und wäre es mir selbst, wenn Du nicht handeltest als Mann von Ehre. Nie würde ich, in diesem Falle, mir's verzeihen, Dir meine Schwäche bekannt zu haben, und statt daß ich nun, durch Selbstbeherrschung, durch freiwilliges Verzichten auf des Lebens schönste Freuden, mich erhebe über diese Schwäche: so müßte ich tief unter sie hinabsinken, durch mein verletztes Gewissen, sähe ich Dich dem Feinde keinen Widerstand leisten! «

»Ich füge mich, wenn auch mit Schmerz!« rief Waldenstern, und eilte fort, als traue er seiner Festigkeit nicht in ihrer Nähe.

Je stärker Frau von Blendheim sich gemacht in Gustav's Gegenwart, je erschöpfter fühlte sie sich jetzt; ein Strom von Zähren benetzte ihr bleiches Antlitz, und hätte Waldenstern sie so gesehen, fußfällig hätte er den Verdacht ihr abgebeten, mit welchem er, ungeachtet ihrer Betheurungen, sie verlassen: daß sie ihn nicht liebe, wie er sie! Es will der Mann, im Augenblick der Leidenschaft, jegliches Opfer von der Frau, müßte er später sie auch bitter darüber ta-

deln. Was der Rittmeister, in Bezug auf einen Andern, an Camillen bewundert, verehrt haben würde, das fand er beleidigend, weil es ihn traf; ihre Weigerung besänftigte nicht sein Blut, sie mehrte nur das Verlangen nach ihr, die sich ihm entzog. Hätte er gewußt, wie sie das unglückliche Verhängniß beklagte, das so spät ihr Herz gerührt für den, der längst der Ihrige hätte sein können; gewußt, wie sie, auf ihren Knien, zu Gott flehte um die Kraft, auf der rechten Bahn zu bleiben, und sich nicht blenden zu lassen von dem verführerischen Glücke, das abseits lag dieser Bahn: es wäre seine Eitelkeit befriedigt gewesen, wie seine Liebe.

Eine Stunde wohl hatte die Baronin so in sich vertieft dageessen, dem Schmerze ganz zum Raube, als man ihr einen grossen Brief überreichte. Sie fragte nicht, woher? Für sie gab es, in dem Momente, nur einen Menschen auf Erden; wer als Waldenstern konnte an sie schreiben? »Was mag er nur noch wollen?« sagte sie, und ihre Pulse klopften schneller; nachdenkend wog sie den schweren Brief in ihrer Hand; sie besah die Schrift, sie war ihr fremd; das Siegel, sie kannte auch das nicht. Der fehlende Poststempel that kund, daß das Packet nicht von ausserhalb eingelau-

fen. Eröffnete sie's oder nicht? Erst mußte sie wissen, wer es gebracht. »Herr Fernau,« hieß es. »Von ihm also!« rief sie verdrießlich, als der Bediente, dem sie geläutet, wieder hinausgegangen. Sie war Theobalden ordentlich gram, daß er, schon zum zweiten Male, aus einer süßen Täuschung sie geweckt. O, über das menschliche Herz! Gezürnt hätte sie dem Geliebten, wenn er, nach ihrem Verbote, es noch gewagt, von seiner Leidenschaft für sie zu sprechen; hätte ihn weibisch, ja, ihrer unwerth genannt; dennoch empfing sie die Zuschrift, die sie von ihm geglaubt, mit freudiger Bekommenheit, und war so gewiß, er sende sie, daß ihr die Unmöglichkeit gar nicht befiel, in der kurzen Zeit, die ihn von ihr getrennt, so viel zu schreiben, als der Umschlag zu enthalten schien. »Ich werde den Brief lesen,« dachte sie, »nur jetzt nicht! Die Stimmung, in der ich mich befinde, ist ihm nicht günstig; mein Ohr, mein Sinn nicht für ihn! Armer Fernau, Du hättest mit Deinem reichen, treuen Gemüthe eine andere Frau sehr beglücken können; ich habe nur Mitleid Dir zu schenken!« Unwillkürlich drängte sich hier der Baronin die Vergleichung auf zwischen ihrem Schicksale und dem des jungen Mannes, der in hoffnungsloser Liebe sich verzehrte.

»Auch die meinige ist ohne Hoffnung für den Besitz,«  
rief sie; »doch ich bin geliebt, er ist es nicht; Him-  
mel und Hölle liegen in diesem Unterschiede! Von  
mir hängt es ab, den an mich zu reißen, der einer  
Andern sich vermählen soll, und zu leeren den gan-  
zen Becher überirdischer Wonne; daß ich es nicht thue,  
nicht benutze die Gewalt, die mir verliehen worden,  
mein Glück zu gründen auf ein Unrecht, das ist es,  
was mich stählt gegen die Sehnsucht in meinem  
Busen. Nicht so Fernau! Er hat keinen Schutz an  
dem Bewußtsein, nach Pflicht zu handeln; denn ihm  
bleibt nicht die Wahl zwischen Gewinn und Sieg  
über sich selbst; hat keinen Engel, der mit der Gegen-  
liebe grüner Myrthe, die heiße Stirn ihm kühlt,  
wenn Blut des Herzens ihm Verderben droht! Er  
liebt einsam, und darf nicht einmal sagen, wie er  
liebt. Doch jener Brief? Das Geständniß lang' un-  
terdrückter Gefühle wird er in sich fassen! Grau-  
sam wär' es, auch den Trost ihm zu weigern, den  
er schöpfen mag aus dieser endlichen Ergießung!«  
Und so erbrach sie das Schreiben, und las:

»Sie hatten mir befohlen, meine gnädige Frau,  
»mich streng zu untersuchen, ehe ich mein Herz vor  
»Ihnen ausschüttete! Das that ich; in die geheimsten

»Tiefen desselben bin ich hinabgestiegen, habe noch  
 »einmal den ganzen Pfad meines Lebens durchwan-  
 »dert, und nichts darin erblickend, des ich mich zu  
 »schämen hätte vor der Frau, von welcher allein ich  
 »nicht verkannt sein möchte, stehe ich nun entschlos-  
 »sen, Ihre mir so oft gebotene Freundschaft in An-  
 »spruch zu nehmen. Wird die Baronin Blendheim  
 »diese Kühnheit mir verzeihen? Ich fühl's, der bloße  
 »Vorsatz, mich ihr anzuvertrauen, erleichtert mir die  
 »Brust; ich tadele jetzt mich selbst, daß ich nicht frü-  
 »her diese Zuflucht wählte, und so vielleicht manchen  
 »ungerechten Argwohn von mir abgelenkt. Was kann  
 »ein armer Jüngling, schwer geprüft von Gott,  
 »Trost und Beruhigung finden, wenn nicht in der  
 »Theilnahme, den klugen Worten einer edlen Frau?  
 »Daß ich bisher auch gegen die Baronin Blendheim  
 »geschwiegen, das büßte ich mit der Entbehrung jeg-  
 »lichen Genusses, den die Mittheilung gewähren  
 »kann; an der Strafe genüge Ihrem schönen Her-  
 »zen!

»Lassen Sie mich, ich bitte, bei meiner Kind-  
 »heit einen Augenblick verweilen; sie ist der einzige  
 »helle Punkt meines traurigen Daseins, und ver-  
 »schmähen nicht, mir zu folgen in die Hütte meiner

»redlichen Eltern, deren Segen die Stürme nicht  
»von meinem Haupte zu wenden vermochte, die eine  
»höhere Gewalt — als solche erkenne ich sie, auch  
»wo ich ihre Barmherzigkeit vermisse — für mich  
»heraufbeschwor.

»Mein Vater war Landgeistlicher, sein Einkommen  
»gering; doch die Wirthlichkeit meiner guten Mutter  
»versorgte auch noch manchen Dürftigen mit Speise und  
»Trank; keiner ging unerquickt von ihrer Thür. Der  
»Vater that mehr noch: er tröstete, durch seine from-  
»men Reden, das Herz des Unglücklichen, lehrte ihn,  
»geduldig ausharren, und auf eine bessere Welt hof-  
»fend, sein Aug' vertrauensvoll zu dem emporzuhe-  
»ben, der vergelten würde, was hienieden unschuldig  
»gelitten, und gnädig richten, was verbrochen worden.  
»Mich und meine Schwester — sie drei Jahre jünger,  
»als ich — erzog man zur Gottesfurcht und Thätig-  
»keit. »Arbeit«, sprach der Vater, »ist ein sicheres  
»Mittel gegen Noth und Thorheit, auf die man oft  
»nur verfällt aus Müßiggang!« Der Eltern lehrrei-  
»ches Beispiel war nicht an uns verloren; wir wur-  
»den gute, fleißige Kinder, die ihnen lohnten durch  
»Eintracht und Liebe. Nie haben vielleicht zwei Ge-  
»schwister — wir hatten sonst keine — so aneinander

»gehangen, als Euphemia und ich; nie entstand ein  
 »Streit unter uns, als wer dem Vater oder der Mutter  
 »mehr Beweise von Gehorsam und Zärtlichkeit geben,  
 »mehr ihnen zu Willen leben konnte. Hatte Euphemia  
 »den Vater besonders erfreut, so schlief ich nicht; bis  
 »ich für die Mutter mir ein Vergnügen ausgedacht;  
 »machte die Schwester eine schöne Handarbeit für  
 »diese, so zeichnete ich flugs eine Landschaft für  
 »den Vater, oder drechselte ihm auf meiner Dreh-  
 »bank, die ein wohlhabender Pathe mir gespendet,  
 »ein zierliches Geschenk. Nahm Euphemia dieses oder  
 »jenes Stück von ihrer ohnehin ärmlichen Garderobe,  
 »ein noch ärmeres Kind damit zu bekleiden; so theilte  
 »ich oft mein Frühstück mit andern Knaben, und gab  
 »nicht selten noch das Taschengeld einer ganzen Woche  
 »dazu. Die Eltern ließen uns gewähren; sie erstickten  
 »nicht diesen Trieb des Wohlthuns in unsern jungen  
 »Herzen. O, daß die Zeit, die solche Freuden reifte;  
 »so schnell vorüber schwinden mußte!

»Mein Vater wünschte, daß ich seine Laufbahn  
 »erwählte; wie hätte ich eine andere besser finden kön-  
 »nen? Sah ich doch, wie er geachtet war von Groß-  
 »und Klein; wie seine Zuhörer, in frommer Begei-  
 »sterung, an seinem Munde hingen, und jedes Wort,

»das er von der Kanzel sprach, gierig einsogen! Ihm  
 »gleich zu werden, dünkte mir der schönste Beruf.  
 »Unter des Vaters Aufsicht fing ich an, mich für die  
 »theologischen Studien, die ich später auf der Hoch-  
 »schule fortsetzen sollte, vorzubereiten; er lehrte mich,  
 »die Alten verstehen, und in der Geschichte und Phi-  
 »losophie die nöthigen Kenntnisse erwerben; doch je-  
 »den müßigen Augenblick verwandte ich auf Zeichnen  
 »und Malen, wozu ich bisher noch keine andere An-  
 »leitung bekommen, als diejenige, die ich der Natur  
 »abgelauscht. Oft lagerte ich mich in's Freie hin, und  
 »nahm die lieblichen Gegenden auf, an denen unser  
 »Dörfchen so reich war. Der Vater bemerkte diesen  
 »Hang und tadelte ihn nicht. »Fahre fort, mein  
 »Sohn«, sprach er, »Dich mit der Natur zu befreun-  
 »den; sie hat nicht selten schon dem Menschen Schutz  
 »geliehen gegen manche Trübsal. Wer sein bedräng-  
 »tes Herz zu ihr hinausflüchtet, seinen Kummer in  
 »in ihren Schooß niederlegt, den stärket sie wunder-  
 »sam! Der Herr behüte Dich vor Leid; sollte er aber,  
 »in seiner Weisheit, Dich heimsuchen damit: so wirst  
 »Du auf seinen Fluren Tröstungen finden, denen Du  
 »anderwärts vielleicht vergebens nachstrebtest. Es  
 »knüpfet die Religion sich an die Natur, diese sich

»an jene; halte fest an beiden, mein Theobald, und  
»es wird Dir wohl ergehen, ob auch der Himmel Dir  
»zu zürnen scheine!«

»Diese prophetischen Worte meines Gottseligen  
»Vaters habe ich seitdem mir öfter in's Gedächtniß  
»zurückgerufen, und ging auch nicht ganz in Erfül-  
»lung, was er mir verheissen, dessen Brust nie eine  
»Leidenschaft durchwogt, der nie gekränkt worden in  
»seinen heiligsten Gefühlen, hat auch die allbelebende  
»Natur den Schmerz meines Innern nicht völlig  
»zu stillen gewußt: so goß die Beschäftigung mit ihr  
»doch stets lindernden Balsam in meine Wunden.

»Die Mittel meines Vaters waren zu beschränkt,  
»um mir einen eigenen Zeichenmeister zu nehmen;  
»Alles, was er und die Mutter erübrigten, wurde  
»aufgehoben für die Universitätsjahre. Unter-  
»dessen mangelte es dem Sohne des Großherrs, dem  
»jungen Grafen von Seeburg, der mit mir in einem  
»Alter war, an keinem Unterrichte, und da Graf  
»Adolph und sein Gouverneur mich lieb gewonnen:  
»so schlug Letzterer meinem Vater vor, mich den Lehr-  
»stunden seines Zöglings beiwohnen zu lassen; mein  
»guter Vater willigte dankbar ein, und so erhielt ich  
»nun auch Unterweisung in den modernen Sprachen,

»übte mich im Fechten und Reiten, und konnte, vor  
 »Allem, der geliebten Zeichenkunst mich ernstlicher be-  
 »fleissigen. Was ich erlernte, und für Euphemien,  
 »meine Schwester, paßte, theilte ich ihr mit, und prägte  
 »so es meinem Sinne nur fester ein, wie, durch diese  
 »gegenseitige Verpflichtung, unsere Herzen sich immer  
 »enger aneinander ketteten.

»Meine gute Mutter zu ihrem Geburtstag recht  
 »angenehm zu überraschen, verfertigte ich Euphemien's  
 »Bildniß, und hing es auf in ihrem Zimmer; die  
 »Freude war groß; auch der Vater hatte nichts davon  
 »geahnet, und lobte meinen Fleiß und die sprechende  
 »Aehnlichkeit. Mein Lehrer, der bald entdeckte, daß  
 »ich nicht allein das Talent besaß, Landschaften treu  
 »nach der Natur zu kopiren, sondern auch Menschen  
 »vorzüglich zu treffen, ermunterte mich, die schöne  
 »Gabe nicht unbenutzt zu lassen, und verschaffte selbst  
 »mir die Gelegenheit, mich in diesem Fache weiterzu-  
 »bringen. Als ich ihm das Bild meiner Schwester  
 »zeigte, das ich ganz heimlich, nur mit ihrem Vor-  
 »wissen gemacht, da sagte er mir — er kannte Euphe-  
 »mien, die zuweilen auf's Schloß kam zu den jungen  
 »Gräfinnen. — »Sie werden einst, sollte Alles Ih-  
 »nen fehl schlagen, in der Portraitmalerei Ihr reich-

»liches Auskommen finden, darum vernachlässigen Sie  
 »dieselbe nicht. Wie groß auch immer Ihre Anlagen  
 »seien für das Landschaftliche, es kostet sehr viel Zeit  
 »und bringt wenig Gewinn; die Käufer sind zu selten.  
 »Ein Portrait hingegen, auch das beste, ist schnell ver-  
 »fertigt, wird gut bezahlt, und der Maler erhält noch  
 »übrigens Zutritt in den ersten Häusern, die nicht alle-  
 »mal sich wieder vor ihm schliessen nach gethaner Arbeit,  
 »wenn seine sonstige Bildung gleichen Schritt geht mit  
 »seiner Kunst.« Des einsichtsvollen Mannes wohlmei-  
 »nende Rede ließ damals keinen andern Eindruck in mir  
 »zurück, als seine Zufriedenheit mit dem Schüler, der  
 »sich beeifern wollte, sie mehr und mehr zu verdienen.

»Ich stand jetzt in meinem achtzehnten Jahre;  
 »die Zeit, wo ich auf die hohe Schule sollte, mei-  
 »nem künftigen Lebenswege mich thätiger zu widmen,  
 »rückte heran; ich mußte mich trennen von meinen  
 »Lieben, wie schwer es mir auch ward. Vorher zeich-  
 »nete ich noch meine beiden Eltern, und mich für sie;  
 »ihre Bildnisse nahm ich in meinem Herzen mit hin-  
 »weg; das meiner Schwester, wozu sie mir eigens wieder  
 »gesehen, ruhte auf demselben.

»Raum sechzehn Monate in der Residenz, wo  
 »ich, um meinen Eltern die Ausgaben für mich zu

»erleichtern, nebenher für Geld malte, erfuhr ich den  
 »Tod meiner edlen Mutter, und mit ihm den ersten  
 »lebhaften Schmerz, der von nun an seine Beute nur  
 »frei gab, um durch scheinbares Licht, die Finsterniß  
 »desto schwärzer zu machen.

»Der Gram, der in meines Vaters, mei-  
 »ner Schwester Briefen sich offenbarte, bewog  
 »mich, während der Ferien, nach Hause zu reisen.  
 »Ich fand den alten Mann ergeben in Gottes  
 »Fügung, aber tief gebeugt; die Wurzel seines Da-  
 »seins war erschüttert, durch den Sturm, der die ge-  
 »liebte Frau von seiner Seite gerissen, und wie sehr er  
 »sich auch bemühte, dies seinen Kindern zu verbergen,  
 »so gewahrten wir doch mit Zittern: daß der kräftige  
 »Stamm sich zur Erde neige. Euphemia und ich spra-  
 »chen unsere Angst nicht aus; Keines wollte das Andere  
 »betrüben; Jedes Hoffnung schöpfen aus des Andern  
 »erzwungener Fassung; unsere stillgeweinten Thränen  
 »allein verriethen unsere Furcht. Auf dem Grabe der ver-  
 »ewigten Mutter nannte unser Mund zuerst die Qual,  
 »die wir empfanden; dort gelobte ich Euphemien, Va-  
 »ter ihr zu sein, wenn das Schicksal sie verwaisete;  
 »dort gelobte sie auch mir, als solchen mich zu be-  
 »trachten in allen wichtigen Vorkommenheiten ihres Le-

»bens , und meiner Liebe stets werth zu bleiben. O,  
»daß sie dieses Augenblicks vergessen konnte!

»Als ich zu meinen Studien zurück mußte, legte  
»der Vater, beim Abschiede, segnend seine Hand auf  
»mein Haupt, und empfahl mir die Schwester, deren  
»üppige Blüte ihm Sorge machte für die Zukunft.  
»»Sie wird ohne Schutz sein, wenn ich dahin bin!«  
»seufzte er. Ich tröstete ihn mit ihren Grundsätzen ;  
»ich erneute mein Gelübde: nie von ihr zu lassen,  
»und seine Zähren benetzten mein Antlitz, indem er,  
»mit ungewohnter Weichheit mich umarmte. Ich hatte  
»ihn zum letzten Mal gesehen!

»Wieder eine Weile in der Residenz, wurde ich  
»zu der Regierungsrätthin von Darneck beschieden ;  
»die älteste Tochter war Braut, ich sollte sie malen  
»für ihren Verlobten. Das Bild gelang so gut, daß  
»der Vater auch das der jüngsten Tochter, seines  
»Lieblings, von mir haben wollte; es gelang dies  
»noch weit besser; denn es hatte mein Herz den Pin-  
»sel geführt. So viel Schönheit, so viel Grazie ver-  
»eint, war mir noch nicht begegnet. Bis hier hatte ich  
»Euphemien für das schönste Mädchen gehalten; auf  
»unserm Dorfe und in der Nachbarschaft lebte kein  
»reizenderes, die Töchter des Schlossherrn nicht aus-

»genommen; doch mit Claren konnte sie sich nicht  
 »messen. Dieser Wuchs, diese Majestät, die Lieblich-  
 »keit der Züge, die Anmuth der Bewegungen; das  
 »Grübchen in den Wangen, wenn sie lächelte; der  
 »Perlenschmuck des Mundes, die Engelsgüte auf dem  
 »etwas blassen Angesichte, der Stimme Wohlklang;  
 »o, es lag ein Zauber in dem ganzen Wesen, den  
 »ich auf dieser Erde nur einmal möglich glaubte, und  
 »der auch Erfahrenere hingerissen hätte!

»Still in meinem Busen barg ich das Feuer, das  
 »hell aufloderte für Claren. Der Regierungsrath und  
 »seine Gemahlin hatten mir vergönnt, ihr Haus freund-  
 »schaftlich zu besuchen; bald sah mich kein anderes mehr;  
 »ich wußte, daß ich mein Verlangen zu Fräulein von  
 »Darnack nicht erheben durfte, und war selig in dem  
 »blossen Anschauen dieses himmlischen Geschöpfes. Lächelte sie mir freundlich, nannte sie mich: »Lieber  
 »Fernaus!« so schwamm mein Herz in Entzücken, und  
 »ich wähnte Alles erreicht zu haben für mein jetziges  
 »und zukünftiges Glück. Daß doch der Mensch sich  
 »nicht begnügen kann mit dem Erlaubten! Daß er im-  
 »mer höher strebt, als seine Fittige ihn tragen, und mit  
 »der Befriedigung e i n e s Wunsches gleich tausend neue  
 »empor-schießen, wie Unkraut die edle Pflanze deckend!

»Daß Clara mir wohlwollte, fühlte meine heisse  
 »Liebe bald; doch nicht ermuthigte mich das, ihr nä-  
 »her zu treten. Herr von Darneck war sehr reich, sehr  
 »angesehen, durch persönliches Verdienst und durch  
 »die vornehmen Connerionen der Regierungsräthin,  
 »die aus einem alten Geschlechte stammend, den Mann  
 »ohne Ahnen nie geheirathet hätte, wenn die ihrigen  
 »sie besser bedacht, in Rücksicht des Vermögens. Es  
 »blickte der Stolz auf ihre Abkunft überall hervor,  
 »und der sonst geradsinnige, anspruchslose Gatte  
 »musste, überredet von der Frau, den Adelstand nach-  
 »suchen, den er auch erlangte für schweres Geld. Die  
 »älteste Tochter vermählte sich mit dem Freiherrn von  
 »Walsing; der älteste Sohn diente als Hauptmann  
 »in der Garde, dem jüngern war die diplomatische  
 »Laufbahn bestimmt; was durfte da der arme Fernau  
 »hoffen? Hätte er sich verrathen, er wäre ausgelacht  
 »und fortgeschickt worden. Die Mutter glaubte es nicht  
 »möglich, daß ich, der Sohn eines kleinen Landpre-  
 »digers, der jetzt um's Brodt malte, und, im besten  
 »Falle, den Platz des Vaters bekäme, daß ich mein  
 »Aug' auf ihre Tochter, das gefeierteste Mädchen der  
 »Stadt, richten würde; ich, den sie nur duldete, weil  
 »es ihr Spasß machte, daß ich des Abends, in Kleinern

»Zirkeln, ihre Gäste, der Reihe nach, mit flüchtiger  
 »Hand portrairtirte, oder ganze Landschaften, Blu-  
 »menstücke und dergleichen in buntem Papier sehr zier-  
 »lich ausschchnitt, sie ihren Töchtern verehrend, die so  
 »viel Geschmaçk daran fanden, daß sie mich baten,  
 »ihnen diese Kunst beizubringen, und worin Clara,  
 »in Kurzem, ihren Meister übertraf. Daß die zweite  
 »Tochter nicht, wie die älteste, der Mutter Stolz er-  
 »erbt, hatte Frau von Darneck oft mißbilligend ge-  
 »rügt, und daher nie die Liebe zu Claren empfunden,  
 »welche die Schwester ihr eingefloßt; dennoch war sie  
 »überzeugt, es werde die angeborene Würde auch ihre  
 »Jüngere behüten vor der Neigung zu einem, in der  
 »Gesellschaft, untergeordneten Menschen, und diesem  
 »Wahne verdankte ich's, die Angebetete täglich zu se-  
 »hen. Viele junge Männer umschwärmten die köstliche  
 »Blume; ich blieb ruhig, da Clara Niemanden aus-  
 »zeichnete; geschah es auch einmal, daß auf der Mut-  
 »ter Geheiß, sie Einen oder den Andern gütiger be-  
 »handeln mußte: so schien ihr Blick mir diese Lüge  
 »abzubitten; er ruhte dann mit ganz besonderm Aus-  
 »druck, wenn auch nur verstohlen, auf dem glückli-  
 »chen Fernau; getauscht hätte ich, in solchem Momente,  
 »mit keinem der adeligen Jünglinge, die um sie wer-

»ben durften; ihnen hatte der Himmel sich verschlossen  
 »in jenem Blicke, mir sich geöffnet. Die Pflicht hieß  
 »mich schweigen; ja sogar meinen Mienen gebieten; ;  
 »aber Clara las dessen ungeachtet in meinem Her-  
 »zen, das sagte sie mir später selbst.

»Aus meinem seligen Traume schreckte mich plöß-  
 »lich der Antrag des Rittmeisters von Wassenfeld an  
 »die Geliebte. Clara hatte, seit ich sie kannte, mehrere  
 »vortheilhafte Heirathen verworfen; der Vater mochte  
 »sein theures Kind nicht zwingen; die Mutter hoffte,  
 »es würden noch glänzendere Verbindungen, als die bis-  
 »herigen, sich zeigen, und ließ deshalb der Tochter  
 »Weigerung gelten. Der Rittmeister von Wassenfeld  
 »aber sollte nicht abgewiesen werden, das meldete  
 »sie Claren zugleich mit seinen Absichten. Der junge  
 »Mann war Neffe des Präsidenten und einziger Erbe  
 »seines grossen Vermögens: Gründe genug für die  
 »hoffärtige Mutter, die auch den jüngsten Sohn, ihren  
 »Augapfel, durch den neuen Schwager, schnell zu be-  
 »fördern vermeinte, daß sie der Tochter Herz nicht zu  
 »Rathe zog. Unglücklicherweise war der Rittmeister  
 »auch hübsch, von sehr edlem Charakter, von selte-  
 »ner Geistesbildung, und also gegen diese Parthie ei-  
 »gentlich nichts einzuwenden; sogar der Vater redete

»Claren zu, es wohl zu überlegen, ehe sie eine abschlä-  
 »gige Antwort gäbe. Sie bat um Bedenkzeit, die man  
 »ihr bewilligte. Ich selbst mußte mir gestehen, daß  
 »wäre ich Fräulein Darnecks Bruder, ich würde für die  
 »Heirath stimmen, so vereinigte sich hier Alles zu  
 »Gunsten des Bewerbers. Jetzt aber war ich nicht ihr  
 »Bruder; jetzt liebte ich sie mit Leidenschaft, und haßte  
 »den Mittmeister tödtlich; ich konnte Claren entsagen,  
 »so lange sie keines Andern ward; die Idee, sie  
 »vermählt zu sehen, raubte mir fast den Verstand; es  
 »verwachten alle Furien der Hölle in meinem Busen,  
 »wenn ich Bassenfeld so geschäftig um sie fand, ihre  
 »Huld durch jede erlaubte Aufmerksamkeit zu gewin-  
 »nen; ich durfte keine für sie haben; durfte weder  
 »meine glühende Liebe noch meinen heißen Schmerz  
 »an den Tag legen! Ich versuchte es, wegzubleiben,  
 »litt aber so unsäglich dabei, daß ich zurückkehrte; mir  
 »war's, als hielte meine Gegenwart den Gang der  
 »Dinge auf, als könne nichts beschlossen werden, so-  
 »lange ich Claren gegenüberaß. »Mein Kummer,«  
 »dachte ich, »wird sie hindern, ihr Jawort zu geben!«  
 »Auch verschob sie dies von Woche zu Woche. Zuwei-  
 »len dünkte es mich, als habe sie mir etwas mitzu-  
 »theilen; dann traten aber wieder andere Menschen

»dazwischen — allein sah ich sie nie — und so kam es  
»immer nicht zur Sprache unter uns.

»Eines Abends bat der Rittmeister Claren, in  
»meinem Beisein, um ihr Bildniß; wahrscheinlich  
»hatte die arglistige Mutter ihn zu diesem Schritt er-  
»muntert, um die Tochter dadurch gleichsam zu bin-  
»den. Clara lehnte es ab, er forderte mich auf, ihm  
»zu dieser Gunst zu verhelfen, indem es auch mir, als  
»Künstler, ein hoher Genuß sein müsse, so viel Schön-  
»heit, durch mein Talent, der Nachwelt aufzubewah-  
»ren; ich wies die Zumuthung fast unhöflich von mir,  
»als Frau von Darneck des Rittmeisters Besuch un-  
»terstützend, in die Geliebte drang, mir morgen schon  
»die erste Sitzung zu schenken. »Entschuldigen Sie,  
»meine gnädige Frau!« antwortete ich, »wenn ich auf  
»diese Ehre zu verzichten genöthigt bin; ich habe jetzt  
»keine Murre, mich mit meinen Lieblingsarbeiten zu  
»beschäftigen.« Die Mutter nannte hierauf einen  
»andern Maler, der, wie sie meinte, sich nicht würde  
»bitten lassen, und nun wandte plötzlich Clara, die  
»sich eine Minute sehr in Gedanken gesehen, sich fle-  
»hend zu mir. »Wenn Sie es doch möglich machten,«  
»sprach sie, »meiner Mutter zu willfahren!« Ich war  
»überrascht; war tief verletzt über die Unzartheit, daß

»sie selbst ihr Bild für den Nebenbuhler von mir ver-  
»langte. »Nein«, erwiderte ich kalt, »es ist nicht mög-  
»lich!« Da blickte sie mich an mit Augen, die eine Welt  
»sagten; ich verstand sie; ich stotterte einige unvernehm-  
»liche Worte von der Mühe, die ich mir geben wollte,  
»in ihre Befehle mich zu schicken, und endete damit, auf  
»den nächsten Tag eine Sitzung anzuberaumen zu der  
»Stunde, die sie mir heimlich zuzüsterte, und wobei  
»sie gleich laut sich vorbehielt: daß kein Fremder zu  
»Anfange des Bildes gegenwärtig sein dürfe.«

»Ich mußte eine Vorlesung versäumen, um Cla-  
»ren zu gehorchen; ich hätte es gethan, auch wenn  
»die ärgste Strafe meiner geharrt. Namenlos be-  
»wegt, flog ich zu ihr; daß sie dies letzte Mittel  
»vergriffen, mich zu sprechen, das hatte der Blick  
»mir verrathen, mit welchem sie mir die Sitzung  
»abgefodert. Was würde, was konnte sie mir eröff-  
»nen? Die Frage quälte mich unaufhörlich; meine  
»bange Ungeduld trieb mich, der Zeit zuzuvorziehen.  
»Ich traf die Geliebte auf ihrem Zimmer, doch in  
»Gesellschaft der Frau von Darnecq und ihrer ältern  
»Tochter; ich hatte gehofft, sie allein zu finden;  
»meine Verlegenheit war sichtbar. »Sie kommen frü-  
»her, als ich Sie erwartet!« hob sie an in den Lö-

»nen, die jeden Zweifel zu stillen wußten, die auch  
 »in das zerrissenste Gemüth den Frieden zurückzu-  
 »leiten vermochten. »Aber es ist eigentlich recht gut,«  
 »fuhr sie fort, »so können meine Mutter und Schwe-  
 »ster, die bald ausfahren müssen, noch den Anfang  
 »sehen.« Jetzt war das Räthsel gelöst; ich dankte  
 »der Holden innerlich für die Beruhigung, die sie  
 »mir gab, und setzte mich an's Werk; nicht lange,  
 »so meldete man der Regierungsrätthin den Wagen;  
 »sie entfernte sich mit der Tochter, Einkäufe zu ma-  
 »chen für die bevorstehende Vermählung derselben;  
 »mir empfahl sie, Clarens Bild ja recht sorgfältig  
 »zu behandeln, indem das Aug' eines Liebhabers  
 »nicht leicht zu befriedigen sei. »Rechnen Sie auf  
 »Herrn von Bassenfelds ganze Erkenntlichkeit, wenn  
 »das Porträt ihm genüget,« schloß sie, »wie auf die  
 »meinige; ich zahle es zwiefach!« Ein Glück, daß  
 »hier sie entschwand; ich hätte sonst vielleicht ohne  
 »Mäßigung geantwortet.«

»Die Thür, die zu Clarens Kammerjungfer  
 »führte, hatte Frau von Darneck, vermuthlich mit  
 »Vorfaß, offen gelassen; das Mädchen arbeitete dicht  
 »neben dem Gemach ihrer Herrin; unter einem pas-  
 »senden Vorwand sendete Clara sie fort, und wir

»waren dennoch ohne Zeugen. Sie hatte diese Zusammentkunft veranstaltet; ich den Augenblick sehnlichst gewünscht seit Wochen, und Beide verstummten wir vor ihm. Wovon sollte ich auch reden? Von meiner Liebe? Durfte ich das? Und konnte ich, allein mit ihr, einen andern Gegenstand wählen? Sie schweigen, Fernau!« begann sie endlich. »Haben Sie mir gar nichts zu sagen?«

»Nichts,« sprach ich, »wenn Clara nicht schon Alles weiß!«

»Und wenn ich es wüßte?« fragte sie.

»Dann ruft mein Elend laut genug zu der, die mich herbestellt, sie zu malen für den Verlobten!«

»Nein, guter Fernau, nicht darum bat ich Sie zu mir. Dies Bild, ich schwör' es, bekommt Bassenfeld niemals!«

»Dank Ihnen, daß Sie wenigstens den Schmerz mir ersparen!« versetzte ich, und küßte ihre Hand, auf die eine brennende Thräne fiel.

»So ernst, so traurig!« sagte sie, und wollte mir Muth machen, indeß auch von ihrem Antlitz die Farbe wich, auch ihre Wimper grosse Zähren benetzte.

»Möchte Clara, daß ich heiter wäre, wo des Lebens ärgste Schrecknisse über mich hereinzubrechen

»drohen? Ich stehe am Scheidewege; ich weiß, daß  
»ich nicht geboren ward zum Glücke, und sehe einer  
»ewigen Nacht entgegen.«

»Sie lieben mich, Fernau?« fragte Sie schüch-  
»tern, mit gesenktem Blick, und ihre bleiche Wange  
»färbte sich rosenroth.

»Unausprechlich! mehr als Worte es nennen,  
»mehr als dies Herz es trägt; mehr als je ein Mensch  
»Clara lieben kann!« rief ich, zu ihren Füßen stür-  
»zend, froh, endlich einmal der Bürde los zu sein,  
»der ich erlegen hätte.

»Stehen Sie auf,« bat sie milde!

»Nicht, bis Sie mir verziehen haben!«

»Was hätte ich Ihnen zu verzeihen, lieber  
»Theobald?«

»Daß ich es wagte, da Wünsche zu hegen,  
»wo ich nur anbetend hätte verehren sollen, wie man  
»die Gottheit verehrt?«

»O, lästern Sie nicht!« antwortete Clara, und  
»hob mich sanft empor. »Was bin ich anders, als ein  
»armes schwaches Mädchen, das, statt Empfindungen  
»zu bemeistern, die von ihren Eltern nicht gebilligt  
»werden können, ihnen stets neue Nahrung gab,  
»durch träumerische Fantasien? Was anders, als straf-

»fällig, das ich den Moment, der durch der Mutter  
 »kluge List mich festketten soll an ihn, den ich nicht  
 »liebe, schlau dazu benutze, meine Liebe dem zu  
 »gestehen, den ich nicht lieben darf? Wo ist da die  
 »Göttlichkeit, die man verehren muß?«

»So wäre Clara mir gewogen?« rief ich freudig.

»Weg mit dem kalten Worte, das meine war-  
 »men Gefühle so schlecht bezeichnet!« sprach sie, und  
 »ließ es geschehen, daß ich, im Taumel des Ent-  
 »zückens, den ersten Kuß auf ihre Lippen drückte.  
 »Der Augenblick fachte Glut an in meinem Busen,  
 »und war vorher schon der Gedanke Pein: daß ein  
 »Anderer die Geliebte besitzen solle; so wurde er nun  
 »mir zur höchsten Marter. Ich beschwor Claren, das  
 »Entsetzliche zu wenden; nicht zu gestatten, daß man,  
 »gegen ihren Willen, sie zum Altare schleppe; ihr  
 »Herz, das mir gehöre, gewaltsam von dem meini-  
 »gen reiße. »Ich weiß nicht,« fuhr ich fort, »ob  
 »Clara noch frei athmen kann ohne mich; aber ich  
 »weiß, daß Theobald verzweifeln muß, wenn sie sich  
 »seiner nicht erbarmt!«

»Einen Pfad nur kenne ich zu unserm Ziele,«  
 »erwiederte Fräulein Darnack, »aber auch der ist un-  
 »sicher: die Liebe meines Vaters für mich! Doch will

»ich muthig ihn betreten; will pochen an sein welches,  
 »gutes Herz, bis es Eingang mir verheisset. Von  
 »meiner Mutter erwarte ich nichts; auch nichts von  
 »meinen Geschwistern; sie sind zu sehr dem System  
 »der Mutter zugethan, und schlägt der Versuch  
 »fehl bei meinem Vater, so sind wir verloren!«

»Und das sagt Clara so gleichgültig? Das Lo-  
 »desurtheil spricht sie über mich aus, und schaudert  
 »nicht? O, dann ist der Abgrund vor mir geöffnet!«

»Es wird die Vernunft den Sinkenden halten,«  
 »entgegenete sie, »wenn kein anderes Mittel bleibt, vom  
 »Sturze ihn zu retten! Nicht veranlaßte ich diese Un-  
 »terredung, um Ihnen die Gewißheit zu verleihen,  
 »daß ich die Ihrige werde, lieber Fernau! Mein  
 »Schicksal ruht in Gottes und meiner Eltern Hand;  
 »was diese über mich beschließen, muß geschehen;  
 »nur die Gewißheit meiner Liebe wollte ich dem  
 »unglücklichen Jüngling, als Leitstern, mitgeben auf  
 »die Bahn, die so düster vor ihm liegt. Er sollte  
 »nicht glauben, daß Clara seine stillen Triebe nicht  
 »bemerkt, nicht getheilt; sollte auch fern von ihr den  
 »Trost haben: daß sie die Stunde gesegnet hätte, die  
 »sie auf ewig mit ihm vereint, und glücklicher sich  
 »gepriesen in dem Loose, das der Geliebte ihr zu

»bieten, als in all der Pracht, die jezo ihrer  
»harret.«

«So scheidet Clara freiwillig von ihrem Freunde?»

»Nicht bis ich das Aeusserste versucht bei meinem  
»Water!« sagte sie.

»Und Wassenfeld?»

»Heirathe ich blos, wenn ich muß! Zwar ist er von  
»Allen, die noch um mich geworben, mir der Liebste,  
»und mit einem ungefesselten Herzen, hätte ich sicher  
»ihn gewählt; doch jetzt sehe ich einzig in ihm den Stö-  
»rer meiner Ruhe, der mit dem Glück auch die Wohlthat  
»mir raubt: nur den Geliebten zu denken!«

»Und wenn dieser einen Ausweg wüßte, der  
»Deine Liebe schüßet?» rief ich.

»Der wäre?»

»Flucht zu meinem Water!«

»Wie?» versetzte sie erschrocken. »Das erkühnet  
»sich der Sohn jenes frommen Mannes Claren vor-  
»zuschlagen? Er, der einst auch Gottes Wort predi-  
»gen, der ein Beispiel von Tugend und Pflichterfül-  
»lung sein soll? Habe ich den reinen Geist des wür-  
»digen Pfarrers recht erkannt aus Theobalds Schil-  
»derung von ihm: so würde er die mit Abscheu von  
»sich stossen, die ihm den Sohn verführt zu solcher

»Unthat ; die das heiligste Gebot : Gehorsam der  
 »Kinder gegen ihre Eltern, so schände verletzt, und  
 »mit wunden Gewissen noch Glück gesucht, wo sie  
 »Zwietracht ausgestreut! Schmerz und Jammer sollte  
 »ich bringen in die Hütte des Redlichen, dessen gan-  
 »zer Reichthum die Unbescholtenheit seiner Kinder ist?  
 »Nimmermehr! Befiehlt es der Allmächtige, daß ich  
 »den Geliebten verliere, nun so wird er mich stärken  
 »in meiner Noth, durch die Ueberzeugung, daß ich  
 »sie nicht verdient.«

»»Liebte Clara, wie ich . . . .«

»»Und liebte ich mehr, als Clara,« unterbrach  
 »sie mich mit Heftigkeit, »ich liesse dennoch 'nicht von  
 »meiner Pflicht! O, Schmach dem Manne, den ein  
 »Mädchen an die seinige erinnern muß! Ich will es  
 »nicht wissen, nicht gehört haben, daß Fernau sich so  
 »vergangen, damit sein Bild auch künftig unbesfleckt  
 »in diesem treuen Herzen lebe! Meines, das heute  
 »nur einen flüchtigen Umriss erhalten, und wozu ich  
 »morgen, doch in Gegenwart der Mutter, noch  
 »einmal sitzen werde, das verbleibe meinem Theobald,  
 »als Andenken von der, die ihm Alles geopfert  
 »hätte, nur den kindlichen Gehorsam nicht! Und jetzt  
 »wünsche ich, lieber Fernau, daß Sie mich verlassen,

»ehe meine Mutter wiederkehrt; das so wenig vorge-  
 »rückte Gemälde würde uns verrathen, und dazu ist  
 »es noch nicht Zeit. Ob ich meinem Vater heute  
 »schon mein Gesuch vortragen kann, steht dahin; den  
 »Erfolg hören Sie alsbald. Gehen Sie nun, und  
 »glauben fest, daß mein Entschluß, nur mit der  
 »Eltern Segen glücklich zu werden, meiner Rede  
 »größere Kraft schenken wird, als jeder andere.  
 »hängt doch das Heil meines Lebens an meinen Wor-  
 »ten!«

»Ich ging. Mehr, als ich von dieser Zusam-  
 »menkunft erhofft, hatte ich gewonnen: Clara's ei-  
 »genes Geständniß ihrer Liebe, und dennoch war ich  
 »nicht befriedigt. Sie konnte Menschen gehorchen  
 »wollen, wo ich dem Himmel hätte trogen mögen!

»Abends begab ich mich, wie sonst, zu Darneck's.  
 »Ein Wink von Claren sagte mir, daß sie mit dem  
 »Vater noch nicht gesprochen. Der Rittmeister erkun-  
 »digte sich nach dem Fortgang des Bildes, und ob  
 »man ihm nicht vergönnen werde, den spätern Sittun-  
 »gen beizuwohnen; die Mutter bejahte es, ehe noch  
 »die Tochter antworten konnte. • »Ich finde vielleicht  
 »mehr daran zu tadeln,« wandte er unbefangen sich  
 »zu mir, »als es Ihnen zu geschehen pflegt. An

»einem so vollkommenen Originale dürfte leicht der  
»geübteste Künstler scheitern, und ihre Hand ist noch  
»jung, mein lieber Fernau, wenn sie gleich zur künf-  
»tigen Meisterschaft alle Anlagen hat!«

»Seine Freundlichkeit, die Worte: »lieber  
»Fernau,« aus seinem Munde, empörten mich; ich  
»sah daraus, wie fremd ihm der Gedanke war, daß  
»ich sein Nebenbuhler sei. So gering, so verächtlich  
»hielt er mich! Ich erwiderte nichts. »Nur der Blick  
»der Liebe,« fuhr Bassenfeld fort, »vermag solche Reize  
»ganz aufzufassen; wäre ich Maler, ich wollte ein  
»Bild liefern von Fräulein Darneck, wie vielleicht  
»noch keines je dagewesen!«

»Ich weiß nicht,« hob hier der Regierungsrath,  
»der zugegen war, gutmüthig lächelnd an, »mit welchen  
»Blicken Herr Fernau meine Clara geschaut, als er  
»sie für mich gemalt; aber so viel ist sicher, er könnte  
»ihr Liebhaber sein, was die Ähnlichkeit betrifft!«

»Wieder Einer,« dachte ich mit verbissenem In-  
»grimm, der es als eine Unmöglichkeit ansieht, daß  
»ich Claren liebe, sonst würde er so nicht sprechen!«

»Darneck befahl, seiner Tochter Portrait zu  
»bringen, das in seinem Arbeitszimmer hing, um  
»den Herrn von Bassenfeld von der Wahrheit seiner

»Kede zu überführen. Das Gemälde wurde allgemein  
 »bewundert, und selbst der Rittmeister mußte es loben;  
 »nur ich war jetzt nicht zufrieden damit; seit Clara  
 »mir zuerst gefessen, war der Pfeil der Liebe tiefer noch  
 »in meine Brust gedrungen, und viele Züge ihres  
 »Herzens hatten seitdem sich mir enthüllt, die ich  
 »nicht alle wiederfand in diesem ersten Abbilde. »Das  
 »zweite soll ungleich besser werden!« rief ich, laut den-  
 »kend, und vergaß, daß man mich hörte. Clara sah mich  
 »an, als wollte sie mich mahnen, auf meiner Hut  
 »zu sein. Der Rittmeister ergriff meine Hand, und  
 »sagte: Je ähnlicher das Portrait, je größer meine  
 »Schuld bei Ihnen! Und bin ich einmal in dem Be-  
 »sitze desselben, so erlaubt die schöne Clara mir wohl,  
 »ihr auch das meinige dagegen anzubieten, das aber  
 »freilich dem jungen Künstler weder so viel zu schaffen  
 »machen noch der Empfängerin die Freude gewähren  
 »wird, die das ihrige mir verursachen muß!« Diese  
 »Worte gaben mir die Besinnung zurück. »Zählen  
 »Sie auf meinen Eifer!« versetzte ich, und er merkte  
 »nicht die Ironie, mit der ich's sprach.

»Schlaflos brachte ich die lange Winternacht zu;  
 »mit süßen Träumen mich zu wiegen, vermochte ich  
 »nicht, und die bösen scheuchten den Schummer

»von mir. Sehr zeitig stand ich auf, und da ich,  
 »in den letzten Wochen, mir oft Vorwürfe zugezogen  
 »von meinen Lehrern, die früher nie über mich ge-  
 »klagt, so versuchte ich's, sie zufrieden zu stellen; es  
 »ging nicht.« Mögen sie mir zürnen!« rief ich, legte die  
 »Schriften bei Seite, und nahm, sobald nur der Lampe  
 »Schein dem ersten Morgenstrahle wich, Clara's  
 »Bildniß vor. Wenig hatte ich noch daran gearbei-  
 »tet; aber so lebhaft schwebte sie vor meiner Seele,  
 »daß ich malen konnte, als säße ich ihr gegenüber,  
 »und war gewiß, es müsse dies Portrait vor allen  
 »mir gelingen.«

»Einige Collegia, die ich nicht vernachlässigen  
 »durfte, halfen mir die schwere Zwischenzeit ertragen.  
 »Die Angst, wie ich Claren finden würde; ob sie mit  
 »dem Vater schon gesprochen, und wie er die Entde-  
 »ckung aufgenommen, beklemmte mir, auf dem  
 »Wege zu ihr, dergestalt die Brust, daß ich athem-  
 »los an ihrem Hause stehen blieb, mich zu erholen.  
 »Ich traf die Geliebte allein; sie empfand meine Un-  
 »ruhe, und begegnete meiner Frage gleich damit: daß  
 »ihr Vater, Geschäfte halber, diesen Morgen un-  
 »gewöhnlich früh ausgegangen, und bis jetzt keine  
 »Gelegenheit sich ereignet, ihn anzureden. Steine

»sanken von meinem Herzen; es war eine Frist, die  
 »ich erlangt; denn mir ahnete nichts Gutes von die-  
 »sem Schritte; und daß Alles für mich aus wäre  
 »wenn er mißglückte, das sah ich wohl. Kaum hatte  
 »Clara mir das Versprechen erneuert, Jegliches zur  
 »Erreichung unsers Zweckes zu thun, als schon die  
 »Mutter hereintrat, und uns nicht wieder verließ.  
 »Blicke nur mußten nunmehr mich entschädigen für  
 »das, was ich noch so gerne von ihr gehört. Viel auf-  
 »serte die Regierungsrätthin über Bassenfeld und seine  
 »Liebe; über die Annehmlichkeit seiner Gestalt, über  
 »seine alte Familie, das Gewicht seines Oheims und  
 »dessen Reichthum, mich dabei wie einen Hausfreund  
 »behandelnd, vor dem man sich über dergleichen schon  
 »herauslassen dürfe. Clara antwortete zerstreut; ich  
 »schwieg ganz. Sie wünschte die Tochter weniger kalt,  
 »weniger gemessen gegen ihn, den bereits die Stadt  
 »wie ihren Bräutigam betrachte, und der auch näch-  
 »stens seine Verlobung öffentlich ankündigen solle,  
 »»Dein Bild, das Du ihm zugesagt,« fuhr sie fort,  
 »»beweist ja am Deutlichsten, daß die Sache in Ord-  
 »nung ist; wozu also die Ziererei? Ich mag es wohl  
 »leiden, wenn junge Mädchen von Stande sich nicht  
 »wie andere gemeine Creaturen benehmen, die gleich

»den Zukünftigen hängen, ihm beständig am Arme  
 »oder am Halse hängen, und nur noch Sinn haben  
 »für ihn; allein es muß die Braut doch auch nicht gar  
 »zu fremd thun, und die Welt glauben machen, sie  
 »heirathe bloß aus Convenienz; wenn sie alle Ursach hat,  
 »den Bräutigam zu lieben, und auch gewiß ihn  
 »liebt. Bassenfeld beklagte sich neulich bei mir über  
 »Deine Zurückhaltung gegen ihn, und meinte, er  
 »wolle eher auf Dich verzichten, als Dir angetraut  
 »werden ohne Deine Neigung; er hatte Lust, Dir  
 »das selbst zu bekennen; ich bat, Deine Schüchternheit  
 »zu schonen, und überzeugt zu sein, daß Deine  
 »Wahl getroffen.«

»Wahr, liebe Mutter!« unterbrach sie hier Clara,  
 »und ihr Auge suchte das meinige, dem gequälten  
 »Herzen Linderung zu verschaffen.

»Die Sitzung war beendigt, das Bild sehr  
 »vorgeschritten; die Regierungsräthin wollte es  
 »behalten, um es dem Rittmeister zu zeigen; ich  
 »sträubte mich dagegen, versichernd, daß ich ein un-  
 »vollendetes Gemälde nie von mir lasse, aus Furcht  
 »vor Beschädigung, und steckte es ein. Ich küßte  
 »Clara's Hand beim Abschiede, sie zitterte; meine  
 »Brust schwoh, doch ich mußte mich bezwingen vor

»der Mutter. Als ich in der Thür mich noch einmal  
»umwandte, hing Clara's Blick wehmüthig an mir;  
»eine nie gefühlte Wangigkeit sagte mir: es sei der  
»letzte Sonnenblick meines Lebens; aber meine Liebe  
»mochte an diese schwarze Ahnung nicht glauben.

»Ich wußte, daß die Familie Darneck für den  
»heutigen Abend bei dem Präsidenten, dem Oheim  
»des Herrn von Wassenfeld, eingeladen war, und  
»ging also nicht hin. Den andern Morgen empfing  
»ich ein Billet von Clarens Vater; wie Nebel trat  
»es vor mein Gesicht; erschüttert lehnte ich mich ge-  
»gen die Wand des Zimmers; mein Herz klopfte in  
»hörbaren Schlägen. Daß die Geliebte mir nicht  
»selbst geschrieben, verrieth mir mein Geschick. Hätte  
»sie des Vaters Hand sich bedient, wenn sie Er-  
»freuliches mir zu melden gehabt? Ich sammelte mich  
»endlich, und las:

»»Es thut mir leid, mein junger Freund, daß die  
»»Dinge so weit gekommen! Clara hat mir Alles  
»»gesagt; es kann nicht sein! Der Präsident hat mein  
»»Wort für seinen Neffen, und schläge auch Clara  
»»den aus, was ihr frei steht, ich zwinge sie gerade  
»»nicht zu der Heirath, es ginge dennoch nicht!  
»»Meine Frau hält auf Glanz und Geburt; eher

»willigte sie in den Tod ihres Kindes, als in die  
 »Verbindung mit einem Manne ohne Namen, ohne  
 »Vermögen; es ist dies freilich eine Schwachheit,  
 »die man ihr aber nachsehen muß, wegen ihrer  
 »übrigen guten Eigenschaften. Daß meine sanfte,  
 »fromme Clara nicht glücklich wäre, wenn die  
 »Eltern ihr Glück nicht segneten, weiß ich; darum  
 »lassen Sie ab, junger Mann! Der Mutter ver-  
 »heimlichte ich den Vorfall; sie würde entsetzlich to-  
 »ben, würde vielleicht dem armen Kinde hart begeg-  
 »nen; würde jetzt sich Recht geben, daß sie immer  
 »nur Leute von einem gewissen Range in ihrem  
 »Hause gewollt; würde mir das Leben verbittern,  
 »und wohl gar Aller Augen auf die Geschichte hin-  
 »lenken — sie kann sehr heftig sein — ohne, daß es  
 »Ihnen und Claren nützte. Daß ich anders denke, hilft  
 »hier nichts; deshalb bitte ich Sie, uns von nun  
 »an selten oder gar nicht mehr zu besuchen. Traurig  
 »daß die Umstände so sind; aber Ihre beider-  
 »seitige Ruhe heischt dies Opfer. Clara ist vernünf-  
 »tig; sie wird nicht gegen Unmöglichkeiten kämpfen;  
 »auch kenne ich ihren Gehorsam, daher bin ich unbe-  
 »sorgt, sobald Sie die Sache ihr nicht erschweren.  
 »Ich übernahm es, diese Hiobspost Ihnen zu mel-

»den; es ward mir sauer genug. Kann ich sonst  
 »auf irgend eine Weise Ihr Fortkommen befördern,  
 »so bauen Sie auf mich; denn ich will Ihnen recht  
 »wohl, und möchte gern den Schmerz vergüten, den  
 »ich Ihnen jetzt nicht zu ersparen mußte.

Darneck.«

»So war mir denn der Stab gebrochen! Der  
 »Vater hätte mich nicht verworfen, das sah ich deut-  
 »lich aus seinem Briefe; die Mutter bloß stand mir  
 »im Wege. Aber mußte Clara sich beugen vor dem  
 »ersten ungünstigen Winde? Mußte sie nicht den  
 »Vater so lange bestürmen, bis er Alles that, die  
 »hochmüthige Gattin auf seine Seite zu bringen, und  
 »wenigstens über dieses eine Kind, die väterliche Ge-  
 »walt sich anzumassen? Statt dessen hatte sie es zu-  
 »gelassen, daß der alte Mann, bevor er noch mit  
 »seiner Frau gesprochen, bevor die Tochter nur den klein-  
 »sten Versuch gewagt bei ihrer Mutter; das er jede Hoff-  
 »nung mir entriß! Und keine Silbe von ihr, die mir  
 »gesagt, daß sie elend sei, wie ich! Der Versicherung  
 »ihres Unglücks bedurfte ich, um nicht zu erliegen  
 »unter dem meinigen. So weit kann Leidenschaft  
 »den Menschen verirren! Was war, in ruhigem Au-

»genblicken, mir wichtiger, als Clara's Wohl? Was  
 »hatte den Wunsch, der Ihrige zu werden, so leb-  
 »haft in mir entzündet, als die Ueberzeugung: daß  
 »Keiner sie beglücken könne, wie ich; Keiner sie lie-  
 »ben, wie der arme Fernau? Und jetzt hätte es mich  
 »getröstet, zu hören, daß sie verzweifelte!

»Der Tag, der mich unfähig ließ zu Allem ver-  
 »strich jedoch, ohne daß eine Zeile, eine Botschaft  
 »von Claren mich erreichte. Mein Kopf glühte fie-  
 »berhaft; als ich endlich eine späte Ruhe suchte,  
 »zeigte meine Fantasie mir die schauderhaftesten Bil-  
 »der. Vater und Schwester, sonst immer gegenwär-  
 »tig meinem Herzen, waren in den letzten Tagen  
 »sehr zurückgewichen; die Nacht mit ihren grausen  
 »Erscheinungen, führte sie wieder in den Vordergrund,  
 »und verwebte Tod und Schande so nah mit einan-  
 »der, daß ich, in Angstschweiß gebadet, am hellen  
 »Morgen erwachte, Gott dankend, daß ich nur ge-  
 »träumt. Aber Zentnerschwer fiel die Erinnerung  
 »on Claren auf meine Brust, und diese Last konnte  
 »keine Frühsonne von ihr hinwegschmelzen. Vielleicht  
 »daß der Schmerz um die Geliebte mich getödtet,  
 »wenn nicht neue Qual neue Kräfte mir geliehen!  
 »Der zweite Tag war nicht zu Ende, als ein Brief

»kam von Euphemien, der des Vaters plötzliches Er-  
»franken mir berichtete, und den Ausspruch des Arztes,  
»der ihn verloren gab. »Es nennt der Vater nicht  
»den Wunsch;« so schloß die Schwester, »»Dich vor  
»»seinem Ende noch einmal zu unarmen; aber es  
»»schwebt dieser Wunsch ihm auf den Lippen, er liegt  
»»in seinem matten Blick, der Dich zu suchen scheint;  
»»darum, ist es möglich, so fliege her, seinen letzten  
»»Segen zu empfangen.«

»Kaum hatte ich gelesen, als ich auch Anstalt  
»machte zur Abreise, und nach zwei Stunden saß ich  
»schon im Wagen. Die Folter der Ungewißheit, ob  
»ich den guten Vater noch am Leben treffen würde; der  
»Gram, ihn zu verlieren, schwächte Clara's Bild in  
»meiner Seele; doch krank an Geist und Körper langte  
»ich vor dem Pfarrhose meines friedlichen Geburtsortes  
»an. Welcher Moment! Die Leiche meines Vaters  
»trugen sie so eben zum Hause hinaus; ich stürzte aus  
»dem Wagen, ich schwankte, selbst eine Leiche, dem  
»Zuge nach; auf dem Kirchhose bat ich, mir den  
»Sarg zu öffnen, daß ich das ehrwürdige Antlitz noch  
»einmal schaute; noch einmal mich stärkte an seinen  
»frommen Mienen; allein ehe es geschehen konnte,  
»war ich schon in tiefe Ohnmacht gesunken, und fand

»mich erst wieder im Schlosse, wohin Graf Seeburg,  
 »der den wackern Geistlichen zu seiner letzten Ruhestätte  
 »begleitet, mich unterdessen hatte bringen lassen. Bei  
 »seiner Gemahlin und seinen Töchtern war auch Eu-  
 »phemien, gleich nach dem Ableben meines Vaters,  
 »eine ehrenvolle Zuflucht geworden; dem Begräbniße  
 »beizuwohnen, gewährte man der tief Betrübten nicht,  
 »aus Schonung für sie. In ihren Armen genas ich  
 »von der langen, todesähnlichen Erstarrung; unsere  
 »Thränen flossen vereint, das linderte mein bren-  
 »nend Weh, und brachte mich ganz zu mir. Euphe-  
 »mien Vater zu sein, verhiess ich ihr und mir auf's  
 »Neue; und fühlte wunderbar mich gekräftigt durch  
 »dies Versprechen; es war jedoch keine wirkliche Er-  
 »hebung, war nur Scheinkraft, die mich überflög,  
 »und alsbald wieder schwand. Was ich seit Wochen  
 »am Gemüthe gelitten, brach jetzt in eine schwere  
 »Krankheit aus, und meine Jugend stritt lange mit  
 »dem Feind, der mich zu besiegen drohte. Erst nach  
 »zwei Monden, wo ich auf dem gastlichen Schlosse  
 »jeglicher Hülfe und Pflege genossen, erstand ich von  
 »dem Siedebette, schwach und abgezehrt.

»Der Graf, väterlich für mich gesinnt, wollte  
 »für die Vollandung meiner akademischen Laufbahn,

»und späterhin für eine Anstellung sorgen; die Pfarre  
 »meines Vaters war mittlerweile vergeben worden,  
 »sollte aber künftig, durch Tausch, mir wieder zu-  
 »fallen. Euphemia sollte als Gesellschafterin bei  
 »den jungen Gräfinnen bleiben, bis sich eine bessere  
 »Aussicht für sie eröffnete, und ich erst, auf dem  
 »Lande, mich erholen in dem milden Frühlingsleben,  
 »das eben jetzt emporkeimte, bevor ich nach der Re-  
 »sidenz und zur Arbeit zurückkehrte.

»Schon wollte ich den Grafen ansprechen, daß  
 »er mir erlaube, für den Rest meiner Studien, eine an-  
 »dere Universität zu besuchen; die frühere war mir nun-  
 »mehr verhaßt; auch wollte ich dadurch jede Begeg-  
 »nung mit der Geliebten verhüten, als ein älteres Zei-  
 »tungsblatt, das in meine Hände fiel, mir erzählte:  
 »die Vermählung zwischen Fräulein Clara von Dar-  
 »neck und dem Rittmeister Julius von Bassenfeld sei  
 »bereits vollzogen, und das junge Ehepaar abegan-  
 »gen auf die Güter des Oheims, dessen Erbe der  
 »Neffe war. »Es stand bei ihr,« dachte ich mit Bitt-  
 »terkeit, »den Rittmeister nicht zu nehmen, das  
 »schrieb mir ja der schwache Vater, der vor seinem  
 »Weibe sich gefürchtet, und Clara hat dennoch ihn  
 »geheirathet! So kurz nach unserer Trennung ihm

»die Hand gereicht! Lieber warf sie dem ungeliebten  
 »Manne sich in die Arme, als daß sie das Andenken  
 »ihres trostlosen Freundes rein in ihrem Busen  
 »bewahrt!« Jetzt dünkte es mir eins, wohin ich  
 »meine Schritte lenkte, und ich sagte dem Grafen  
 »nichts.

»Euphemien's Niedergeschlagenheit erklärte ich  
 »mir aus dem Tode des Vaters und dem nahen Ab-  
 »schiede von mir; daß noch ein anderer Kummer sie  
 »belaste, ahnete ich nicht. Hätte sie zu der Zeit sich  
 »mir vertraut, wie sie früher, am Grabe meiner  
 »Mutter, es mir gelobt, und wie die Gelegenheit  
 »sich leicht dazu ergab, als ich, wenn auch nur ober-  
 »flächlich, den Zustand meines Herzens gegen sie be-  
 »rührte; hätte sie den Freund im Bruder gesehen,  
 »der nur gut es mit ihr meinen konnte, ich hätte sie  
 »gerettet vor dem schmähligen Falle, der ihre Ruhe  
 »begrub.

»Als ich das Schloß verließ, war kein Fremder  
 »dort, auch der junge Graf und sein Gouverneur  
 »nicht; aber man nannte oft den Lieutenant von  
 »Hellborn, der, in den ersten Wochen meiner Krank-  
 »heit, sich daselbst aufgehalten, und der ein Ver-  
 »wandter der Gräfin, sehr wohlgelitten schien von

»der ganzen Familie. Ich erinnerte mich seiner nur,  
 »wie im Traume, achtete auch damals nicht auf die  
 »Verlegenheit, in die Euphemia stets gerieth, wenn  
 »von dem jungen Heßborn die Rede kam; ich er-  
 »mahnte sie blos, als ich ging, der Lehren unserer  
 »würdigen Eltern eingedenk zu sein, und die Tugend  
 »wie ihre einzige Mitgift zu betrachten; denn der  
 »Vater hatte nichts hinterlassen, als sein edles Bei-  
 »spiel. Euphemia schluchzte an meinem Halse, und  
 »versprach, die Eltern im Grabe zu ehren. Ihre  
 »Bildnisse, die ich in heiterern Tagen verfertigt, ließ  
 »ich der Schwester, damit ihr Anblick sie zu allem  
 »Guten beseele.

»Ich studirte jetzt fleißiger, als je, und ver-  
 »söhnte die Lehrer wieder mit mir, die ich zuvor, im  
 »Wahnsinn meiner Liebe, gegen mich erzürnt. Mein  
 »ganzes Streben war nach einem baldigen Amte,  
 »das auch die Schwester der Demüthigung überhob,  
 »von der Gnade fremder Menschen zu leben, und so  
 »das Zutrauen zu rechtfertigen, das mein biederer  
 »Vater in mich gesetzt, als er mir die Tochter empfahl.  
 »Meine Examen hatte ich bereits glücklich überstan-  
 »den und dem Ende meiner Wünsche mich genähert,  
 »als ein Brief von Euphemien, mich auf ewig davon

»zurückschleudern, meinem Herzen den empfindlich-  
»sten Streich versetzte, den es noch erfahren. O,  
»was ist Unglück durch Verrath, durch unerwiedertes  
»Gefühl; was der Schmerz um einen geliebten Tod-  
»ten gegen das Bewußtsein der Schande, die ein  
»theures Wesen auf sich und uns gehäuft! Euphemia  
»schrieb mir:

»Wenn ich zur Nichtstätte geführt werden sollte;  
»wenn ich nun dem Ewigen Rechenschaft abzulegen  
»von meinen Sünden, mir könnte nicht banger,  
»nicht grausamer zu Muthe sein, als jetzt, wo ich  
»dem guten Bruder den Dolch in die Brust stossen  
»muß! Hätte ich gehört auf Deine Warnungen,  
»mein Theobald; hätte ich mir nicht mehr Stärke  
»zugetraut, als ich besaß, nicht geschwiegen gegen  
»Dich, aus Furcht vor dem, was damals mir das  
»Aergste dünkte, Du erlebtest jetzt nicht die Schmach,  
»Deine Schwester entehrt zu sehen. Es ist heraus,  
»das gräßliche Wort, das Dich niederdonnern mich  
»Deiner ganzen Verachtung Preis geben wird! Durch  
»diese harte Strafe will ich die Schuld büßen, die  
»mich unwerth macht, den Namen meiner Eltern,  
»meines Bruders zu tragen. In dem Bekenntniß  
»sich die Zerknirschung meines Herzens!

»Als der Vater starb, erbarmten sich Graf  
 »Seeburg und seine treffliche Gemahlin über die  
 »Verwaiste, und nahmen sie aufs Schloß. O, daß  
 »sie in meinem Jammer mich gelassen hätten! Dort  
 »befand sich eben der Lieutenant Hellborn, jener  
 »nahe, theure Anverwandte des Hauses. Ich sah  
 »ihn anfangs bloß bei der Tafel; an ihr zu erschei-  
 »nen, zwang man mich, um, durch diese kleine Zer-  
 »streuung, von meinem Grame mich abzuführen.  
 »Mein Leiden rührte den jungen Hellborn; ich aber  
 »hatte keinen Sinn für seine Tröstungen; meine  
 »Gedanken alle waren bei dem Vater. Ja, an der  
 »tiefen Wunde, die sein Verlust mir schlug, hätte  
 »ich die Ahnung eines noch größern Unglücks erken-  
 »nen, und besser auf meiner Hut sein sollen!

»Den Bruder brachte man bewußtlos in's  
 »Schloß; da fühlte ich, daß es noch andere Schmer-  
 »zen für mich gab; daß ich mehr noch zu verlieren,  
 »und ermannte mich, Theobald die Hülfe zu leisten,  
 »der ich an jenem Schreckenstage selbst bedurfte. Du  
 »erwachtest in meinen Armen; weintest die ersten er-  
 »leichternden Thränen an meinem Busen. Dich dem  
 »Leben wiedergeschenkt zu sehen, erfüllte mich mit  
 »Dank gegen Gott; ich bekämpfte mein Inneres,

»damit! Du ruhiger würdest. Du verliessest Dein Ge-  
 »mach nicht, und ich pflegte Dein. Hellborn traf mich  
 »nur auf Momente bei seinen Cousinen; die Theil-  
 »nahme, die er über Deine Gesundheit äusserte,  
 »gewann ihm zuerst einen freundlichen Blick von  
 »mir, bis dahin hatte ich ihn kaum bemerkt. Schon  
 »hoffte ich auf Deine gänzliche Genesung, als Du  
 »erst recht erkranktest. Meine Angst um Dich war  
 »grenzenlos.. Jetzt besuchte Hellborn Dich mit der  
 »Gräfin; Du lagst ohne Besinnung; er bat  
 »mich inständigst, etwas Ruhe zu genieffen, daß ich  
 »nicht ein Opfer würde meines Eifers; vergebens,  
 »es entfernte mich nichts von Dir! Er kam nun  
 »täglich, verweilte täglich länger, und drang eines  
 »Abends so sehr in mich, ihm zu erlauben, daß er,  
 »statt meiner, die Nacht bei Dir wachen dürfe,  
 »daß ich endlich einwilligte, und erschöpft von der  
 »bisherigen Anstrengung, mich in mein Zimmer  
 »flüchtete. Zum ersten Mal ganz mir selbst überlassen,  
 »seit ich Hellborn öfter sah, ruhte mein Geist mit  
 »unaussprechlichem Wohlgefallen auf ihm aus. Noch  
 »war seinem Munde das Wort Liebe nicht entschlüpft,  
 »und das machte mich sicher. »Er ist Dir freundschaft-  
 »lich gewogen,« dachte ich, »und möchte Deine

»Serge um Theobald erleichtern. Weiß er doch, daß  
 »Du nur ihn hast auf dieser weiten Welt, und sein  
 »gutes Herz zittert mit Dir für des Bruders gefähr-  
 »detes Leben!« Ich dankte ihm diese Menschlichkeit aus  
 »voller Seele, und drückte so den Pfeil immer tie-  
 »fer in die unbewehrte Brust, die, ehe sie noch ab-  
 »nete, daß Hellborn zu gleicher Liebe entflammt wor-  
 »den, ihn schon aufgenommen als ihren Abgott.

»Eines Tages geschah es, daß die Wärterin,  
 »die Frau von Seeburgs Güte Dir zugetheilt, ge-  
 »rade nicht im Zimmer war, als Hellborn herein-  
 »trat, sich nach Deinem Befinden zu erkundigen,  
 »Diese Gelegenheit benutzte er, mir seine Liebe zu  
 »entdecken; ich beschwor ihn, nur jetzt, wo Unruhe  
 »um Dich mich ganz beherrsche, von solchen Dingen  
 »nicht zu reden; er gehorchte mir; aber mein be-  
 »trübtes Herz frohlockte über den errungenen Sieg.  
 »Den andern Morgen erhielt er einen Brief von sei-  
 »nem Vater, der ihn sehr ernst stimmte; sein Ur-  
 »laub war um; er ging, ohne seine Erklärung wie-  
 »derholt, ohne die meinige gefordert zu haben; aber  
 »er versprach der Familie Seeburg, in meiner Ge-  
 »genwart, recht bald zu ihr zurückzukehren, bat auch  
 »die Gräfin, ihm von Deinem Zustande Nachricht

»zu geben. Daß er ein vornehmer junger Mann,  
 »ich die Tochter eines armen Landgeistlichen war, das  
 »fiel mir nun erst ein, als er so feierlich sich von mir  
 »verabschiedete; ein unsäglicher Schmerz zog in meine  
 »Brust, und doch wie schwach gegen jenen, der seit-  
 »dem darin gehauset!

»Du wurdest hergestellt. Hätte ich damals mich  
 »in Deine brüderlichen Arme geworfen; mein ver-  
 »wundetes Gemüth Dir enthüllt, der Du die  
 »Schmerzen der Liebe kanntest aus eigener Erfah-  
 »rung, es wäre nicht zu dem Schlimmsten gekom-  
 »men. Aber weil ich Deine Strenge fürchtete, weil  
 »ich wohl wußte, daß Du Euphemien nicht im  
 »Schlosse lassen; daß Du sie auf ewig trennen wür-  
 »dest von dem Geliebten, darum verbarg ich mich  
 »vor Dir; allein die Thränen, die Deiner unglück-  
 »lichen Liebe flossen, galten auch der meinigen. Da-  
 »bei glaubte ich noch, Recht zu thun, wenn ich  
 »neuen Kummer Dir ersparte; wo hättest Du mit der  
 »Schwester hingesoht? Jetzt freilich begreife ich leicht,  
 »daß Alles besser war, als dort zu bleiben, wo ich  
 »meinen Untergang fand!

»Ein Monat nach dem andern schlich langsam  
 »hin; und immer kam Rudolph nicht wieder. Zwei-

»mal hatte er, seit seiner Abreise, an Seeburgs ge-  
 »schrieben, und ich, als ein Mitglied der Familie,  
 »seine Grüße empfangen; das war Alles. Er erschien  
 »endlich selbst; daß ihn etwas quäle, sah die Liebe  
 »auf den ersten Blick; aber nicht lange, so bemerkte  
 »man dies auch im Schlosse, und fragte ihn, ne-  
 »kend, ob er verliebt sei. Ich erhob das Auge nicht,  
 »zu ihm, und fühlte dennoch, daß das seinige sich  
 »verstoßen auf mich richtete. Er antwortete mit  
 »einem lustigen Einfall, der mir jedoch gezwun-  
 »gen dünkte.

»Gegen mich war Hellborn überaus höflich;  
 »ja zuweilen galant, indem er dieses oder jenes mei-  
 »ner Talente lobte; auch sprach er mit Rührung von  
 »der Zeit, wo ich so besorgt gewesen um den Bru-  
 »der, und hoffte, dieser erfreue sich jetzt einer voll-  
 »kommenen Gesundheit; aber seiner Liebe für mich,  
 »that er keine Erwähnung; er vermied sogar ab-  
 »sichtlich jedes Alleinsein mit mir. Doch das Schick-  
 »sal, das mein Verderben wollte, führte auch die  
 »Gelegenheit dazu herbei, ohne daß Hellborn sie  
 »gesucht.

»Die gräßliche Familie brachte den Tag auf  
 »einem benachbarten Gute zu; ich hatte von der

»Parthie mich losgemacht, um eine Arbeit zu voll-  
 »den, deren Ertrag ich für eine arme Wittwe be-  
 »stimmt; nur so war es mir noch vergönnt, Noth-  
 »leidenden zu helfen. Meine Stickerien fanden  
 »immer Absatz, entweder im Schlosse selbst oder in  
 »dem nahen Städtchen. Rudolph wußte nicht, daß  
 »ich zu Hause bleiben würde; sein Pferd stand ge-  
 »sattelt am Ausgang des Parks; ich hatte im Gar-  
 »ten, in einem entlegenen Pavillon, meinen Sitz  
 »aufgeschlagen, es war zu Anfange des September-  
 »monates und ein köstlicher Tag; o, daß er über mein  
 »Leben solche Nacht verhängen mußte! Hellborn, um  
 »zu seinem Rosse zu gelangen, ging an dem Pavil-  
 »lon vorüber, ohne daß er mich sehen konnte; ich  
 »aber sah ihn; er dächte mir tiefsünnig; plötzlich  
 »bellte mein kleines Windspiel ihn an, das, als es  
 »ihn erkannte, freundlich auf ihn zusprang. »Bist  
 »Du denn nicht mit Deiner Gebieterin, Du gutes  
 »Thierchen?» rief er, sich herabneigend zu dem  
 »Hunde, dem er liebteste. Nur einem Zufalle maß  
 »er's bei, daß mein Liebling, von dem ich mich so  
 »ungern trennte, zurückgeblieben war, und wollte  
 »mir die Freude machen, ihn nachzuführen; das  
 »Thier von ihm angelockt, rannte auch eine Strecke

»neben ihm her, kehrte aber bald um, und nahm  
 »wieder den Weg nach dem Pavillon. Das fiel Hell-  
 »born auf; es hatte, ausser mir, Niemand den  
 »Hund so lieb, gab sich Keiner so viel mit ihm ab,  
 »als er; daß er jetzt ihm davon lief, weckte in Rudolph  
 »den Gedanken, daß ich mich in der Nähe auf-  
 »halten müsse, er folgte dem Windspiel, und fand  
 »mich arbeitend im Gartenhause. Ueberrascht fragte  
 »er, warum ich nicht mit Seeburgs gefahren; ich  
 »schückte Kopfweh vor. »Und doch so emsig beschäf-  
 »tigt?« sagte er. »Gewiß wieder für Andere!«

»»Das eben macht dies einförmige Arbeiten er-  
 »träglich!« antwortete ich.

»»Hellborn hat, ein paar Minuten bei mir ver-  
 »weilen zu dürfen. »Diesen Augenblick, begann er  
 »nach einer kleinen Pause, »habe ich seit lang ge-  
 »wünscht, und eben so sehr gescheut. Was wird  
 »Euphemia von mir denken, daß ich, seit jener  
 »Zeit, wo sie mich nicht hören wollte, geschwiegen  
 »von meiner Liebe für sie?«

»»Nichts, als daß der Lieutenant von Hell-  
 »born sich damals einen Scherz erlaubt, den Herren  
 »seines Standes gegen ein armes Mädchen, wie ich  
 »bin, für ganz unschuldig erachten!« versetzte ich so

»gleichgültig, als ich's vermochte; aber mir schlug  
 »das Herz lauter, denn je.

»»Nein, das hat Euphemia nicht gedacht!«  
 »rief er, und ergriff meine Hand. »Oder sie müßte  
 »mich durchaus verkennen, müßte auch nicht das ge-  
 »ringste Wohlwollen für mich empfinden! Wie hätte  
 »sie sonst nicht wissen sollen, daß ich sie wahrhaft  
 »liebe; daß ich bloß den Umständen mich gefügt, als  
 »ich Kälter gegen sie schien! Mein Vater rief vor  
 »fünf Monaten mich von hier fort, weil er mir eine  
 »Frau erwählt, ohne meine Neigung zu befragen.  
 »Widerspruch hätte die Sache nur verschlimmert, er  
 »duldet keinen; ich mußte Zeit zu gewinnen suchen;  
 »das that ich, mochte aber inzwischen bei Euphemien  
 »keine Hoffnungen erregen, die ich vielleicht nicht er-  
 »füllen durfte. Ich bin unmündig, hänge jetzt und  
 »künftig ganz von meinem Vater ab; denn es ist  
 »sein Vermögen ein freies Eigenthum, worüber er  
 »nach Gefallen schalten kann; was bliebe da mir  
 »übrig, als meine Lieutenantsgage und des Vaters  
 »Fluch? Sollte ich Euphemien's Liebe, ihr Zutrauen  
 »in die meinige, so belohnen? Aus der Ursach be-  
 »zwang ich mein Herz beim Abschiede; bezwang es  
 »auch, seitdem ich wieder zurückkam. Eher wollte

»ich das Ansehen von Flatterhaftigkeit und Leicht-  
 »sinn haben, als meinem Vater entgegenhandeln  
 »und die Geliebte mit mir in's Elend reißen! Doch  
 »es hat mich längst gedrückt, ein so falsches Licht  
 »auf mich zu werfen, und Euphemien's Kälte zu  
 »verdienen; je mehr ich sie floh, je mehr zog es  
 »mich hin zu ihr; ich wünschte eine Erklärung, und  
 »mir bangte doch davor. Meine Liebe zu Euphemien  
 »ist unwandelbar; nie werde ich für eine Andere  
 »solche Gefühle hegen; aber ich muß auch gewiß  
 »sein, der ihrigen, wenn ich, bei meinem Vater,  
 »den Stürmen, die mir drohen, mich aussetzen  
 »soll. Leicht wird es nicht fallen, ihn zu einer Hei-  
 »rath zu bewegen, die nur Glück, nicht Glanz,  
 »verheißet; und will Euphemia mir und der Zeit  
 »vertrauen: so ist vielleicht noch nicht Alles verlo-  
 »ren! Versprechen kann ich indeß bloß, was meine  
 »Liebe zu leisten im Stande; auf meinem Vater be-  
 »ruht das Weitere. In wenigen Tagen muß ich in  
 »die Residenz zum Regimente; vorher werde ich nach  
 »Hellsborn, dem Gute meines Vaters, und versuchen,  
 »was Worte über ihn vermögen; an meiner Beredsam-  
 »keit soll es nicht fehlen; denn es ist mein innigster  
 »Wunsch, Euphemien mir auf ewig zu verbinden.«

»Ich wollte ihm antworten, wollte ihm sagen,  
 »wie ganz meine Seele in der seinigen lebt; hatte  
 »ich doch lange genug dies Geheimniß mit mir  
 »herumgetragen, ohne durch Mittheilung einer  
 »Art meine Brust zu erleichtern! Wollte ihm ge-  
 »stehen, daß auch die fernste Aussicht, mit dem Ge-  
 »liebten vereinigt zu werden, mir höhere Wonne  
 »dünke, als jedes noch so nahe Glück mit einem  
 »Andern; wollte mein übervolles Herz vor ihm aus-  
 »schütten, als die jungen Mädchen aus dem Dorfe,  
 »denen ich Unterricht erteile in weiblichen Arbeiten,  
 »sich dem Pavillon näherten, und unserm Gespräch  
 »ein Ende machten. Mißlauniger, als heute, hatte  
 »ich die armen Geschöpfe wohl noch nie empfangen;  
 »daß Gott mir sichtbare Hülfe schickte, ward ich da-  
 »mals nicht inne. O, daß wir den Winken des Him-  
 »mels besser lauschten, und kleine Zeichen, die er oft  
 »warnend aufsteckt, nicht so gänzlich außer Acht ließen!

»Rudolph ging; bald wollte er zurücksein; ich  
 »sollte hier ihn erwarten. »Und Seeburgs?« fragte  
 »ich. »Werden auch ohne mich eine fröhliche Fahrt  
 »haben!« sagte er, und meine Hand an sein Herz  
 »pressend, flog er davon, wie Einer, dem es freier  
 »geworden um die Brust.

»Es schlug die Eßstunde und noch war Hellborn  
 »nicht wieder da; ich mußte in's Schloß; der Tisch  
 »stand gedeckt für mich; ich konnte weder etwas ge-  
 »niessen noch einen andern Gedanken fassen, als den  
 »Geliebten. Ich begab mich zurück zum Gartenhause,  
 »den Blick unverwandt geheftet auf den Pfad, den  
 »er kommen sollte; die Arbeit, um derentwillen  
 »ich die gräfliche Familie nicht begleitet, blieb  
 »unvollendet; mir mangelte die Ruhe dazu; wohl  
 »hundert Mal sah ich hinaus nach ihm, der einzig  
 »mich beschäftigte; auf jedes ferne Geräusch horchte  
 »mein Ohr begierig; der Tag fing an, sich zu neigen,  
 »und noch immer gewahrte ich ihn nicht; daß er  
 »ausgeritten, wußte ich von den Leuten. »Ob vielleicht  
 »ein Unglück mit dem Pferde ihm begegnet?« dachte  
 »ich, und es befiel mich eine namenlose Angst.  
 »Schon wollte ich heim nach dem Schlosse, als ein  
 »Reiter, mit verhengtem Zügel einhersprengend,  
 »unweit des Pavillons abstieg; Rudolph war es;  
 »er sandte den Diener mit dem Pferde nach Hause,  
 »und eilte zu mir. Ich machte ihm Vorwürfe, daß  
 »er mich so lange warten lassen; er entschuldigte sich  
 »damit: daß er, bei reiflicherm Ueberlegen, es für  
 »besser gehalten, dem Grafen und seiner Familie zu

»folgen, um keinen Argwohn anzufachen; betheuerte,  
 »daß er wie auf Nadeln gewesen den ganzen Tag,  
 »und nur erst vor einer Stunde sich habe wegstellen  
 »können; daß die Uebrigen noch nicht an die Abfahrt  
 »gedacht; daß die Liebe ihn, wie auf Windesflügeln,  
 »zu mir getragen, und sein Roß unter ihm gekercht;  
 »er sank zu meinen Füßen, er bat um meine Ver-  
 »zeihung; o, wer hätte der Stimme, dem Flehen  
 »nicht nachgegeben! Ich richtete ihn empor, ich  
 »drückte ihn mit Leidenschaft an mich, ich gestand  
 »ihm meine heiße, meine ewige Liebe, die Welt  
 »auffer mir vergessend, bis fortgezogen in den Stru-  
 »del nie gekannter Empfindungen, die unglückliche  
 »Euphemia sich selbst vergaß, und so in Schande  
 »und Elend sich gestürzt. Wie mir war, als ich  
 »zur Besinnung erwachte, schildern keine Worte.  
 »Den, den ich geliebt mit überschwenglicher Glut, den  
 »haßte ich nun bis zum Abscheu; doch kurz nur  
 »dauerte diese neue Verirrung; aus Liebe hatte ich  
 »gefehlt; Liebe allein lebte in meiner Brust. Hellborn  
 »suchte meinen Schmerz zu besänftigen, durch die  
 »Wiederholung dessen, was er mir am Morgen  
 »schon gelobt: bei seinem Vater Alles für unsere  
 »eheliche Verbindung zu wagen.

»Das Gefühl meines Vergehens raubte mir  
 »den Muth, vor Seeburgs zu erscheinen. Wie oft,  
 »daß die edle Gräfin meine Sittsamkeit, mein an-  
 »ständiges Betragen gepriesen, wie oft mich ermahnt,  
 »so zu bleiben, und meines Lohnes gewiß zu sein.  
 »Dolchen gleich drangen diese Erinnerungen und die  
 »vergesenen Lehren unserer frommen Eltern jetzt  
 »in meine Seele; ich verschloß mich in mein Zim-  
 »mer, ehe noch Seeburgs zurückkehrten. Es half  
 »mir nichts, daß mich ich unpaß sagen ließ; die ganze  
 »Familie kam herauf, zu sehen, was mir fehle. In  
 »die Erde hätte ich sinken mögen vor Scham, bei  
 »ihren freundlichen Reden, ihrer zärtlichen Besorg-  
 »niß um mich, die tief Gefallene! So wehe thut  
 »ungerechte Strenge nicht, als unverdientes Lob!

»Hatte ich am vorigen Abend Krankheit gelo-  
 »gen, so konnte ich nun des andern Tages, nach  
 »durchweinter, schlafloser Nacht, mein Bett wirklich  
 »nicht verlassen. Theobalds Bild stand wie ein zür-  
 »nender Engel vor mir; seine Aehnlichkeit mit dem  
 »Vater vermehrte noch meine Pein. Erst nach einer  
 »Woche war ich wieder im Stande, hinabzugehen.  
 »Rudolph hatte indeß zu seinem Regimente gemußt,  
 »und ich, seit jenem unseligen Abend, ihn nicht

»mehr erblickt. Nur hörte ich, daß die älteste Com-  
 »tessè äusserte, er sei sehr niedergeschlagen gewesen.  
 »»Es steckt ihm etwas im Herzen, das ist gewiß,«  
 »fuhr sie fort; »er war sonst immer lustig, immer  
 »aufgelegt zum Lachen, und Andere lachen zu machen;  
 »dieses Mal kam er schon so verstimmt zu uns, daß  
 »man lieber mit dem guten Jungen hätte weinen  
 »mögen. Sicher hat der rauhe Vater seine Hand  
 »dabei im Spiele, hat vermuthlich eine Frau für  
 »ihn auf dem Korne, die mehr Ahnen und Goldsäckel  
 »zählt, als liebenswürdige Eigenschaften, und da  
 »wird der Herr Sohn nicht gehorchen wollen. Ich be-  
 »klage den armen Rudolph; denn einem so stolzen, hart-  
 »sinnigen Vater widersteht man sich nicht ungestraft.«

»Bei der Beschreibung des Mannes, der meines  
 »Schicksals Lenker war, stiegen meine Hoffnungen  
 »eben nicht; mit Mühe verbarg ich meine Unruhe.  
 »»Hellborn hatte es nicht nöthig gefunden, seine Ab-  
 »reise zu verschieben, bis ich wieder herabkommen  
 »konnte; vielleicht war es unmöglich, vielleicht fürch-  
 »tete er, sich und mich zu verrathen; genug, ich  
 »vertraute ihm, und hoffte auf seine Liebe. Er hat  
 »die meinige getäuscht, und mich grenzenlos elend  
 »gemacht!«

»Zwei Monate verstrichen, und es lief keine  
 »Nachricht von ihm ein; Seeburgs wunderte das  
 »nicht; man war an Rudolph gewohnt, daß er nur  
 »selten von sich hören ließ; ich aber durfte sein  
 »Schweigen auffallend finden, und meine Angst  
 »wuchs mit der Ueberzeugung: daß Gott nicht bloß  
 »mich gestraft durch die Gewissensbisse, die mich  
 »marterten, sondern, daß auch ein lebendiger Zeuge  
 »meiner Schuld, diese der Welt bald kund geben  
 »werde. Ich schrieb an den Geliebten; ich malte  
 »ihm meine Verzweiflung, wenn er nicht von der  
 »Schande mich errette; keine Antwort auf meinen  
 »herzzerreißenden Brief; ein Stein in der Erde  
 »hätte sich erbarmt; nur er blieb fühllos, dem ich  
 »vor allen Andern menschliches Gefühl zugetraut!  
 »Ich schrieb ein zweites, ein drittes Mal, derselbe  
 »Erfolg; er antwortete nicht!

»Als ich nun endlich sah, daß ich betrogen war,  
 »daß ich nichts zu hoffen von dem, der wie ein ge-  
 »meiner Verführer — und noch wird es mir schwer,  
 »das zu glauben — mich in Sicherheit gewiegt, um  
 »meine Liebe und Unerfahrenheit zu mißbrauchen,  
 »da wandte ich mich endlich zu Dir, mein theurer  
 »Bruder, dem ich gern mit meinem Leben dies Leid

»erspart. Was soll jetzt aus mir werden? Noch ab-  
 »net die würdige Familie, die mir Schutz geliebet,  
 »meinen Zustand nicht. Ich muß weg von hier,  
 »ehe man vielleicht mit Schimpf und Spott mich  
 »aus dem Hause stößt. Es kommen Augenblicke des  
 »Wahnsinns, wo ich, mit Wollust, mein trauriges  
 »Dasein enden könnte; doch das hiesse Verbrechen  
 »auf Verbrechen häufen; hiesse einen doppelten  
 »Mord begehen, und der Hölle mich in die Arme  
 »werfen! Nein, ich will dies Leben tragen, und  
 »durch die Qualen hienieden, Barmherzigkeit dort  
 »oben mir er wirken!«

»So lautete Euphemiens Erzählung,« fuhr The-  
 bald fort in seinem Schreiben an die Baronin.  
 »Man muß, wie ich, seine Schwester geliebet, wie  
 »ich, ihre Ehre höher gehalten haben, als sein Leben,  
 »um sich den Schmerz, die Wuth vorzustellen, die  
 »mich ergriffen, bei Lesung ihres Briefes. Einen  
 »Weg nur gab es, ich schlug ihn ein. Hin eilte ich  
 »zu Hellborn, in Gutem oder Bösem, ihm die Ge-  
 »nugthuung abzufordern, die er der Unglücklichen  
 »schuldig war. Ich fand ihn taub für meine Bitten,  
 »meine Drohungen. Er blieb dabei, ohne Einwil-  
 »ligung seines Vaters, die er bis diesen Augenblick

»umsonst erseht, kein Ehebündniß stiften zu dürfen.

»Aber die Unschuld meiner Schwester verführen,« ihr Existenz vergiften, sie und ihr Kind der öffentlichen Schande Preis geben, das durfte der Lieutenant von Hellborn, ohne die Erlaubniß seines Vaters!« rief ich, mich nicht kennend vor Zorn.

»So wäre jene verhängnißvolle Stunde,« fragte Hellborn, »nicht ohne Folgen geblieben? Warum erfahre ich das erst jetzt? Warum nicht durch Euphemien selbst?«

»O, über die elende Ausflucht!« erwiderte ich, »immer empörter. In drei Briefen nannte sie Dir ihre Verzweiflung, ihre Schmach; doch der schlaue Verführer hatte bloß Verheißungen für das arme Mädchen, das erst betrogen werden sollte; einmal zu seinem teuflischen Zwecke gelangt, war es unnütz, sie auch nur mit einem trostvollen Worte zu erfreuen!«

»Ich habe keinen Brief von Euphemien erhalten,« behauptete er mit frecher Stirn.

»Lügner!« entfuhr es mir, und Hellborn griff an sein Schwert. »Doch nein,« sagte er, sich fass-

»send, »ich verzeihe dem gereizten Bruder meiner Euphemia!«

»Die Verzeihung eines Schurken,« entgegnete ich lebhaft, »würde mich brandmarken mit der allgemeinen und der eigenen Verachtung!« Hellborn wechselte die Farbe; er zog den Degen, senkte ihn jedoch wieder in die Scheide zurück, mit einer Miene, die da sprach: »Ich will es leiden!«

»Nicht also!« rief ich. »Ich nehme die Ausforderung an!«

»Und ich schlage mich nicht mit Euphemias Bruder, um den ich ihre Angst, ihre Thränen gesehen in seiner grossen Krankheit!« Hier besann ich mich plötzlich, daß er eine Nacht bei mir gewacht, »als ich sterbend lag, und schon regte sich ein Gefühl von Dankbarkeit in mir, das jedoch bald verdrängt ward von der Idee: es sei nur ein Kunstgriff gewesen, die Arglose desto gewisser in sein Netz zu locken, und ergrimmt rief ich: »Der Feigheit ein willkommener Deckmantel, mir aber kein zureichender Grund! Mich hintergeht man nicht, wie unerfahrene Mädchen. Wäre in Lieutenant Hellborn ein Funke von Edelmuth, von Menschlichkeit nur, er hätte längst gewußt, was er zu thun. Nicht kam

»ich her, mit leeren Worten mich abspeisen zu lassen;  
»entweder Sie heirathen meine Schwester, ehe diese  
»die Geburt ihres Kindes verfluchen muß, oder Sie  
»schießen sich mit mir; falle ich, nun so erbarme sich  
»Gott der armen Verführten; trifft aber Sie dies  
»Loos: so hat er gerichtet Ihre Unthat!« Bei den  
»Worten zog ich zwei Pistolen aus der Tasche, die  
»ich zu dem Ende mitgebracht.

»Ihre Waffen,« sagte Hellborn gelassen, »ver-  
»schrecken mich eben so wenig, als Ihre Schmähun-  
»gen mich sollen ausser Fassung setzen. Ich wiederhol'  
»es, daß ich die Einwilligung meines Vaters zu der  
»Verbindung mit Ihrer Schwester haben muß, sonst  
»werde ich zum Bettler; daß ich aber . . . «

»Lieber ein Bettler an Geld, als an der Ehre!«  
»rief ich, und ließ ihn nicht enden.

»Sie wollen mich nicht hören!«

»Zu viel schon hab' ich gehört, und bin des Zau-  
»derns müde; Genugthuung verlange ich!«

»Wohlan denn,« antwortete er, »sie soll Ihnen  
»werden! Aus meiner Mäßigung schliessen Sie auf  
»meine Liebe für Euphemien; sie möge mir verzeihen,  
»wenn ich neuen Schmerz über sie bringe; ich kann  
»nicht anders!«

»Wir verabredeten, wo wir, binnen zwei Stunden, jeder mit einem Sekundanten, uns begegnen wollten. Ich ging zu einem Universitätsfreunde, ihn dazu einzuladen. »Gern folge ich Dir,« sprach er; »»doch bedenke es wohl: ein Theolog, der sich duellirt!« »Das brächte, auf's Beste, Dich um die Pfarre, die »jeko Dir geboten.«

»»Alles hab' ich bedacht,« erwiederte ich, »und »kein Mittel gefunden, diesem schwer beladenen Herzen Luft zu machen, als in des Ruchlosen Blute!«

»»Und wenn Du erliegst?«

»»Dann geschah es für die Ehre, und ich bin »frei von des Lebens drückender Bürde! Ich bitte »Dich, kein Wort weiter, lieber Ulrich!«

»Ich eilte nach Hause, an Euphemien zu schreiben, und den Brief meinem Freunde für sie zuzustellen. Unterweges überlegte ich mir, daß es doch »klüger wäre, diesen nicht in mein düsteres Geschick »zu verflechten, und ich verfügte mich, ohne ihn, »auf den Wahlsplatz, nachdem ich schnell dem Freunde »schriftlich die Anzeige gemacht: daß der Kampf auf »morgen verschoben worden. Den Brief an Euphemien ließ ich, unter Ulrichs Adresse, meiner »Wirthin zurück, daß sie ihn später dem Freunde hin-

»trage; mußte ich fliehen, so vernichtete er den Brief;  
 »ward ich aber getödtet: so sandte er ihn sogleich der  
 »unglücklichen Schwester zu.

»Raum an dem bestimmten Orte, erschien auch  
 »Hellborn mit seinem Sekundanten. Er wollte  
 »ihn entfernen, da er sah, daß ich ohne Beglei-  
 »tung war; ich litt es nicht. Der fremde Offizier  
 »bemühte sich noch, die Sache gütlich beizulegen.  
 »»Wer hier,« rief ich, »einen andern Ausweg kennt,  
 »als jenen, den ich vorgeschrieben, der ist kein Ehren-  
 »mann!« und es blieb beim Alten. Das Loos er-  
 »theilte meinem Gegner den ersten Schuß, er feuerte  
 »sein Pistol in die Luft ab; diese falsche Großmuth  
 »empörte mich nur mehr; ich zielte, und es sank der  
 »Feind zu Tode getroffen nieder. Eben als ich mich  
 »in den Wagen werfen wollte, die Flucht zu ergreifen,  
 »stürzte Ulrich athemlos herbei; die Verzögerung des  
 »Duelles hatte ihm verdächtig geschienen; er suchte  
 »mich auf in meiner Wohnung; dort überreichte ihm  
 »die Wirthin meinen Brief; er flog mir nach, und  
 »kam noch zeitig genug, daß ich die Einlage an Euphe-  
 »mien zurücknehmen, und ihm sagen konnte: ich würde  
 »von dem ersten Grenzpote an sie schreiben, und daselbst  
 »den Empfehlungsbrief erwarten, den er, von seinem

»Vater, einem geachteten Kaufmanne, mir für ein  
 »hiefiges Banquierhaus verschaffen wollte. Ich hatte  
 »gleich den Plan gefaßt, daß wenn Hellborn fiel,  
 »ich meine Schritte hieherlenke, und, verzichtend auf  
 »meine frühere Laufbahn, mit der Portraitmalerei  
 »meinen und der Schwester Unterhalt mir erwerbe.

»Obwohl ich nur Recht gehandelt zu haben  
 »glaubte, so kam es mir doch sehr hart an, Euphe-  
 »mien zu sagen: daß ich ihren treulosen Geliebten in  
 »den Staub gestreckt. Ich wußte, ihr Herz würde blu-  
 »ten; aber erfahren mußte sie's; und daß er auch le-  
 »bend für sie todt gewesen, sollte sie trösten. Nicht  
 »wahnete ich eine entgegengesetzte Wirkung meines  
 »Briefes. Kein Vorwurf kränkte sie; ich beklagte den  
 »verlorenen Frieden ihrer Seele; ich betheuerte: daß  
 »ich sie unverändert liebe, und sorgen würde, sie  
 »erst meine Nähe zu bringen, sobald ich nur selbst  
 »erst sichern Fuß gefaßt; ich bat, sie möchte,  
 »wenn es möglich wäre, auf dem Schlosse Seeburg  
 »verweilen, bis sie wieder Nachricht von mir em-  
 »pfinde.

»Mit dem Schreiben an das Haus Silbert,  
 »das ich auf der Grenze abgewartet, erhielt ich  
 »zugleich die Kunde von meinem Freunde: daß

»Hellsborn schwer verwundet, aber nicht todt sei.  
 »Mich freute, meinen Brief an Euphemien bereits fort-  
 »geschickt zu haben; es dünkte mir besser, sie wähne  
 »ihn nicht mehr unter den Lebenden; und vielleicht  
 »hätte ich des Muthes ermangelt, ihr seinen Tod zu  
 »lügen. Ich kam in Ihrer Hauptstadt an, meine gnä-  
 »dige Frau, und ward sehr gütig aufgenommen von  
 »Herrn Silbert und seiner verehrungswerthen Fa-  
 »milie. Daß ich gezwungen war, meinen Kummer  
 »zu verbergen, gab mir die nöthige Haltung; ich weiß,  
 »daß man fremden Leuten kein trübes Gesicht zeigen  
 »darf, will man geduldet werden.

»Herr Silbert, um mich zu beschäftigen, ließ  
 »seine Kinder von mir malen, und bezeugte grosse Zu-  
 »friedenheit mit den Bildern; er suchte nun auch,  
 »mich in mehreren Häusern bekannt zu machen, und  
 »das Glück, das seit lange mir den Rücken gewendet,  
 »lächelte mir wieder, indem es mich zu der Baronin  
 »Blendheim führte. Doch wie beschreibe ich den Ein-  
 »druck, den ihre Erscheinung auf mich hervorbrachte?  
 »Clara stand mir gegenüber! Ich hatte in der letzten  
 »Zeit ihrer nur wenig gedacht; Euphemiens schreckliche  
 »Geschichte hatte mein Gemüth ganz erfüllt. Jetzt  
 »sah ich die Baronin Blendheim, und meine Liebe für

»Claren erwachte in aller ihrer Hefigkeit; nie waren  
 »zwei Menschen sich ähnlicher gewesen! Ich verglich  
 »das Bild, das allein ich aus jenen unvergeßlichen  
 »Tagen mir gerettet, mit Ihren Zügen, meine gnä-  
 »dige Frau, und ergaben, bei näherer Untersuchung,  
 »sich auch kleine Verschiedenheiten, immer blieb die  
 »Ähnlichkeit auffallend. Das braune Haar der Ge-  
 »liebten schien etwas lichter, ihr Auge nicht völlig so  
 »dunkel, als das meiner neuen Beschützerin; aber in  
 »beiden öffnet sich der Himmel für den Seligen, der  
 »hineinschauen darf; auch in der Stimme Wohlklang  
 »liegt einige Gleichheit, die mein Ohr gefangen nahm,  
 »wie mein Blick es war. Zu oft wird es der Baronin  
 »Blendheim schon begegnet sein, durch ihre strahlende  
 »Schönheit Verwunderung zu erregen, als daß die  
 »meinige sie überraschen konnte, sonst hätte ich mich  
 »schämen müssen, so verwirrt, so sprachlos dazu-  
 »stehen.

»Ihrem feinen Lächle, meine gnädige Frau, ent-  
 »ging es nicht, daß ein tiefer Gram auf mir laste,  
 »und statt deshalb mich zu entfernen, zog Ihre milde  
 »Freundlichkeit mich nur immer mehr in Ihren Zau-  
 »berkreis. Daß ich dem Rittmeister von Waldenstern,  
 »diesem edlen jungen Manne, den die Baronin Blend-

»heim mit ihrer Freundschaft, ihrem Vertrauen be-  
 »ehrt, sein gütiges Zuvorkommen gegen mich, so kalt  
 »verwiedert, mag er entschuldigen mit seinem Stande.  
 »Seit ich dem Rittmeister von Bassenfeld Claren's  
 »Verlust, dem Lieutenant von Hellborn Euphe-  
 »miens Schande verdanke, seitdem hat unwillkürlich  
 »eine gewisse Abneigung gegen das Militär sich bei mir  
 »eingeschlichen, und nie begegne ich jungen Offizieren,  
 »ohne auf's Schmerzlichste von ihrem Anblick berührt  
 »zu werden.

»Doch um zu der Schwester zurückzukehren! Mein  
 »Schreiben hatte auf sie einen verderblichen Einfluß.  
 »Daß sie den Tod des Geliebten veranlaßt — im Schlosse  
 »wußte man damals noch nichts von Rudolphs Zwei-  
 »kampf — daß sie mich einer gleichen Gefahr Preis  
 »gegeben, raubte ihr die Sinne; als sie wieder zu  
 »sich kam, war es ihr Erstes, an Flucht zu denken,  
 »um nicht für Seeburgs ein Gegenstand des Ab-  
 »scheues zu werden; sie hatten die arme Waise mit  
 »Liebe und Wohlthaten überhäuft, und diese dafür  
 »den Freund, den Verwandten ihnen gemordet!  
 »Schriftlich bat sie die Gräfin, ihr nicht zu fluchen;  
 »sagte, daß sie aus ihrem Angesichte sich auf ewig  
 »verbanne, weil sie's nicht trage, der Thränen des

»Schmerzes zu entlocken, die eine zweite Mutter ihr  
 »gewesen; bat, ihre Spur nicht zu verfolgen, indem es  
 »unmöglich sei, diese zu finden, und sie in keinem Falle  
 »je zurückkehren werde. Sie nahm den rührendsten  
 »Abschied von Allen, legte den Brief auf ihren Tisch,  
 »und entfloß eines Morgens, mit ihren wenigen Hab-  
 »seligkeiten, als noch Niemand im Schlosse wach war.  
 »Im nächsten Dorfe miethete sie einen schlechten Wa-  
 »gen, der sie bis zur ersten kleinen Stadt brachte;  
 »von da fuhr sie mit einer andern Gelegenheit wei-  
 »ter, bis sie Bergswalde, einen Marktsteden, er-  
 »reichte, wo sie, unter fremdem Namen, bei einer  
 »alten Wittwe, die lange Jahre in unserm Hause  
 »Magd gewesen, und später dorthin sich ver-  
 »heirathet, Schutz suchte und fand. Mir meldete  
 »dies Euphemia sogleich nach ihrer Ankunft. »Keine  
 »größere Ruffe,« schloß sie, »hätte Deine unglück-  
 »liche Schwester sich ersinnen können, als zu der  
 »treuen Marthe zu flüchten. Ihre Gestalt hat meine  
 »frühere Jugend, hat Unser damaliges schönes Ver-  
 »hältniß, hat das Bild der frommen Eltern, die  
 »Erinnerung an ihre weisen Lehren, so lebhaft in  
 »mein Gedächtniß zurückgerufen, daß ich wie zermalmt  
 »stand vor der Wärrerin meiner Kindheit, nicht

»wagend, das Aug' zu ihr zu erheben. Mein Ge-  
 »heimniß durfte ich der nicht verschweigen, die mich  
 »bet sich beherbergen sollte; als ich gesprochen mit  
 »Schamerröthen, da drückte sie die Unglückliche in  
 »ihre Mutterarme, benezte sie mit heißen Zähren,  
 »und rief: »Gut, daß die in Frieden schlummern,  
 »die diesen Schmerz nicht überlebt hätten!« Dann  
 »bat sie mich, Muth zu fassen, und Gott zu ver-  
 »trauen, der die Dinge wunderbar lenken könne.  
 »Wahr! Allein was kann, auf dieser Erde, für mich  
 »sich noch begeben? Zwar liebt Theobald Euphemien  
 »noch; aber seine Achtung hat sie verschert; Rudolph  
 »ist todt, und ich bin seine Mörderin; o, in diesen  
 »beiden Gedanken liegt Höllequal! Die Achtung  
 »eines Menschen läßt sich zurückgerinnen, durch  
 »Neue und strenge Tugendübung; doch das Grab  
 »giebt nicht die Todten wieder, und Keiner wälzet  
 »je die Last des Mordes von dieser gefolterten Brust!  
 »Musste mein Vertrauen zu dem Bruder solchen  
 »Ausgang nehmen? Warum verbarg ich mich nicht  
 »lieber auf ewig vor ihm! Verachtet, vergessen hätte  
 »ich vielleicht Hellborn, wenn er lebte; er ist dahin,  
 »und ich liebe ihn mit dem ganzen Feuer einer ersten  
 »Leidenschaft. Du, mein Theobald, glaubtest die

»Ehre Deiner Schwester rächen zu müssen; ist sie  
 »nun hergestellt, seit der im Leichentuche schläft, der  
 »sie verlegt? Ist das unschuldige Wesen, unter mei-  
 »nem Herzen, weniger vaterlos, seit man den Vater  
 »ihm erschlagen? Was noch möglich gewesen wäre  
 »in der Welten Lauf, das hat Deine rasche Hand  
 »unmöglich gemacht. Ein verirrter Jüngling kann  
 »den rechten Weg wiederfinden; ein Vaterherz, sei  
 »es noch so hart, erweicht werden, durch des Soh-  
 »nes Flehen; die Sonne wieder lächeln, wo der  
 »Himmel lange gezürnt; aber lächelt sie aus Grä-  
 »bern auch? Spriessen Blumen der Freude aus ihnen  
 »hervor? Kann die Gruft das hinabgesenkte Glück  
 »zurückfördern an's Licht des Tages? O, daß Ihr  
 »Männer, unbändig im Verlangen, wie im Versa-  
 »gen, doch immer mit dem Schwerdte drein haut,  
 »wo eine Frauenhand sanft den Knoten lösen würde!  
 »Nannte ich, in dem Drang der Umstände, ihn  
 »einen listigen Verführer, so vergeb' es mir Gott;  
 »er war es nicht; ich allein bin die Schuldige, ich  
 »liebte ihn zu sehr! Verzeih' auch Du mir, guter  
 »Theobald, daß ich tadelte, was geschehen; ein Vor-  
 »wurf sollte es nicht sein, ein Wink nur, wie es  
 »auch anders hätte enden können. Der Allmächtige,

»der mich strafen wollte, hat es nicht zugelassen;  
 »ich unterwerfe mich in Demuth!«

»Wohl hatte Euphemia Recht, daß sie der Ueber-  
 »eilung mich verklagte! Ihre Worte schärften die Ge-  
 »wissensbisse, die ich schon längst empfand. Warum  
 »hatte ich den Lieutenant nicht angehört? Warum  
 »ihn, der den Kampf zu vermeiden gesucht, so auf's  
 »Aeußerste getrieben, daß er zuletzt meinem stürmi-  
 »schen Verfahren weichen mußte? Warum nicht den  
 »Berg der Güte erwählt, und vielleicht Euphemien  
 »ihr Lebensglück gerettet? Was ich früher als meine  
 »Pflicht angesehen, erschien mir jetzt fast als ein Un-  
 »recht, und mit Bittern erwartete ich den nächsten  
 »Brief aus der Residenz. Der sagte mir: daß Hell-  
 »born zwar noch lebe, daß man aber gänzlich an sei-  
 »nem Aufkommen verzweifelte; einen Moment habe  
 »man Hoffnung genährt, sie sei jedoch wieder ver-  
 »schwunden, und man schreibe diesen Wechsel und die  
 »Gefahr, in welcher der Kranke schwebt, einer hef-  
 »tigen Gemüthsunruhe zu; der Vater ringe trostlos  
 »die Hände. Zugleich berichtete Ulrich mir, daß er,  
 »in ferner Provinz, ein Amt erhalten, und schon in  
 »einigen Tagen nach seinem neuen Wirkungskreise ab-  
 »gehe. Ich wünschte mir nun doppelt Glück, nicht

»eingegriffen zu haben in seine Bestimmung; denn wäre  
 »er mein Sekundant gewesen, er hätte fliehen müs-  
 »sen, wie ich, oder Festungsstrafe erleiden. Daß  
 »Hellborn ohne Rettung war, betrübte mich unge-  
 »mein; doch die Sorge um Euphemien schwächte diesen  
 »Kummer; sie wünschte in der angstvollen Stunde,  
 »die ihrer harrete, mir nahe zu sein, und in der Haupt-  
 »stadt selbst mochte ich sie nicht unterbringen. »Wiel-  
 »leicht,« dachte ich, »daß sie noch einmal ihr Fort-  
 »kommen hter finden kann, darum besser, es wisse  
 »vorher Niemand von ihr!« An meine Hauswirthin,  
 »eine schlichte Bürgersfrau, wandte ich mich, daß sie  
 »mir rathe; ich gab Euphemien für die Wittwe eines  
 »Offiziers aus, versicherte ihr, daß ich besondere  
 »Gründe hätte, die Schwester nicht nach der Resi-  
 »denz zu bescheiden, und die ganze Sache geheim zu  
 »halten. Frau Lint schrieb an ihre Schwägerin, die  
 »sechs Stunden von hier, in dem Städtchen Rohr-  
 »feld wohnt, und that ihr den Vorschlag, die junge  
 »Person, unter billigen Bedingungen, zu sich zu  
 »nehmen. Wir wurden einig; ich schickte Euphemien  
 »Geld — zum Glück hatte ich mir schon etwas ver-  
 »dient! — und forderte die alte Marthe auf, sie zu  
 »begleiten, die sie auch nicht verließ in ihrer Noth.

»Kaum hörte ich von ihrer glücklichen Ankunft,  
 »als ich nach Mohrfeld eilte. O, es war ein trauri-  
 »ges Wiedersehen! Wie hatten doch wenige Monate  
 »des Grames und der Schuld das sonst blühende  
 »Aeußere meiner Euphemia verwüftet! Ihr trübge-  
 »weintes Auge, ihre bleiche, abgezehrte Wange, rie-  
 »fen mein ganzes Mitleid auf; hätte ich ihr zürnen  
 »können, der Anblick ihrer zerstörten Schönheit würde  
 »die alte Liebe für sie entfesselt haben. Schluchzend  
 »hing sie an meinem Halse; mein hochklopfendes Herz,  
 »meine Thränen antworteten ihrem Gefühle; es ent-  
 »schlöpft auch jetzt nicht der leiseste Vorwurf mir;  
 »ich bedauerte sie, und schwieg von der Vergangen-  
 »heit. Hellborns ward nicht erwähnt; sie nahm sei-  
 »nen Tod für gewiß an, ich wußte ja, daß er  
 »nicht genesen konnte!

»Zwei Tage blieb ich bei Euphemien, der es in  
 »ihrem neuen Asyl an keiner Bequemlichkeit fehlte;  
 »ihre Wohnung war klein, aber reinlich und anstän-  
 »dig; der Wirthin verhielt ich noch einen Zuschuß,  
 »wenn sie die Schwester und ihre treue Freundin mit  
 »Allem gut versorgte, und auf einen Monat voraus-  
 »bezahlend, reiste ich ab, indem ich Euphemien ver-  
 »sprach, sie so oft zu besuchen, als es meine Geschäfte

»erlaubten. Ich wollte jetzt recht fleißig arbeiten, um  
»ihr jegliche Erleichterung zu gewähren.

»Unterdeß kam ich fast täglich zur Baronin Blend-  
»heim; mein Herz schmolz in Wehmuth dahin, wenn  
»ich sie betrachtete; es ruhte der feuchte Blick oft un-  
»verwandt auf ihr, die es nicht bemerkte, und nur  
»die Furcht, unbescheiden auszufehen, bewog mich,  
»ihn von der holden Gestalt abzuziehen; es war  
»Clara, die ich in's Aug' faßte, die mit mir sprach,  
»die eine bessere Zeit mir vergegenwärtigte! Ich bat  
»um die Gunst, gnädige Frau, Sie zu malen; be-  
»rauschen wollte ich mich wieder in dem süßen Gift  
»der himmlisch schönen Züge, die an der Geliebten  
»mich so bezaubert; Sie schlugen mir meine Bitte  
»ab, ich kam verschiedentlich darauf zurück, doch im-  
»mer ohne Erfolg, bis endlich mein Flehen Erhörung  
»fand, und ich des Glücks genoß, Sie stundenlang  
»ungehindert anschauen zu dürfen; das Bild ward  
»ähnlicher, als alle, die ich noch hier gefertigt; die  
»Copie davon, bewilligten Sie mir freundlich. Ich  
»habe seitdem so manches Mal die beiden Gemälde  
»gegen einander gehalten, und stets dünkte es mir,  
»als spreche aus Frau von Blendheims Mienen mehr  
»Weichheit, mehr Hingebung, denn aus Clarens,

»und als wäre sie nimmer fähig gewesen, zu handeln,  
 »wie diese es an mir gethan. Sie zahlten meine  
 »Mühe, wie Sie es nannten — o, Sie wußten  
 »nicht, welche Seligkeit Sie mir geschenkt! — mit  
 »dem dreifachen Preise; ich sträubte mich dagegen;  
 »da fiel Euphemia mir ein, und ich nahm die darge-  
 »botene Summe mit gerührtem Herzen.

»Die Unglückliche war inzwischen Mutter ge-  
 »worden; doch nur wenige Stunden lebte der Sohn,  
 »den sein Vater schon verstoßen vor der Geburt.  
 »Euphemia hätte vermuthlich eben deswegen ihn noch  
 »heißer geliebt; mir, ich gestehe es, war es kein  
 »Schmerz, den Zeugen ihrer Schande unsern Augen  
 »entrückt zu sehen, beklagte ich auch die Schwester  
 »ob des neuen Leides. Aber was mich wahrhaft  
 »trostlos macht, was an diese Gegend mit ehernen  
 »Banden mich gekettet hält, ist Euphemiens zuneh-  
 »mende Kränklichkeit, die, wie es scheint, einem frü-  
 »hen Grabe sie vermählen will. Darum, meine gnä-  
 »dige Frau, schlug ich das Anerbieten des Fürsten  
 »von W\*\*\* aus; darum kann ich die Reise nach  
 »Italien nicht mit ihm antreten, und verlangte ich  
 »Bedenkzeit, so geschah dies blos, der augenblickli-  
 »chen Verlegenheit zu entgehen; ich wußte, daß nach

»Ablauf dieser Frist, ich keine andere Antwort zu bringen  
 »hätte. Eine Botschaft der alten Marthe berief mich  
 »zu Euphemien, deren Krankheit plötzlich sich ver-  
 »schlimmert; in dem Schrecken vergaß ich, der Ba-  
 »ronin Blendheim den versprochenen Bescheid zu ge-  
 »ben. Acht Tage blieb ich bei der Schwester, die  
 »ich besser verlassen, und kaum war ich zurück, als  
 »ich zu Ihnen flog, gnädige Frau, mich zu entschul-  
 »digen. Ich stand damals im Begriff, der Edelsten  
 »ihres Geschlechtes mein Herz zu öffnen, damit sie  
 »den nicht undankbar glaube, der so ganz von ihrer  
 »Huld und Güte durchdrungen ist; allein Sie woll-  
 »ten mir wahrscheinlich die traurigen Erinnerungen er-  
 »sparen; wollten, daß ich es reiflich überlege, ob diese  
 »Mittheilung mir frommen könne. Jetzt wissen Sie  
 »Alles, Frau Baronin, und werden mir hoffentlich ver-  
 »zeihen, daß ich, durch diesen umständlichen Bericht, Ihre  
 »Geduld so auf die Probe gesetzt, wenn ich Ihnen sage:  
 »daß mir die Brust wirklich um Vieles freier geworden,  
 »seit ich meinen Gram in die ihrige niedergelegt. Gott  
 »lohne Ihnen Ihre Theilnahme für den armen  
 Fernau.«

Ende des ersten Bandes.

u  
2 B. L.  
C. L. —

HDI



HW 2R8B <

